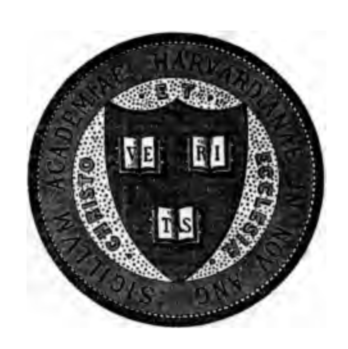

Gh
44
441
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


VE
RI
TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG

MATERIALIEN

ZUR

HERODOTLEKTÜRE

MIT

RÜCKSICHT AUF VERWANDTE GEBIETE

UND

IM SINNE DES ERZIEHENDEN UNTERRICHTS

VON

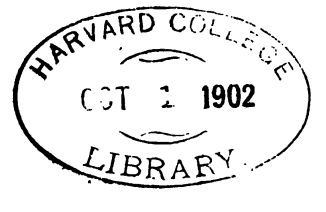
PROFESSOR Dr. FRANZ HELM.

I. TEIL.



DARMSTADT.
C. F. WINTER'SCHE BUCHDRUCKEREI.
1900.

Progr.-Nr. 679.


HARVARD COLLEGE
OCT 1 1902
LIBRARY

»Es steckt viel pädagogischer Stoff und pädagogischer Sinn im Herodot.«
Otto Willmann, Pädag. Vorträge, S. 48.

Praktischer Zweck der vorliegenden Arbeit ist, Stütze und Anregung zu geben für denjenigen Lehrer, der mit den Schülern die Fahrt durch das Meer der von Herodot gebotenen Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen und Betrachtungen aller Art zum erstenmal antritt und der diese Fahrt möglichst genußreich und nutzbar für die Erziehung im allgemeinsten Sinne zu gestalten bestrebt ist.

Ebenso soll auch vorzugsweise dem *Elternhause, sowie den Freunden des humanistischen Gymnasiums und auch weiteren Kreisen* ein Einblick geboten werden in die geistige Werkstätte der Schule. Sie alle können eine Anschauung gewinnen, wie etwa heutzutage ein Schriftsteller des klassischen Altertums mit den Schülern in Hinsicht auf *seinen Inhalt und dessen pädagogische Verwertung* gelesen werden *kann.*

Das Geschichtswerk des Herodot ist als eine Riesensammlung zu betrachten von Schätzen mancherlei Art. Es kommt eben darauf an, sie wahrzunehmen und zu würdigen, um sie dann den Errungenschaften anderer Unterrichtsgebiete zum Zwecke gegenseitiger Klarstellung und Festigung anzugliedern und aus ihnen gemeinsam die Mittel zu entnehmen zur geistigen und sittlichen Bildung des Schülers.

Freilich führen verschiedene Wege zu diesem Ziel. Denn die Persönlichkeit des Lehrers ist Mittelpunkt des ganzen Unterrichts. Dementsprechend wird auch die Behandlung eines Schriftstellers stets eine besondere Färbung bekommen bei jedem Lehrer, der sich aus Liebe zur Sache und zu seinen Schülern mit ganzem Herzen in den Schriftsteller versenkt.

Und diese Vertiefung ist hier um so nötiger, weil die Schönheiten nicht, wie bei anderen Schriftstellern, stets auf der Oberfläche liegen. Gewiß ist sehr vieles Herrliche und Erbauliche gar nicht zu übersehen; aber es gehört oft wieder ein recht geübtes Auge dazu, um didaktisch bedeutsame Einblicke zu erschließen und Aussichten auf anderes zu eröffnen. Wer sich recht umsieht, wird unzweifelhaft zu dem Ergebnis kommen, daß Herodot in reicher Abwechslung eine Vielseitigkeit von Interessen befriedigt, die geradezu staunenswert ist. Wer dagegen nach dieser Seite zu wenig thun sollte, der wird sich allerdings mit ungestilltem Bedürfnis den falschen Klagen derjenigen anschließen müssen, welche die Herodotlektüre auf die Dauer ermüdend finden.

Die Herodotlektüre ist nach den Bestimmungen des *hessischen Lehrplans* besser gestellt als in *Preußen,* insofern Herodot für die Obersekunda der hessischen Gymnasien der einzige Prosaiker ist, während sich nach den in Preußen geltenden Vorschriften in die neben Homer zur Verfügung stehende Zeit zwei Prosaiker teilen müssen, Herodot und Xenophon (Memorabilien).[1] Maßgebend für die hessische Bestimmung ist wohl die Anschauung, daß es besser sei, in *einem* Schriftsteller recht heimisch zu werden, als zwei nur weniger gründlich kennen zu lernen. In Hessen wird demnach der Herodotlektüre *ungefähr die Hälfte des Jahres* gewidmet werden können.

Schon in Hinsicht auf die zu Gebote stehende Zeit ist es von vornherein ausgeschlossen, daß der ganze Schriftsteller gelesen wird. Auch ist ja für uns nicht alles wertvoll, was die alten Griechen interessiert hat. Für sie hat doch wohl Herodot in erster Linie geschrieben, nicht für uns. Daraus erwächst die Aufgabe, eine nach bestimmten Gesichtspunkten vorzunehmende *Auswahl* zu treffen, die vor allem den Bedürfnissen der Schule Rechnung trägt. Dabei wird es sich empfehlen, vorwiegend das zu berücksichtigen, was *in erzieherischer Beziehung bedeutsam und wertvoll* ist, mag es nun vertreten sein in Gegenständen, Zuständen, Ereignissen, Persönlichkeiten oder bloßen Gedanken, Begriffen und Vorstellungen. Dann nur wird das *Interesse, die stärkste Triebfeder beim Lernen und Studieren,* andauernd erregt.

Bei alledem soll aber der Schüler einen Einblick bekommen in den *künstlerischen Aufbau des ganzen Werkes.* Das Ausgewählte muß also *ein abgeschlossenes Ganzes* darstellen, das aber zugleich einen Durchblick durch das Werk in seiner Gesamtheit gestattet.

Der Gegenstand, der bei Herodot im Mittelpunkt der ganzen Darstellung steht, und auf den schließlich alle Fäden zurücklaufen, sind die *griechischen Freiheitskämpfe.* «*Der große Gesichtspunkt, unter dem Herodot selbst seine Aufgabe betrachtet hat -- der ewige Kampf und Gegensatz Europa : Asien, Hellenen : Barbaren, Occident : Orient, der sich durch die ganze Geschichte zieht — dieser große Gesichtspunkt giebt dieser Lektüre den tieferen Hintergrund, giebt Gelegenheit und Antrieb, den heutigen Tag mit der grauen Vorzeit zu verbinden. Diese Vorgänge haben noch heute, nach mehr als zweitausend Jahren, für uns*

[1]) Gegen diese Bestimmung des *preußischen Lehrplans* haben sich in Preußen selbst viele Stimmen erhoben. Die Angriffe richten sich hauptsächlich auf Beseitigung der Memorabilien, um für Herodot mehr Zeit zu gewinnen. Auch *Jäger*, Lehrkunst und Lehrhandwerk, S. 419, teilt diesen Standpunkt. Was dem Schüler aus den Memorabilien wirklich tieferes Interesse einflöße, sei nicht viel. Der Hauptprosaiker der Klasse müsse jedenfalls Herodot bleiben. — Wenn aber durchaus zwei Prosaiker beibehalten werden sollen, dann dürfte sich eher *Arrian* empfehlen. Diese Frage hat eingehend erörtert: *Fr. Schmidt* in Z. f. d. G., 1898, S. 519 ff.

ein gewissermaßen persönliches Interesse, unsere eigene Sache, die Sache der Freiheit, ist damals ausgefochten worden.» [1])

Daher ist Beschränkung auf den Hauptgegenstand der herodotischen Geschichtschreibung, die Perserkriege, unerläßliche Forderung. Wir würden uns mit der in Fachkreisen herrschenden und auch ganz richtigen Anschauung in Widerspruch setzen, wollten wir bei unserer Auswahl nicht diesen Gedanken zu Grunde legen.

Indes wäre es zu bedauern, wenn dem Schüler alles andere vollständig verschlossen bliebe. Um ihm bis zu einem gewissen und zwar ganz ansehnlichen Maß dennoch einen Einblick in die anderen Gebiete zu verschaffen, haben wir folgende Einrichtung getroffen. Wir wählen nämlich überwiegend gerade aus den die Perserkriege nicht speziell betreffenden Büchern die für die schriftlichen Klassenarbeiten bestimmten Texte. Aber auch hier findet nur das in irgend einer Beziehung Bedeutsame und Charakteristische Berücksichtigung. Dabei sehen wir ferner darauf, daß die Schüler als Teil der Aufgabe für den nächsten Tag, wo die Arbeit vom Lehrer korrigiert zurückgegeben wird, eine den Kern der Sache womöglich nach der sittlichen Seite hin treffende Überschrift finden.

Wir halten deswegen auch dafür, daß der *ganze Herodot,* nicht etwa nur eine Ausgabe, die eine Auswahl enthält, in den Händen der Schüler sei. Die Engel im Himmel freuen sich, wie es heißt, über *einen* Sünder, der Buße thut, mehr, als über neunundneunzig Gerechte. Wenn auch nur *ein* Schüler der Klasse mehr lesen will, als was in der Auswahl steht, ist die Verurteilung der Auswahl-Ausgaben gerechtfertigt.[2])

Die in den *modernen Schulausgaben* über dem Text und am Rand fein und säuberlich beigedruckten Einteilungen, Gliederungen, Überschriften u. s. w. sind kein Segen. Denn diese sollen nicht als fertiges Ergebnis den Schülern geboten, sondern in *gemeinsamer Thätigkeit von den Schülern unter Anleitung des Lehrers erarbeitet werden.*

Aus dem *praktischen Unterricht* heraus sind die vorliegenden Materialien erwachsen. Mit der *sprachlichen Seite im engeren Sinne* befassen sie sich nicht. Die hierfür vorhandene Litteratur reicht für das Bedürfnis des Lehrers und der Schule vollständig aus. Selbstverständlich ist *genaueste grammatische Exegese unumgängliche Voraussetzung,* wenn einer gegebenen sprachlichen Form der Inhalt richtig entnommen werden soll.

Wir geben mithin die *inhaltliche Erklärung der kleineren methodischen Einheiten,* in die sich die gelesenen Abschnitte des herodotischen Werkes gliedern lassen.

---

[1]) *Oskar Jäger,* a. a. O., S. 419; dazu vgl. desselben Verfassers «Bemerkungen über den geschichtl. Unterricht», Wiesbaden 1892, S. 14 ff.

[2]) Vgl. die sehr beherzigenswerten Ausführungen von *Max Siebourg,* «Moderne Schulausgaben», Neue Jahrbücher f. Pädag., 1899, IV. Band, S. 561.

Leitender Grundsatz dabei war, keine Zersplitterung durch speziellste Einzelerklärung eintreten zu lassen. Vielmehr werden nur einzelne aus jeder kleineren oder größeren Einheit hervorstechende Gesichtspunkte herausgegriffen und verarbeitet, mögen sie nun betreffen den Autor selbst, sein Werk, die Geschichte im allgemeinen, die Kulturgeschichte, litterarhistorische oder ethische Fragen. Dabei wird festgehalten, daß an einer Einheit gewöhnlich nur eine Frage behandelt wird. Nach Maßgabe der Wichtigkeit des Gegenstandes wird selbst ein kleiner Exkurs nicht gescheut.

Im Anschluß an diese Erklärung werden von den Schülern kurze Aufzeichnungen ins Sammelheft eingetragen, die sich nach den angegebenen Gesichtspunkten richten. Diese Notizen geben die Grundlage für die später an geeigneter Stelle vorzunehmenden Zusammenfassungen und Rückblicke. Unter Umständen können sich mündliche Vorträge und kleinere oder größere schriftliche Arbeiten hieran anschließen.

Solche ein größeres Ganze zusammenfassenden Rückblicke werden, um Wiederholungen zu vermeiden, in der vorliegenden Arbeit nicht gebracht. Wir können um so eher davon absehen, als wir auf bereits vorhandene Vorlagen und Richtpunkte verweisen können.[1])

Schließlich bemerken wir noch Folgendes. Wenn in diesen Ausführungen oftmals mit Antworten der Schüler gerechnet ist, *so soll damit durchaus nicht die Vorstellung erweckt werden, als lasse sich der ganze Stoff im Unterricht in ein sicher klappendes Spiel von Frage und Antwort auflösen.* Es soll vielmehr *nur der Gedankenkreis umschrieben werden,* in den die Schüler durch die Lektüre eingeführt werden und der sie dann auch befähigt, in der Stimmung und im Geiste des Augenblicks Antworten zu geben, die unter Umständen, wenn man sie losgelöst vom Gang des Unterrichts betrachtet, vielleicht auffallend erscheinen dürften.

Um bei Beginn der Herodotlektüre die entsprechende *Stimmung* herbeizuführen, machen wir auf die bei *Goethe,* Hermann und Dorothea, IX, 308ff., vorkommenden Verse aufmerksam, wo es heißt:

«Es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen»,

---

[1]) Vgl. *Willmann,* Lesebuch aus Herodot, systematischer Teil. Ferner *Schiller,* «Die einheitliche Gestaltung und Vereinfachung des Gymnasialunterrichts», S. 49ff.; ebenso vgl. den Versuch einer systemat. Zusammenstellung der Einzelheiten bei *Ihm,* Materialien für die Ovidlektüre, Schöningh, Paderborn 1890. Auch *O. Jäger,* a. a. O., S. 148, empfiehlt dieses Verfahren.

und weisen darauf hin, daß in diesen Worten eine glänzende Anerkennung liegt für die Berechtigung einer bestimmten Absicht, der Herodot an hervorragender Stelle seines Werkes Ausdruck verleiht. Wir meinen den einleitenden Gedanken, mit dem er sein Vorhaben kundgiebt, Geschichte zu schreiben, und sein Werk der Öffentlichkeit gewissermaßen empfiehlt. *Die ruhmvollen und denkwürdigen Thaten der Griechen in ihrem Freiheitskampf gegen die Barbaren sollen vor Vergessenheit bewahrt werden und sich eines ewigen, ruhmvollen Andenkens erfreuen.*

Der liebenswürdige Erzähler des Altertums und der epische Dichter der Neuzeit reichen sich hier die Hände. Was der eine wünscht und erstrebt, billigt und bestätigt der andere. Der Abstand der Zeit steht der guten Wirkung dieses Verhältnisses nicht störend im Weg, im Gegenteil, er gewährt ihm einen noch höheren Reiz. Die *Gleichartigkeit der Empfindung,* die einen Berührungspunkt zweier verschiedener Schriftsteller, beziehungsweise Unterrichtsgegenstände bildet, wahrnehmen und feststellen zu können, wird der Schüler gern bereit sein. Deswegen soll ihm auch die Kenntnisnahme dieser Stelle bei Herodot nicht vorenthalten werden. Ἡροδότου Ἁλικαρνησσέος ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται, μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θωυμαστά, τὰ μὲν Ἕλλησι τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα, ἀκλεᾶ γένηται, τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι. I, 1.

Gar mancher von den Schülern, mögen sie nun in der lateinischen Stunde gerade mit der Lektüre der berühmten praefatio des *Livius* beschäftigt sein oder sie vielleicht schon früher kennen gelernt haben, wird unwillkürlich Vergleiche zwischen Herodot und Livius anstellen.

Schon äußerlich macht sich ein großer Unterschied bemerkbar. Die Einleitung des Livius ist nicht so kurz und knapp gehalten, wie diejenige des Herodot. Inhaltlich sind beide erst recht verschieden. Das Vorwort des Livius ist äußerst wertvoll durch die Fülle der Gedanken, die so mannigfaltig und beziehungsreich sind, daß uns schon aus der Einleitung ein klar und fest umschriebenes Bild des Livius in seiner Eigenschaft als Geschichtschreiber und Patriot entgegentritt. Selbst seine politische Stellung gewahren wir, wenn auch noch in verschleiertem Gewande.

Bei Herodot suchen wir soviel vergebens. Er nennt mehr titelmäßig sein Thema und führt kurz die Beweggründe an, die ihn zu seinem Unternehmen bestimmt haben. Das ist aber auch alles, was beiden Einleitungen gemeinsam ist.

Die Motive sind für beide Schriftsteller im allgemeinen gleich. Sie bestehen in dem lebhaften Verlangen, zur Erhaltung der Kenntnis der vaterländischen Geschichte nach Kräften beizutragen. Denn auch bei Herodot steht trotz seiner universalgeschichtlichen Be-

strebungen die griechische Geschichte und davon der Freiheitskampf im Mittelpunkt des Interesses.

Indessen wollen wir sehen, inwieweit wenigstens die den Schriftsteller angehenden Betrachtungen, die Livius in seiner Einleitung anstellt, auch auf Herodot passen. Die zu dieser Beurteilung notwendigen geschichtlichen Kenntnisse werden aus dem Unterricht der Untersekunda vorhanden sein; das übrige soll teils das Nachdenken der Schüler selbst finden, teils die Mitteilung des Lehrers ersetzen. So wird der Schüler auf diesem mehr praktischen Weg durch Anknüpfung an bereits Bekanntes mit der Persönlichkeit des Schriftstellers in einem Maße bekannt gemacht, das vorläufig zur allgemeinen Einführung genügt.

Livius betont nachdrücklich den Nutzen des Studiums der Geschichte, die er für die Lehrmeisterin der Völker und Staaten hält. Lebhaft wünscht er, daß sich die Römer ein Muster an der Vorzeit nehmen sollen. Die Helden und Tugenden der früheren Geschlechter bringt er in scharfe Beziehung zu seiner nicht mehr ebenbürtigen Zeit.

Herodot thut dies nicht, vermutlich weil er es für etwas durchaus Selbstverständliches hält, daß sich der Mensch an der Geschichte erbauen soll. Hat doch seine *ganze* Geschichtsbeschreibung eine moralisierende Richtung. Ja, sie kann in vielen Teilen als eine förmliche Laienpredigt aufgefaßt werden.

Nächst dem *sittlichen Zweck* stellt Livius schon in der Vorrede den *ästhetischen* in den Vordergrund. Auf geschmackvolle und fesselnde Darstellung will er offenbar den größten Wert legen. Herodot dagegen ist sich in dieser Beziehung einer bestimmten Absicht viel weniger bewußt. Er trifft den anheimelnden Ton der naiven Erzählungsweise, auch ohne ihn besonders anstreben zu müssen. Dafür ist er eben eine «*äußerst naive und epische Natur*».[1])

Bei Herodot finden wir *kein Bekenntnis der Schwierigkeit seiner Aufgabe* wie bei Livius. Vor Mitbewerbern (scriptorum turba bei Livius) braucht es ihm nicht Angst zu sein. Ist er sich doch seiner Überlegenheit über die Logographen bewußt durch den großen von ihm erzielten Fortschritt, der darin besteht, daß er seinem Geschichtswerk einmal einen *künstlerisch einheitlichen Aufbau* zu verleihen und dann eine *sittlich-religiöse Idee* zu Grunde zu legen

[1]) In gewissem Sinne abweichend ist die Ansicht *Boeckhs* in «Antiquarische Briefe», Leipzig 1851, S. 55: «Herodot ist allerdings eine äußerst naive und epische Natur; aber die Griechen haben überall die Natur mit der Kunst verbunden, und die naiven Naturen pflegen sich sehr bald ihrer Naivetät bewußt zu werden und bilden sie mit Bewußtsein aus. Ich erkläre die herodotische Naivetät für eine bewußte. Darum ist sie aber noch nicht eine gemachte, sondern sie ist künstlerisch ausgebildete Natur.» Über etwaige Beeinflussung Herodots durch die sophistische Stilkunst vgl. *E. Norden*, Die antike Kunstprosa, Leipzig, Teubner, 1898, I, S. 39.



denen Geschichtsperiode versenkten, wenn auch ihre Begeisterung weniger einzelnen nationalen Großthaten, als vielmehr den Lebensformen des Mittelalters überhaupt galt.)

Sein *kritisches Gewissen* nimmt Herodot ebenfalls nicht den Gleichmut, so wenig wir das für Livius zutreffend finden. Herodot hat ja den besten Willen, *«alles zu erzählen, was berichtet wird»* (VII, 152), und nichts liegt ihm ferner, als die Thatsachen sich nach einem bestimmten Gesichtspunkt in tendenziöser Weise zurechtzulegen.

Übrigens kann nicht geleugnet werden, daß die Stellung des Herodot in dieser Beziehung schwieriger war als die des Livius. Letzterem war Rom Alles und konnte es sein. Denn Rom allein hat das Verdienst, den fremden Eindringling aus Italien verdrängt zu haben. Bei der Darstellung der griechischen Freiheitskämpfe dagegen stellte eine gerechte Würdigung schon der Leistungen Athens einerseits und Spartas andererseits an die Urteilskraft und das Gerechtigkeitsgefühl des Schriftstellers ungleich höhere Anforderungen. «Die steigende Spannung der beiden hellenischen Großmächte, welche die letzten Jahre vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges beständig zunahm, machte die Aufgabe des Geschichtschreibers, wie Herodot sie festhielt, unendlich viel schwieriger.» [1])

Auch war bei einem so phantasievollen Volke, für das die Hellenen mit Recht gelten, der Geist der Sage viel stärker und fruchtbarer als bei den Römern. Die Verbindung von Wahrheit und Dichtung war selbst für die spätere historische Zeit eine häufige Erscheinung. Mächtig war die Lust am Anhören von Erzählungen, die wie epische Dichtungen zur ergötzlichen Unterhaltung vorgetragen wurden, lebhaft die Phantasie, die aus einfachen Motiven vielverschlungene Sagengebilde hervorzauberte, schon um etwaige Lücken der Überlieferung auszufüllen. (Bei den Römern hatte das Bestreben, die Lücken der Überlieferung auszufüllen, meist gleichzeitig eine klar zu Tage tretende individuelle Richtung; vgl. die Äneassage.) Die Achtung vor der geschichtlichen Treue und Wahrheit war wie überall in der Kindheit eines Volkstums auch bei den Griechen bis jetzt noch gering und wenig entwickelt. Aber ihre *Entwicklungsfähigkeit* sollte bereits durch Herodot nachgewiesen werden. [2])

Auch darin finden wir einen bemerkenswerten Unterschied, daß sich Livius schon in der Einleitung über sein *Verhältnis zur Überlieferung* ausspricht, während Herodot dies erst später thut, mehr gelegentlich an zerstreuten Stellen seines Werkes. Der

---

[1]) *Nitzsch*, Über Herodots Quellen für die Geschichte der Perserkriege im Rhein. Mus., 1872, 27, S. 266.

[2]) *Vgl. Wecklein*, Über die Tradition der Perserkriege, in den Sitzungsber. der k. b. Akademie der Wissensch. zu München, 1876, S. 241 ff.

Grund liegt offenbar in der eigentümlichen Beschaffenheit des Materials.

Livius tritt also in seinem Vorwort ungleich mehr aus sich heraus. Dies mag dem Schüler die zutreffende Vermutung nahe legen, ob nicht Herodot überhaupt in seiner ganzen Geschichtsdarstellung eine größere *Objektivität* beobachtet habe als Livius. Auch der *einfache und schmucklose* Satzbau des Herodot, wie er sich schon in den wenigen Worten der Einleitung zeigt, sticht gegen den *kunstvollen Periodenbau* des Römers auffallend ab.

So charakterisiert schon die Einleitung zu einem Geschichtswerk bis zu einem gewissen Grade den Schriftsteller selbst. Es ist also eine heilsame Neugierde, wenn der strebsamere Schüler auch erfahren will, mit welchen einleitenden Worten der «*Vater der Geschichte*» (Cic. de legg. I, 1) sein großes Geschichts- und Völkerbild begleitet.

Mit den Worten «δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι» (Kap. 1) kündigt Herodot an, daß er auch die Ursachen der wechselseitigen Kriege angeben will. Er thut dies im ausgiebigsten Maße. Er geht bis zu den mythischen Beziehungen der Griechen zu Kleinasien zurück. Als das erste geschichtliche Ereignis erscheint ihm die Unterwerfung der jonischen Griechen durch die Lydier. Doch wir sehen nicht ein, daß die Kenntnisnahme einer ausführlichen Darlegung der lydischen Eroberungen eine notwendige Bedingung sei für das Verständnis der späteren Perserkriege. Aufschluß über die Gründe des gewaltigen Waffenganges zwischen Europa und Asien wollen wir aus der Herodotlektüre allerdings schöpfen, aber bis zu jenen Zeiten brauchen wir uns mit dem erzählungslustigen Manne nicht zu verlieren.

Wir gehen überhaupt an den ersten Büchern, über deren Inhalt wir in kurzen Umrissen ein Bild entwerfen, *zunächst*[1]) vorüber, doch nicht, ohne darauf hingewiesen zu haben, daß gar manche von Herodots Angaben, die wunderlich und unglaublich schien, durch die *neuere Forschung der Reisenden* vollauf bestätigt, daß in vielen anderen Fällen wenigstens ein wahrer Kern entdeckt worden ist.[2])

Herodot hat sich offenbar im Orient ganz eingewohnt, so treu und richtig hat er das ganze orientalische Wesen aufgefaßt. Unter allen griechischen Schriftstellern näherte sich auch seine Geistesrichtung und Schreibart dem Orientalischen am meisten. Deswegen

---

[1]) Vgl. S. 5.

[2]) Vgl. *A. Wiedemann*, «Herodots zweites Buch mit sachlichen Erläuterungen», Leipzig, Teubner, 1890, S. 37 ff., wo die diesbezügliche Litteratur angegeben ist. Noch mehr und Neueres siehe bei *Maspero*, Histoire ancienne de l'Orient, Paris 1895.

erinnern seine Gedanken und Ausdrücke gar oft an die Schriften des Alten Testaments.[1])

Nichstdestoweniger dürfen wir andererseits den Schülern nicht verschweigen, daß Herodot auch manches Unrichtige und Halbverstandene berichtet. Er war eben im Orient von dem guten Willen und der Ehrlichkeit seiner Gewährsmänner abhängig.[2])

Wir nehmen unseren Weg geradeaus in der Richtung auf den jonischen Aufstand und die Hülfeleistung durch die Athener, die hauptsächliche äußere Veranlassung zur persischen Invasion.

Was wir *unterwegs als brauchbare Wegweiser mit belehrender Aufschrift* finden, beachten wir gern. Da treffen wir in III, 134 *Darius* im Gespräch mit seiner Gattin *Atossa*, das für unsere Zwecke sehr lehrreich ist. Mit beredten Worten weiß Atossa den *Ehrgeiz* des Darius zu wecken, den Ehrgeiz, der in der Geschichte der Völker wie der einzelnen Menschen eine bald segensreiche, bald verderbliche Rolle spielt, je nachdem er, wie sich der Schüler aus Schillers Wallenstein merken soll, als behagliches Flämmchen erwärmt oder als verzehrendes Feuer vernichtet. (*«Sein Ehrgeiz war ein wild erwärmend Feuer, Noch nicht die Flamme, die verzehrend rast»*, sagt die Herzogin in Wallensteins Tod III, 3.) Als das letztere erscheint er aber hier. Der Inhalt der kurzen Kundgebung setzt sich aus folgenden Gedanken zusammen: 1) Im Besitze gewaltiger Machtmittel ist es unwürdig, keine Eroberungspolitik zu treiben. 2) Darius verliert an Ansehen als Mann und Staatsoberhaupt bei fernerem Müßigbleiben. 3) Den Unterthanen ist der Krieg heilsam, sonst denken sie an Empörung (ἵνα τρίβωνται πολέμῳ μηδὲ σχολὴν ἄγοντες ἐπιβουλεύωσί τοι). Wir haben also hier ein *Beispiel für das in der Geschichte der Staaten oft angewendete Auskunftsmittel, die Geister von der Unzufriedenheit mit den inneren Verhältnissen durch Kriege nach außen abzulenken* (vergl. *die Kriege Frankreichs im zweiten Kaiserreich*).

III, 134.

Die Wirkung dieses Zuredens auf Darius ist sein Bekenntnis, einen Feldzug gegen die Scythen beschlossen zu haben. Atossa empfiehlt dagegen mit großer Entschiedenheit einen solchen gegen die Griechen. «Σὺ δέ μοι ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα στρατεύεσθαι, *Thue mir den Gefallen und richte die Waffen gegen Griechenland.*» Als Begründung fügt sie bei, sie habe schon so viel von attischen, korinthischen, argivischen und lacedämonischen Frauen gehört, daß sie dem Verlangen nicht widerstehen könne, solche unter ihren Dienerinnen zu haben.

Als geheimste Triebfeder zum Angriffskrieg wirkt also bei Atossa der *Ehrgeiz und die Eitelkeit.* (Man vergleiche hiermit zur gegenseitigen Würdigung den Anteil der Kaiserin Eugenie an der

---

[1]) Vgl. *Otfr. Müller,* Gesch. d. gr. Litt. II, S. 491.
[2]) Vgl. *A. Wiedemann,* a. a. O., S. 32.

Kriegserklärung von 1870.) Schon im voraus wird der Schüler *sittliche Befriedigung* darüber empfinden, daß später diejenigen zu Fall gekommen sind, die ohne Verantwortlichkeitsgefühl auf solchen Grund gebaut haben.

Zunächst ließ Darius durch eine Kommission von fünfzehn angesehenen Persern unter Leitung des vielerfahrenen griechischen Arztes *Demokedes* das ganze hellenische Küstenland bereisen und erforschen. Auf zwei sidonischen Trieren steuerten sie nach Hellas, nahmen das Erforderliche in Augenschein und *entwarfen geographische Karten* (ἔπλεον ἐς τὴν Ἑλλάδα, προσίσχοντες δὲ αὐτῆς τὰ παραθαλάσσια ἐθηεῦντο καὶ ἀπεγράφοντο III, 136).

In der weiteren Entwickelung der Handlung ist es interessant, den Hauptheldeu aus der Reihe der Gegenspieler kennen zu lernen. Es ist *Aristagoras, Tyrann von Milet.* Mit ihm werden wir V, 49 bekannt gemacht. Er sucht in Sparta den König *Kleomenes* für den Abfall der kleinasiatischen Griechen zu begeistern. V, 49.

Diese Dinge sind ja selbst in ihren Einzelheiten den Schülern von früher her aus dem Unterricht und der Privatlektüre ganz bekannt. Trotzdem werden sie mit der Lesung des einen oder anderen Kapitels sehr einverstanden sein. Es hat eben einen ganz besonderen Reiz für strebsamere Schüler, längst bekannte Dinge auch einmal im *Original* kennen zu lernen. Denn sie haben schon ein gewisses Gefühl dafür, um wieviel *ehrwürdiger und packender die Urschrift* ist, als die Übersetzung davon oder die Erzählung danach. Man mache die Schüler darauf aufmerksam, daß ihnen jetzt Gelegenheit geboten ist, die Gestalt der Überlieferung, die sie kennen, mit dem Inhalt der *Quelle,* wie sie sich unmittelbar vor ihren Augen aufthut, zu vergleichen. Der Hinweis auf die Vorzüge, ja auf die *Notwendigkeit des direkten Schöpfens aus den Quellen entspricht ja dem Wesen des Gymnasiums als wissenschaftlicher Elementarschule*[1]) vorzüglich. Und wenn man jahraus, jahrein die Schüler mit den Urtexten beschäftigt, dagegen die deutschen Übersetzungen mit Recht nicht für ausreichend erachtet, so muß den reiferen Schülern auch einmal gelegentlich ein Wörtchen darüber gesagt werden.

Die *Wißbegierde* der Schüler wird hier auch noch in einer anderen Beziehung befriedigt. Sie bekommen einen Einblick in interessante Kulturverhältnisse der damaligen Zeit. Aristagoras beginnt nämlich seine Überredung nicht ohne Benutzung eines *graphischen Mittels.*

Zudem ist das Ganze ein *Situationsbild von großer Stimmungsgewalt,* mit dem sich die *Gestaltungskraft* der Schüler gern beschäftigen wird. Das Auftreten des unschuldigen Kindes, das dem Vater als

---

[1]) Vgl. *Dettweiler,* Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts (Baumeister, Handbuch), S. 50.

rettender Engel erscheint in dem Augenblick, wo er der heftigen Versuchung nicht ohne innere Schwäche gegenüber steht, verleiht dem ganzen Bilde einen *zarten und rührenden Zug.* Kleomenes sitzt nach unserer Vorstellung überrascht und nachdenklich da. Er ist sich seiner *Verantwortlichkeit* bewußt; er verkennt nicht die Bedeutung des Augenblicks. Er blickt bald staunend auf die in *Erz gegrabene Weltkarte*, bald sieht er den ihm gegenüberstehenden hochaufgerichteten Aristagoras an, der, den Zeigefinger der einen Hand auf der vor ihm liegenden Tafel, die andere Hand hoch erhoben, in feuriger Beredsamkeit seine Pläne entwickelt.[1]) Auf die Auswahl seiner Gründe versteht sich der Jonier vorzüglich. Sie lauten: Der gegenwärtige Zustand ist unhaltbar und unwürdig. Die europäischen Griechen sind freie Leute, die kleinasiatischen sind Knechte. Das ist eine Schande für beide Teile. Die Spartaner *müssen* helfen, denn sie sind Stammesgenossen. Sie *können* helfen, denn sie haben die Macht dazu. Einmal die größere Tapferkeit, sodann die bessere Bewaffnung. Umsonst wird nichts verlangt. Als Lohn winkt die *Ehre und die Herrschaft über Asiens reiche Länder.*

Die auftretenden *Persönlichkeiten* sind sehr ausgeprägter Natur und erregen die *jugendliche Teilnahme* in hohem Maße. Der binnenländische, biedere und tapfere Spartaner, aufgewachsen in einem Staate, der freie persönliche Entwickelung und Gebahrung am wenigsten gestattet, kann seine Bedenken nicht überwinden (Ὦ ξεῖνε Μιλήσιε, ἀπαλλάσεο ἐκ Σπάρτης πρὸ δύντος ἡλίου). Er ist wortkarg, in philosophischer Ruhe verachtet er Geld und Gut und ist nur auf die Wahrung seiner militärischen Ehre bedacht. Und weil er einen beschränkten Gesichtskreis hat, will er von Weltpolitik nichts wissen, sondern flieht den Aristagoras wie eine sittliche Versuchung, den Aristagoras, dessen weltmännischer Blick sofort auffällt, dessen Rede sprudelnd und verfänglich ist, dem List und Schlauheit zur

---

[1]) Wem treten hier nicht bekannte Bilder aus der Weltgeschichte vor die Seele, Situationen darstellend, in denen ebenfalls eine *geographische Karte den Mittelpunkt bildet?* Erinnert sei an die «Kapitulations-Verhandlungen vor Sedan» von *A. v. Werner*, an «*Bismarck* in Versailles» von *Karl Wagner*, ferner an die volkstümlichen bildlichen Darstellungen aus den deutschen Befreiungskriegen, besonders an das Bild, zu dem die Verse passen: «Wo steht der Feind? — Der Feind? . . . . . Dahier! Den Finger drauf, den schlagen wir! Wo liegt Paris? — Paris? — Dahier! Den Finger drauf, das nehmen wir!» Auch «der Kriegsrat 1809» von *Defregger* paßt hierher. *Andreas Hofer*, umgeben von den Patrioten, erläutert seine Entwürfe auf einer geographischen Karte. Am besten läßt sich aber zum Vergleich heranziehen das bekannte Bild von *Brozik* (das Original im Newyorker Metropolitanmuseum befindlich), das *Christoph Kolumbus* zum Gegenstand hat, wie er unter Hinweis auf eine über den Tisch ausgebreitete Karte vor der Königin *Isabella* und dem versammelten Hof für sein Unternehmen Teilnahme zu erwecken sucht.

Verfügung stehen, der begeistert ist und begeistern kann, der seine Kraft weiten und hochfliegenden Plänen widmet, die er, wie wir sehen werden, mit Ausdauer und Beharrlichkeit verfolgt. Denn in Sparta abgewiesen, begiebt er sich nach Athen (V, 55).

V, 55.

Dort findet er für seine Bestrebungen den empfänglichen und zubereiteten Boden. In V, 96 wird nämlich erzählt, daß der vertriebene *Hippias* unterdessen den Versuch gemacht hat, seine verlorene Tyrannis mit Hülfe der Perser wiederzuerlangen. Zu diesem Zweck hat er den Artaphrenes, den Bruder des Darius und Satrapen von Sardes, für sich gewonnen. Unter der Oberhoheit des Großkönigs will er Satrap von Athen werden. Unter Drohungen fordert Artaphrenes die Wiedereinsetzung des Hippias (ὁ δὲ Ἀρταφρένης ἐκέλευέ σφεας, εἰ βουλοίατο σόοι εἶναι, καταδέκεσθαι ὀπίσω Ἱππίην). Weil die Athener dieser Aufforderung keine Beachtung schenken, stellen sie sich in den Augen der Perser als offenbare Feinde dar (οὐκ ἐνδεκομένοισι δέ σφι ἐδέδοκτο ἐκ τοῦ φανεροῦ τοῖσι Πέρσῃσι πολεμίους εἶναι). Wo man sich aber als erklärter Feind der Perser fühlte, da war es für Aristagoras leicht, Gehör zu finden.

V, 96.

Es ist bezeichnend für das Wesen, insonderheit für die *schwachen Seiten einer Demokratie*, daß hier in Athen (V, 97) *das Volk* unschwer zu gewinnen ist, während in Sparta jeder Versuch, der der Bestechung erst recht, an der nüchternen Besonnenheit *eines Einzelnen* scheitert. Es ist eben verhältnismäßig leicht, aus einer großen Masse einzelne für sich einzunehmen, die dann die übrigen mitfortreißen. Dagegen kann dem *Einzelwillen gegenüber* von einem *divide et impera* nicht die Rede sein. (Die Wahrheit dieses Satzes wußten im *römischen Ständekampfe* die Patrizier wohl zu würdigen, wenn sie den Plebejern schließlich lieber zehn Tribunen bewilligten als zwei.)

V, 97.

Die Bewilligung von zwanzig Schiffen war der Anfang ungeahnter Verwickelungen (αὗται αἱ νέες ἀρχὴ κακῶν ἐγένοντο Ἕλλησί τε καὶ βαρβάροισι. V, 97).

Nunmehr lesen wir die Teilnahme der Athener an dem jonischen Aufstand V, 99—103, ohne uns länger dabei aufzuhalten. Dagegen verdient Kap. 105 größere Beachtung. Als *besondere Einheit aufgefaßt, bekommt es die Überschrift «Erbitterung des Darius»*. Dieses Kapitel ist ausgezeichnet durch die außerordentlich anschauliche und drastische Art der Darstellung seines Gegenstandes, sowie durch die vorzügliche Charakterisierung des Darius. Man fühlt sich lebhaft in den Vorgang hineinversetzt und erlebt ihn mit in allen seinen Teilen. Jetzt erst gehen dem Darius die Augen auf über die jonischen Griechen. *Ihre* Bestrafung ist vor allem sicher. In der Frage «οἵτινες εἶεν οἱ Ἀθηναῖοι» spricht sich seine Verachtung und Geringschätzung gegen das Athenervolk aus. Daß er seinen unwandelbaren Entschluß, Rache zu nehmen, nicht nur

V, 99 bis 103.

V, 105.

bekennt, sondern dieses Bekenntnis auch mit einer Handlung begleitet, ist charakteristisch für den Orientalen, sogar für den antiken Menschen überhaupt, welcher der Kundgebung durch die Stimme gern eine Handlung als *sichtbares Zeichen* hinzufügt. Denn wenn Darius mit den Worten «Ὦ Ζεῦ, ἐκγενέσθαι μοι Ἀθηναίους τίσασθαι» zugleich einen Pfeil in die Luft schießt, so setzt sich damit die höchste Majestät auf Erden in Beziehung zu der obersten Gottheit im Himmel, deren Unterstützung für den Rachezug sie erfleht, oder aber Darius will seiner Umgebung mit der Thatsächlichkeit der vorgenommenen Handlung die Gewißheit und Bestimmtheit seines Entschlusses zeugenartig und sinnbildlich vor Augen stellen. (Dazu vergleiche man Liv. XXI, 45, wo Hannibal seinen Versprechungen und seinem Schwur ebenfalls ein *sinnfälliges Zeichen* folgen läßt, indem er den Kopf eines Lammes mit einem Steine zerschmettert. Ähnlich so Liv. I, 24.) Auch das bekannte «Herr, gedenke der Athener!» will der Schüler einmal im Original gelesen haben.

VI, 44 und 45.

Der Feldzug des Mardonius ist die Folge dieser Entschließungen; wir greifen wenigstens VI, 44 und 45 heraus. Das vollständige Fehlschlagen dieser Unternehmungen (ὁ στόλος αἰσχρῶς ἀγωνισάμενος VI, 45) und die erst später (VII, 133) von Herodot mitgeteilte Behandlung der persischen Gesandten in Athen und Sparta lassen uns den Ernst und den Umfang der nunmehr folgenden Rüstungen verstehen.

Somit haben wir uns, ohne das Ziel aus den Augen verloren zu haben, durch eine Flut von geschichtlichen, geographischen und ethnologischen Betrachtungen und Berichten in den ersten Büchern Herodots wie auf Trittsteinen den Weg gebahnt und stehen nun vor unserer *Hauptaufgabe, der Behandlung der Freiheitskämpfe von der Schlacht bei Marathon, die als Vorspiel zu betrachten ist, bis Mykale.* Von nun ab wird sich dementsprechend die Lektüre auf immer breiterer Grundlage bewegen.

VI, 94 bis 120.

Wir nehmen zunächst VI, 94—120 in Aussicht. Denn alle diese Kapitel liefern in engerer oder weiterer Beziehung Beiträge zur Darstellung des nämlichen Gegenstandes, sie bilden also eine Einheit, deren Inhalt sich geben läßt mit der Bezeichnung «*Einfall des Datis und Artaphrenes in Griechenland*». Diese größere Einheit schließt kleinere in sich ein, als da sind: Der Zug der Perser durch das ägäische Meer, das Verhalten der Inselbewohner und ihr Schicksal, die Landung bei Marathon, das Auftreten der Athener und Platäer, die Politik der Spartaner, die Vorgänge im griechischen Lager unmittelbar vor der Schlacht (Triumph des Genies), die Schlacht selbst, die unmittelbaren Folgen der Schlacht. Daraus ergeben sich wieder kleinere *methodische Einheiten,* wie man im Verlauf unserer Betrachtung sehen wird. Sie decken sich übrigens mit dem Umfang der einzelnen Kapitel durchaus nicht.

Der erste Teil von Kap. 94 liefert uns in wenigen Worten über die Stimmung am persischen Hofe ein deutliches Bild. Die *Hetzereien der Pisistratiden* verleihen ihm ein ganz besonderes Gepräge. (Vgl. aus der römischen Geschichte die angeblichen Versuche des Tarquinius Superbus, den Thron wieder zu gewinnen; ebenso das Verhalten des Cn. Marcius an der Spitze der Volsker.) Mit besonderem Nachdruck weisen wir darauf hin, daß es Hippias nicht verschmäht, Griechenland den Launen des grausamsten Despoten und der Verwüstung der barbarischen Horden preiszugeben. Er leistet die Dienste eines Henkersknechtes gegen die eigene, unschuldige Mutter. Wir erkennen lebhaft die unversöhnliche Erbitterung in dem Gemüte des Hippias, die einen bodenlosen Haß und eine geradezu teuflische Bosheit gegen sein Vaterland gezeitigt hat. Er hat kein Erbarmen mit dem Los seines Vaterlandes, wenn er nicht selbst im Besitze der Macht ist; er kennt kein Mitleid mit der Kultur seines Volkes, wenn sie nicht sein Lob singt; er hat keine Ehrfurcht vor den Göttern, deren Tempel und Altäre er der Verhöhnung aussetzt. «Daß er unsägliches Unheil über sein Vaterland bringe, daß er nicht nur Attika, sondern auch ganz Hellas den Persern opfere, hatte ihn bis dahin nicht geirrt. Es irrte ihn nun auch wohl nicht, daß bald Völker des fernen Ostens, Perser, Meder und Saken, auf dem Boden Attikas Fuß fassen, daß 150000 beutegierige Fremdlinge, die Arier des Heeres und die Semiten der Flotte, bereit waren, sich auf Athen zu stürzen» (Duncker). Sein durchaus despotischer Sinn hat sich entdeckt, der Gleiche ist zum Gleichen gegangen. K. 94.

Weitere Beiträge zu diesem Charakterbild liefert Kap. 107. Hippias giebt dem merkwürdigen Traum, den er gehabt, zwar eine günstige Deutung, daß aber wirkliche Zuversicht in seinem vom bösen Gewissen beunruhigten Gemüte nicht aufkommen kann, beweist der im zweiten Teil des Kapitels berichtete Umstand. Wir sehen dort, daß er in den natürlichsten Vorgängen Vorzeichen schlimmster Art erblickt. K. 107.

Indem der Schüler in die Verurteilung einer solchen Persönlichkeit und ihrer Handlungsweise aus ganzer Seele miteinstimmt, wird seine *Charakterbildung,* hier besonders auf dem Gebiete des *Pflichtgefühls* gegen das Vaterland, in ebenso einfacher wie wirkungsvoller Weise gefördert. *Die Freude am Guten äußert sich als tiefempfundener Abscheu vor dem Schlechten*, das sich der Wahrnehmung darbietet, und ist in dieser Form oft nützlicher und heilsamer.

Das Verhalten und das Schicksal der Inselbewohner beim Herannahen der persischen Flotte ist sehr verschieden. Die einen wandern einfach aus (Delos); die andern retten sich ins Gebirge (Naxos) und ertragen in stummer Ergebung die Plünderung und Verwüstung ihres Gebietes samt den sonstigen Drangsalen; andere K. 96 bis 101.

verteidigen sich hinter festen Stadtmauern, erliegen aber der Übermacht (Karystos); wieder andere fallen dem Verrat zum Opfer (Eretria).

Die Verräterei begleitet überhaupt wie ein düsterer Schatten den Gang der griechischen Geschichte. Wo Wunderthaten des Heldentums und der Tapferkeit geschehen, selbst da zeigt sich der finstere Abgrund, der schließlich alle Helden verschlingt. Leonidas und Ephialtes bilden den Höhepunkt dieser gegensätzlichen Erscheinung. Mit Rom hält Griechenland in dieser Beziehung den Vergleich nicht aus. Kein Volk der Erde hat so wenig Verräter aufzuweisen wie die Römer.

K. 97. Seltsamerweise erfährt die Insel Delos (Kap. 97) eine sehr schonende Behandlung. Sogar eine hochfeierliche Huldigung wird ihren Göttern dargebracht. *Curtius*[1]) meint, «alle Welt solle sehen, daß es dem Perserkönig nicht in den Sinn komme, die hellenischen Nationalgötter ihrer Ehre zu berauben». Dem widerspricht schon die Behandlung von Naxos. Denn dort führen die Perser nicht nur alle, deren sie habhaft werden können, in die Sklaverei, sondern verbrennen auch die Stadt, die Tempel nehmen sie nicht aus (ἐνέπρησαν καὶ τὰ ἱρά, Kap. 96). Der wahre Grund ist unseres Erachtens anderswo zu suchen. Wie bekanntlich Apollo mit der Sonne in Verbindung tritt als Phöbus Apollo, so wird die Artemis mit dem Monde als Phöbe verschmolzen. Personifikationen dieser Naturmächte sind sie. Das wird auch dem Datis nicht unbekannt gewesen sein. Sonne und Mond zu verehren ist aber den Persern heiliges Gesetz. So verrichtet später (VII, 54) Xerxes am Tage des Übergangs über den Hellespont sein Morgengebet zur Sonne. Er bittet sie, sie möge ihn vor jedem Unfall bewahren (εὔχετο πρὸς τὸν ἥλιον, μηδεμίαν οἱ συντυχίην γενέσθαι). Im *Khorda-Avesta*[2]) lauten beispielsweise zwei Stellen folgendermaßen: «*Ich preise die Freundschaft, die unter den Freundschaften die beste ist, zwischen Mond und Sonne. Wegen ihres Glanzes, wegen ihrer Majestät will ich ihr opfern mit hörbarem Preise. Die Sonne, die unsterbliche, glänzende, mit schnellen Pferden begabte, preisen wir.*» — «*Ich will preisen den Mond, den glänzenden, majestätischen, den mit Wasser, mit Hitze versehenen, den strahlenden, den unterstützenden, friedfertigen, starken, nutzbringenden, der das Grüne hervorbringt, die Güter hervorbringt, den heilbringenden Genius.*» *In allgemein menschlicher Beziehung* sind diese Stellen für den Schüler ebenfalls lehrreich. Er sieht auch hier, an diesen Proben aus dem für ihn doch sehr entlegenen Gebiet der heiligen Schriften der Perser, daß *sich jedwede Erhebung des Gemütes zur Gottheit, deren Allmacht anerkannt wird, gewöhnlich in ebenso ge-*

---

[1]) Griech. Gesch.[6] II, S. 12.
[2]) *Spiegel*, Avesta, die heiligen Schriften der Parsen, III, S. 61 ff.

hobenem und feierlichem Ton der Sprache äußert. (Zur Sache selbst vgl. den Mithraskult der röm. Kaiserzeit.)

Kap. 98 ist wichtig für das Bild, das wir uns von Herodot machen müssen. Er erscheint als das Kind seiner Zeit, wenn er an eine *Offenbarung des Götterwillens* durch außerordentliche Naturereignisse (vgl. die portenta und prodigia der Römer), Orakel und — fügen wir das dritte Mittel gleich hinzu — durch Träume glaubt. Damit bekundet er seine, wie wir sehen werden, auch sonst viel hervortretende *nahe Verwandtschaft mit Homer*. Ebenso strenggläubig verhält er sich der *historischen Sage* gegenüber. Dagegen was den Göttermythus anbelangt, steht er auf einer Stufe, die den Übergang bildet vom religiös-gläubigen zum philosophisch-aufgeklärten Standpunkt.[1]) K. 98.

Daß *Traumbilder* bei den Griechen eine große Rolle spielen, ist dem Schüler aus Xenophons Anabasis wohlbekannt. Jedenfalls wird es schon oft sein Nachdenken beschäftigt haben, daß hervorragende Geister in dieser Gesinnung befangen sein konnten. Sie hat jedenfalls den Blick des Geschichtschreibers in die wirkliche Verkettung der Begebenheiten nicht geschärft. Andererseits ist es nicht unnützlich, auf das Urteil hinzuweisen, das *Aug. Boeckh*[2]) ausspricht, indem er sagt: «Wenn man lieset, welchen Nachdruck Männer wie *Sokrates* und *Xenophon* auf Orakel, Opferzeichen, Träume und dgl. legen, so wird man zaghaft, dies alles kurzweg als Aberglauben zu verdammen; denn wenn es Irrtum enthält und oft dazu führen mußte, so regte es doch andere Male den Geist auf zu Gedanken und Handlungen, die ohne solche Reizmittel vielleicht nicht hervorgegangen und vollführt wären.»

Kap. 100 liefert, abgesehen von seiner sonstigen Bedeutung, einen interessanten Beitrag zum Verständnis athenischer Machterweiterung. Das älteste Beispiel der *Kleruchie* wird uns hier mitgeteilt. Naheliegend ist ein Vergleich mit der römischen Sitte der Aussendung von Kolonien. K. 100.

In Kap. 102 ist Hippias als gehässigster und boshaftester Gegner der Athener im besten Thun begriffen. Er ist es, der den Feind auf die schwachen Seiten der Griechen aufmerksam macht und die empfindlichsten Stellen berührt. Dahin gehört der gänzliche Mangel an Reiterei auf griechischer Seite. Gerade darum führt Hippias die Perser auf das Fenchelfeld (ἦν ὁ Μαραθὼν ἐπιτηδεότατον K. 102.

[1]) Vgl. *Rentzsch*, Herodots Stellung zum alten Mythus. Progr. Dresden 1892, S. 22 ff.

[2]) A. a. O., S. 36. — Über die Erkundung der Zukunft bei den Griechen hat von den Neueren wohl am unbefangensten und geistreichsten gehandelt: *Jakob Burckhardt*, Griech. Kulturgeschichte, II. S. 273 ff. Unter den von Herodot mitgeteilten Träumen ist derjenige der Tochter des Polykrates (III, 124) der psychologisch merkwürdigste.

χωρίον τῆς Ἀττικῆς ἐνιππεῦσαι καὶ ἀγχοτάτω τῆς Ἐρετρίης). Nicht allein deswegen waren die Perser auf diesen Platz zugesteuert, um überhaupt die Ausschiffung der Truppen ungestört vollziehen zu können, sondern ihre offenkundige Absicht war auch, daselbst die Entscheidungsschlacht zu liefern, in der die Reiterei den Ausschlag geben sollte. *Gerade in dem Zusammenwirken der Reiter und der Bogenschützen lag die furchtbare Kraft der Perser.* Warum hätten die Perser nach ihrer Landung mehrere Tage auf die Ankunft der Athener gewartet, ohne in südlicher Richtung auf dem breiten Weg zwischen Meer und Gebirge einen Vorstoß gegen Athen zu machen, wenn sie nicht die marathonische Ebene als Schlachtfeld in bestimmteste Aussicht genommen hätten? Und in welcher Absicht hätten sie die nach der Mesogaia führende Straße unbesetzt gelassen, wenn nicht in der Erwartung, daß die Athener auf diesem Wege anrücken würden?

Die berührten Dinge sind zum Verständnis der Größe des griechischen Sieges sehr notwendig; denn daß die persische Reiterei schließlich doch nicht zur Verwendung kommt und kommen kann, läßt uns die Enttäuschung begreifen, welche die Perser erleben müssen.

Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß man die folgenden Kapitel, wie überhaupt *alle Abschnitte der Erzählung mit besonders spannendem Inhalt, möglichst rasch lesen soll.* Eine nur ganz langsam und tropfenweise stattfindende Kenntnisnahme kann das jugendliche Gemüt in seiner hellen Begeisterung für die Griechen und in seiner warmen Teilnahme an der guten Sache nicht vertragen. Es würde ihm allen Genuß verderben. So überschlagen wir denn auch Kap. 103 (den Anfang ausgenommen) und 104, beschäftigen uns aber zunächst noch nicht mit Miltiades, sondern mit *Phidippides.*

C. 105. *Ein Notschrei um Hülfe oder ein Mensch, der in einer alles entscheidenden Stunde mit einer Aufgabe betraut wird, von der Sieg oder Niederlage abhängt, können bei Jung und Alt der wärmsten Teilnahme stets gewiß sein. So interessiert auch unser Eilbote Phidippides die reifere Jugend viel mehr, als man anzunehmen geneigt wäre.*

Zunächst ist er ein alter Bekannter von der Quarta her. Bessere Schüler haben noch den Wortlaut der Stelle bei Cornel. Nepos Milt. IV. in der Erinnerung (Phidippum cursorem eius generis, quod hemerodromae vocatur, Lacedaemonem miserunt, ut nuntiaret, quam celeri opus esset auxilio). In der Quarta wurde offenbar nur die körperliche Leistungsfähigkeit des Dauerläufers bewundert, der den beinahe dreißig Meilen langen Weg von Athen nach Sparta in zwei Tagen zurücklegt und ebenso schnell wieder zurückkehrt. In Obersekunda erweitert sich das Interesse. Besonders die *geistigen und sittlichen Eigenschaften* des Phidippides erregen unsern Beifall, seine patriotische Gesinnung vor allem. Seine ganze Lebenskraft

stellt er in kritischer Zeit in den Dienst des Vaterlandes. Er muß ein außerordentlich vertrauenerweckender und zuverlässiger Mann gewesen sein; denn sonst hätte man ihn für diese hochwichtige Aufgabe nicht ausersehen. Ein *lebhaftes Verantwortlichkeitsgefühl* war nicht sein geringster Vorzug. (Eine ähnliche Rolle spielt der *Pädagoge Sikinnus* vor der Schlacht bei Salamis (VIII, 75), und im deutschen Krieg 1866 *Graf Finkenstein*, der Flügeladjutant des Königs, zur Ermöglichung des Sieges von Königgrätz. Bekanntlich überbrachte dieser Offizier nach einem nächtlichen Gewaltritt von über sechs Meilen um vier Uhr morgens dem Kronprinzen die Nachricht, daß die Schlacht auf den 3. Juli festgesetzt sei.)

Die Persönlichkeit des Phidippides gewinnt auch noch dadurch an Bedeutung, daß angeblich ein Gott es nicht verschmäht, mit ihm in unmittelbare Verbindung zu treten. Der Gott betrachtet in diesem Falle den flinken Athener als ein Organ der Regierung, als einen vollwertigen Vertreter der athenischen Volksgemeinde, der er in schwerer Not seine Unterstützung in bedingter Form verspricht. Der «panische» Schrecken, der die Perser bei Marathon ergriffen hat — nach der Auffassung und Überlieferung der Athener ein Beweis von der erneuten Zuwendung der Gunst des mitfühlenden Gottes —, war auf diese Begegnung in erster Linie zurückzuführen.

So tiefernst die Sache an sich ist, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die äußerst anmutige, von unserem liebenswürdigen Erzähler mit wenigen Worten gegebene Darstellung ein *Situationsgemälde* entwirft, das eines gewissen mystisch-phantastischen Reizes, ja eines höchst poetischen Zuges nicht entbehrt. Man muß sich nur mit Wärme in den Geist der Zeit im allgemeinen und in die Lage der Dinge im besonderen versenken, um dem gläubigen Herodot *nachempfinden* zu können.

Unaufhaltsam, nur mit den notwendigsten Ruhepausen, dem geflügelten Hermes in den Lüften (Verg. Än. IV, 238 ff.) vergleichbar, eilt er dahin, der wackere Athener, auf den Fittichen vaterländischer Begeisterung. Argos hat er bereits hinter sich und überschreitet auf dem Trochospaß die Felswand des Parthenion. Die Stimmungsgewalt lautloser Stille und menschenleerer Einsamkeit hat ihn ergriffen. Mit einem tiefempfundenen Gebet zum Pan, dem der Berg selbst heilig war, und dem man ein besonderes Heiligtum in der Bergwildnis[1]) errichtet hatte, erleichtert er sein beklommenes Herz. Da — täuscht er sich nicht? — hört er ganz von ferne mit gemischten Gefühlen die Töne der Syrinx und bald darauf die laute Stimme des anrufenden Pan. Er hemmt seine Schritte; heiliger Schauer ergreift sein ohnedies aufgeregtes Herz.

[1]) Vgl. *E. Curtius*, Peloponnesos, I, 260.

Nunmehr nimmt er in Ehrfurcht die Aufträge des mitfühlenden Gottes entgegen. Der plötzliche Ruf des Pan in der Waldeinsamkeit hat ihm anfänglich einen tiefen Schrecken eingejagt; aber die Überraschung war eine freudige geworden, und unter ihrem Eindruck eilt er jetzt in gehobener Stimmung von dannen.

«*Märchen noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr.*» Dieses Wort Goethes, das bei der Lektüre der Dichter oft da eintritt, beruhigt und weitergehen heißt, wo der nüchterne Verstand Verstöße gegen die Folgerichtigkeit und ähnliches gefunden zu haben glaubt, gilt auch hier. Oder will jemand leugnen, daß Herodot mit dieser Erzählung dem *Homer näher steht als dem Thukydides*, zwischen denen er aufs natürlichste den Übergang vermittelt?

Nachdem wir auf diese Weise der *Phantasie in dem Sinne von Gestaltungskraft*, *die das Gelesene zu wirklicher innerer Anschauung erhebt,* Nahrung gespendet, wollen wir doch nicht versäumen, auch den kühl abwägenden und ergründenden *Verstand* in Thätigkeit treten zu lassen. Wir stellen an den Schüler die Frage, wie es denn überhaupt zu erklären ist, daß Phidippides diese Erscheinung gehabt haben will?

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die *Vorstellung von dem persönlichen Eingreifen der Götter* schon durch den Einfluß des Homerischen Epos den Griechen ganz geläufig war. Andererseits steht doch wohl bei Phidippides der Glaube an die Belebtheit des Waldes mit göttlichen Wesen fest. Daß der bekannte plötzliche Ruf des Pan jeden Augenblick erschallen könne, darauf mußte er gefaßt sein.

Nun bedenke man, in welcher Verfassung der Mann sonst war. Seine ganze Natur war aufgewühlt, äußerlich durch die außergewöhnliche körperliche Anstrengung, besonders aber innerlich durch das hochgradige Ergriffensein von der Gefahr der Zeit. Einige ausgenommen, wie z. B. den tiefernsten, leidgeprüften und selbstbewußten Miltiades, zitterte ja alles in Griechenland, wenn man den Namen der Perser auch nur nannte (ἦν τοῖσι Ἕλλησι καὶ τὸ οὔνομα τὸ Μήδων φόβος ἀκοῦσαι, VI, 112). — Eine ähnliche Situation hat der Schüler schon im Kampfe Cäsars mit Ariovist kennen gelernt (Cäs. bell. gall. I, 39).

Die Gewalt dieser Stimmung wurde noch unwiderstehlicher durch den eigentümlich wirkenden Aufenthalt in der menschenleeren, dagegen von reißenden Tieren[1]) nicht unbelebten wilden Gebirgs-

[1]) «In den Wäldern (Arkadiens) lebte eine wilde Tierwelt, welche den vollständiger angebauten Küstenländern fremd geworden war. Wölfe sind bis auf den heutigen Tag in Arkadien zu Hause; Bären und Eber erhielten die Bewohner des Landes in fortwährender Kampfübung und erprobten die Tüchtigkeit der gerühmten Jagdhunde von Tegea.» *E. Curtius*, Peloponnesos, I, S. 156.

gegend. Dem Bann dieser Stimmung konnte sich dieser Mann nicht entziehen, der außerdem von der Wichtigkeit seiner Sendung fest überzeugt und von einem starken Verantwortlichkeitsgefühl beseelt war. Alle diese Einflüsse zusammengenommen erzeugten eine tiefgehende Aufregung bei Phidippides, in der er alles gehört und gesehen haben kann.

Bei der Würdigung dieser kleinen Erzählung, die echt griechischen Geist atmet, kommen die drei Geisteskräfte, das Gedächtnis, die Phantasie (als Gestaltungskraft) und der Verstand, angemessen zur Verwendung. Unsere Ausführung ist zugleich eine Vorlage dafür, was man aus einer anscheinend belanglosen und nebensächlichen Notiz in pädagogischer Beziehung machen kann, wenn man sich wahrhaft mit Liebe und Hingebung in seinen Schriftsteller versenkt.

Das nämliche Kap. 105 giebt ferner Veranlassung, die in Untersekunda gewonnene Anschauung von der *Akropolis in Athen* wieder wachzurufen. Am nordwestlichen Abhang des Burgfelsens weiht der Staat dem Pan eine Grotte zum ewigen Dank. Auch der Held des Tages ehrte den Pan. Dies geht aus einem Simonidesfragment (bei Bergk 133) hervor.

Τὸν τραγόπουν ἐμὲ Πᾶνα, τὸν Ἀρκάδα, τὸν κατὰ Μήδων,
τὸν μετ᾽ Ἀθηναίων στήσατο Μιλτιάδης.

Ebenso wird unsere Aufmerksamkeit auf die speziell athenische Einrichtung der *Leiturgia* gelenkt, hier in der Form der λαμπάς, an einer anderen Stelle (VIII, 98) λαμπαδηφορίη genannt. Letztere kann nach Abschluß des Ganzen zur kurzen Besprechung der *griechischen Gymnastik überhaupt und deren Verhältnis zu unseren heutigen Anschauungen* Veranlassung geben. Ist doch der Erfolg der griechischen Hopliten in der Schlacht bei Marathon nicht zum geringsten ihrer gymnastischen Ausbildung zuzuschreiben.

K. 106. Die politische Sendung des Phidippides hat nicht den gewünschten Erfolg. Er wendet sich vergebens an die Liebe der Lakedämonier zum allgemeinen Vaterland. Daß sie nicht erscheinen zu können glauben, erfüllt den Schüler mit *Trauer und Schmerz,* daß dagegen die Platäer in der Stunde der Gefahr zur Stelle sind, mit *Befriedigung und Freude* (Kap. 108 ohne den Exkurs). K. 108. *Armes und verbildetes junges Herz, das solcher Regungen nicht fähig sein sollte!*

K. 109. Im weiteren Verlauf der Dinge tritt uns als *besonders sympathische Persönlichkeit Miltiades* entgegen. Sein Auftreten ist fest, selbstbewußt und siegesgewiß. Die Begeisterung, volle Zuversicht und innerste Überzeugung machen seine Worte unwiderstehlich. An ihm bewahrheitet sich, was Quintilian instit. orat. X, 7 sagt: «Pectus est, quod disertum facit», d. h. *«die Überzeugung macht beredt»*, und die daraus hervorgehende *Liebe zur Sache.* Nichts weniger war er wie ein «tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle» (I. Kor. 13). Die Stärke seiner Zuversicht spricht sich besonders aus

in den Worten «ἦν γὰρ σὺ γνώμῃ τῇ ἐμῇ προσθῇ, ἔστι τοι πατρίς τε ἐλευθέρη καὶ πόλις πρώτη τῶν ἐν τῇ Ἑλλάδι».

Miltiades war durch seinen zwanzig Jahre langen Aufenthalt im Ausland erfahren und weltklug geworden, kriegstüchtig und unternehmend. Er hatte einen weiten Blick; unüberwindliche Gefahren und Schwierigkeiten kannte er nicht. Ans Führen und Herrschen war er gewöhnt und deswegen für die ihm zugedachte Rolle wie geschaffen. Er brauchte sich nicht erst einzuleben. Er war die treibende Kraft vor, bei und nach der Schlacht.

Wir sehen auch hier den Satz bestätigt, daß der Aufschwung eines ganzen Volkes gewöhnlich nur auf die Anregung und Thätigkeit einzelner Männer zurückzuführen ist (vgl. Themistokles bei Salamis, Scipio im Rate der verzweifelten Aristokraten in Canusium, Liv. XXII, 53, Gneisenau, Bismarck u. a.). Miltiades giebt die Entscheidung durch seine hinreißenden Worte an den hochherzigen *Kallimachus*, die in dessen patriotischem Sinn den erfreulichsten Anklang finden.

Auf entscheidenden Stufen der Handlung führt Herodot seine Helden redend ein. Auch hier geschieht es, um den bedeutenden Mann näher zu kennzeichnen. Deshalb hat Herodot der Ansprache des Miltiades *eine der eigenartigen Persönlichkeit ganz entsprechende Färbung* gegeben. Aus seinen Worten weht ein starker Hauch von soldatischer Kraft und Entschlossenheit. Ein klares Bild seiner Persönlichkeit entrollt sich vor unseren Augen. Bei aller Besonnenheit ist «fortes fortuna iuvat» des Miltiades Losungswort.

Die kurze, aber inhaltsvolle Ansprache an Kallimachus weist folgende Hauptgedanken auf: 1) Die Zukunft des Vaterlandes hängt von dir ab. 2) Niemals war Athen und Griechenland in einer größeren Gefahr wie jetzt. 3) Doch ist uns der Sieg gewiß, wenn es nur erst zur Schlacht kommt. 4) Dazu fehlt im Kriegsrat noch eine Stimme, die deinige. 5) Die bedenkliche Stimmung einer gewissen Partei mahnt zur That. 6) Schenke mir dein Vertrauen und stimme wie ich. 7) Unsterblicher Ruhm wird dein Lohn sein.

Die dispositive Inhaltsangabe einer Rede, wie überhaupt jeder dazu passenden kleineren oder größeren Einheit, ist ein vorzügliches Mittel für die geistige Gymnastik. Sie schärft den Verstand, prüft und läutert das Verständnis, erzieht zur Gründlichkeit und vermittelt die Aneignung derjenigen Kenntnisse, die das unmittelbare Ergebnis des Sachunterrichts sind. Zugleich liegt in den Disponierübungen eine äußerst wirksame Unterstützung des deutschen Unterrichts.

Wenn der ganze Abschnitt, die Schlacht bei Marathon darstellend, zur *Gewinnung eines Gesamteindruckes* gelesen ist und wir zur Betrachtung und Würdigung des *Einzelnen* schreiten, dann wird uns Kap. 109 Veranlassung geben, dem Schüler noch eine andere, mehr *sprachliche Aufgabe* zu stellen. Es kommt darauf an, etwas zu entdecken, auffallend zu finden, einen Unterschied zu suchen

und festzustellen. Gemeint ist *der große Abstand der sprachlichen Darstellung in der gewöhnlichen enarratio von der Fassung einer Rede.*

Wenn auch noch nicht viel, so ist doch genug gelesen, um eine Vorstellung von der herodotischen Form der Darstellung bekommen zu haben. Die gemütliche Art sich gehen zu lassen, welche die Übersicht nicht gerade erleichtert, wird dem begabteren Schüler schon längst aufgefallen sein. Wir ziehen einen wohlbekannten römischen Historiker zum Vergleich heran, nämlich Cäsar, und fragen, ob auch hier wie dort die Sätze in der bekannten Fügung der *historischen Periode*, festgeschlossen wie ein römisches Agmen, auftreten. Die richtige Antwort wird nicht ausbleiben. Wir gehen in der Betrachtung weiter, bis wir zum *Begriff der angereihten Rede,* λέξις εἰρομένη (Aristot. Rhet. III, 9) gekommen sind, die dem Herodot so recht eigentümlich ist.

Mit dieser Errungenschaft betreten wir wieder das Kapitel der Rede des Miltiades und stellen einen Vergleich an zwischen den anderen Kapiteln und diesem. Dort zwanglos aneinander gereihte Sätze von durchschnittlich größerem Umfang, untermischt mit zahlreichen Anakoluthien, die dem Schüler in der ersten Zeit das Verständnis, weil die Übersicht, nicht wenig erschweren; hier auffallend kurze Sätze, die in ausgeprägtester Form auftreten und in schärfster Betonung den zahlreichen Gedanken zum Ausdruck verhelfen. Man kennt seinen Schriftsteller gar nicht mehr, er ist ein ganz anderer geworden.

Den Grund dieser merkwürdigen Erscheinung zu finden, ist eine neue Aufgabe, die der *Beobachtungsgabe und dem Betrachtungssinn* der Schüler nunmehr gestellt wird.

Der *Wesensunterschied zwischen Erzählung und Rede,* um den es sich hier handelt, wird bald festgestellt sein. Dies ist der Ausgangspunkt, der uns zum richtigen Weg führt, auf dem wir bald auch zur Erkenntnis der *Verschiedenheit ihres Zweckes* gelangen. Die Erzählung will vorher Unbekanntes mitteilen und weiter vermitteln; die Rede dagegen will überreden, gewinnen, erobern, fortreißen.

Um eine abweichende, gegnerische Meinung niederzukämpfen und um Stimmen zu gewinnen, dazu gehört eine ganz bewußte Pflege des Ausdrucks, eine sorgsame und nachdrückliche Geltendmachung möglichst zahlreicher, in scharfer Gliederung vorgebrachter Gründe, die in stürmischer Rücksichtslosigkeit Schlag auf Schlag über den Vertreter der Gegengründe niedergehen, bis sie dessen Stellung zum mindesten erschüttert, wenn nicht eingenommen haben.

Nebenher geht vielfach eine *bewußte Erregung der Affekte.* Wie gut sich Herodot auf dieses Mittel versteht[1]), zeigt uns ebenfalls

---

[1]) Dies hebt hervor *Sauser*, Analyse einiger Herod. Reden (I, 32; III, 80—82; V, 92; V, 106; VI, 86; VII, 8, 9, 10; VIII, 144; IX, 27). Progr. Salzburg, 1889, S. 15.

die Rede des Miltiades. Schon ehe er den Kallimachus über den Gegenstand seiner Sorge aufklärt, sucht er bereits auf dessen Ehrgefühl einzuwirken, eine tiefgehende Besorgnis zu erwecken und sich an seinen Patriotismus zu wenden. Nachdem er dann sein Anliegen vorgetragen hat, geht er zum Schluß über, nicht ohne abermalige Erregung der nämlichen Affekte.

So erklärt es sich, daß «derselbe Historiker, der in seinem allgemeinen Plane und in dem abhandelnden Teile seines Werkes Klarheit und Ebenmaß der Teile nur zu oft vermissen läßt, plötzlich in einer eingelegten Rede eine ganz durchsichtige Anordnung zeigen kann.» [1])

Bei dieser Gelegenheit können wir *Fühlung gewinnen mit dem Unterricht in der römischen Geschichte und Sprachentwicklung.* Eine verwandte Erscheinung ist nämlich der merkwürdige *Einfluß des Wettbewerbes zwischen Konsuln und Volkstribunen auf die Ausbildung der lateinischen Sprache.* Vor der Einsetzung des Tribunats brauchte der leitende Beamte die Volksversammlung nur in schlichter Form zu belehren und zu unterweisen. Später dagegen war es ihm unerläßlich, durch *rednerische Mittel aller Art* dem gefährlichen Mitbewerb der Tribunen zu begegnen.

Wer nicht überreden konnte, sei es nun durch Angabe von Vernunftgründen, sei es durch Einwirkung auf Herz und Gemüt, der war für das öffentliche Leben verloren. So erklärt sich aus dieser Entwickelung heraus zum Teil *der rhetorische Charakter der lateinischen Sprache, sowohl der geschriebenen wie der gesprochenen.* [2])

K. 110. In Kap. 110 finden wir den *militärischen Oberbefehl* in den Händen von zehn Feldherren, die sämtlich durch *Volkswahl jährlich* neu eingesetzt werden. Einer ähnlichen Einrichtung begegnen wir bei den Römern. Sie haben zu spät eingesehen, daß die Ernennung der Feldherren lediglich nach Maßgabe ihrer Befähigung zu treffen ist, nicht aber das Ergebnis der Wahlurne sein darf. Den täglich wechselnden und mit einem bestimmten Tag ablaufenden Oberbefehl haben wir hier wie dort. Daß diese Einrichtung durchaus unzweckmäßig ist, beweist die Geschichte des hannibalischen Krieges. Meinungsverschiedenheiten der Führer, nicht einheitliche Durchführung der wichtigsten Maßregeln, nicht auf sachliche Erwägungen, sondern auf Ehrgeiz und gereizte persönliche Stimmung zurückgehende Unternehmungen sind die unausbleiblichen, verhängnisvollen Folgen.

---

[1]) Vgl. *Adolf Philippi*, Die Kunst der Rede. Deutsche Rhetorik, Leipzig, Grunow, 1896, S. 13.

[2]) Über das rhetorische Gepräge der römischen Litteratur vgl. *Manso* in «Vermischte Abhandlungen und Aufsätze», Breslau 1821. — Sehr schön und klar hat dies auch *Aly* auseinandergesetzt in seiner für Schülerbibliotheken sehr empfehlenswerten «Geschichte der römischen Litteratur», S. 9 ff. Über die Mitwirkung anderer Einflüsse vgl. *E. Norden*, a. a. O., S. 164 ff.

Das Verderbliche einer solchen Einrichtung, zumal in der Stunde der Gefahr, scheint übrigens schon ein Teil der zehn Feldherren bei Marathon eingesehen zu haben. Denn die meisten *ordneten sich freiwillig dem Miltiades unter*. Sie waren mit seiner *Idee einer Defensiv-Offensivschlacht* einverstanden, von seinem besseren Urteil in allen taktischen Fragen überzeugt und versprachen sich viel von seiner vorzüglichen Vertrautheit mit der persischen Kampfesweise. Ihr Entschluß, zu Gunsten der gemeinsamen Sache auf ihr Recht zu verzichten und aus eigenem Antrieb an einen ihrer Amtsgenossen ihre Befugnis abzutreten, zeugt von *hohem patriotischem Sinn und edlem Opfermut.*[1])

Bei jeder passenden, d. h. ungezwungen sich ergebenden Gelegenheit muß die Jugend darauf hingewiesen werden, daß sich die echte und wahre Liebe zum Vaterland nicht in hohlen Worten zeigt, die vielfach nur unedle persönliche Motive verdecken sollen, sondern daß sie sich kundgiebt durch die Fähigkeit, Opfer zu bringen, d. h. dem Vaterland zuliebe auf etwas zu verzichten, dessen Genuß und Gebrauch einem von Rechts wegen zusteht.

K. 111 bis 115.

Die Erweiterung der Kenntnisse vollzieht sich auf dem Gymnasium in konzentrischen Kreisen. Auf alles in den unteren und mittleren Klassen Dagewesene möge man daher in den oberen bei passender Gelegenheit zurückkommen. «Gerade dadurch muß das Gymnasium die Folgerichtigkeit seines Aufbaus erweisen, daß es stets wieder durch Anknüpfen an Früheres dieses auffrischt und zeigt, daß man nicht ungestraft ein Glied in der Kette ausläßt.»[2])

Ein Zurückgreifen auf Cornel. Nepos empfiehlt sich beispielsweise hier sehr. Nach Beendigung des betreffenden Abschnittes bei Herodot lese man rasch Cornel. Nepos, Milt. IV—VIII. Es hat einen eigenen Reiz für den Obersekundaner, an sich zu fühlen, daß er diesem schwer zu behandelnden Gast seiner ersten gymnasialen Jugend nicht mehr so ohnmächtig und schüchtern gegenübersteht wie ehedem.

Die Sache selbst anlangend, wird der große Unterschied zwischen dem Bericht des Herodot und dem des Nepos auffallen. Man lasse die einzelnen Abweichungen suchen und feststellen. Dies erscheint um so notwendiger, als die *herodotische Erzählung nicht genügt, um sich ein klares Bild von dem ganzen Hergang der Schlacht zu machen.*

---

[1]) Ein ähnliches, ewig denkwürdiges Beispiel *edler Entsagung und kostbarer Selbstverleugnung der guten Sache zuliebe* gab *Blücher* in der Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober. Er, der älteste, siegreichste und begeistertste General der verbündeten Armeen, stellte sich freiwillig unter den Fremdling Bernadotte, den «Millionenhund von Racker», nur um ihm auch den letzten Vorwand des Zögerns zu nehmen und die allgemeine Sache zu fördern.

[2]) *Dettweiler*, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts (Baumeister, Handbuch), S. 191.

Der schroffe Gegensatz zwischen den Berichten des Herodot und des Nepos besteht zunächst darin, daß es sich nach letzterem um eine Defensivschlacht der Griechen handelt, die offenbar einem Zusammenwirken der persischen Bogenschützen und Reiter aus dem Wege gehen wollten.

Bei Herodot ist davon keine Rede. Ferner läßt Nepos *die persische Reiterei* am Kampfe teilnehmen; Herodot erwähnt sie gar nicht. Und doch sind nach seiner eigenen Mitteilung besondere Transportschiffe für Pferde gebaut worden. Bei Eretria haben die Perser nichts Eiligeres zu thun, als ihre Reiterei ans Land zu setzen (κατασχόντες ἐς ταῦτα τὰ χωρία αὐτίκα ἵππους ἐξεβάλλοντο, Kap. 101). Auch die Ebene von Marathon ist eigens zu dem Zweck eines Reiterangriffs ausgesucht worden (Kap. 101). Deswegen haben sich auch nach Herodot die Perser selbst gewundert, daß die Griechen ohne Reiterei eine Schlacht wagen wollten (Kap. 112). *Wo war also die Reiterei geblieben, und was ist mit ihr geschehen, auf deren Verwendung die Perser die größte Hoffnung setzten?*

Bei keinem einzigen Schriftsteller ist die Rede von einer Beute an Pferden, die doch für die Griechen äußerst wertvoll gewesen wäre. Nepos spricht wenigstens von einer starken Verwendung der Reiterei im Kampf (equitum decem milia in aciem produxit), ebenso von den durch die Griechen getroffenen Vorsichtsmaßregeln.

Dagegen weiß Nepos nichts von einer Entfernung von acht Stadien (2400 Schritt), welche die Griechen nach Herodot bei der *Gefechtsentwicklung* im Laufschritt zurückgelegt haben sollen.

Mit welchen Erwägungen und Berichtigungen muß hier eingeschritten werden? Diese Frage beschäftigt den *spekulativen Sinn* auch des Schülers in hohem Maße.

Ein Eingreifen der Reiterei hat jedenfalls nicht stattgefunden; sonst hätte sich Herodot die Schilderung dieses Teiles der Schlacht, als des vielleicht interessantesten, nicht entgehen lassen. Die Bemerkung des Nepos müssen wir demgemäß als wertlos fallen lassen; sie wird wohl auf einem Mißverständnis beruhen. Ebenso wird es sich mit dem *angeblichen Dauerlauf* von acht Stadien bei Herodot verhalten. Vielleicht hat sich die erste *Verfolgung* der Perser durch die Griechen soweit erstreckt. Eine solche Leistung ist eine physische Unmöglichkeit. Zudem wäre dieser Dauerlauf zum größten Teil zwecklos gewesen, denn er hätte die Griechen ganz unnötig ermattet und erschöpft. Berechtigt war er erst, wie die Griechen in den Bereich der feindlichen Schußwaffe kamen. Ihrer verderblichen Wirkung sollte möglichst wenig Zeit gegeben werden.

Seine volle Richtigkeit wird es dagegen nach inneren, aus der Lage der Dinge entnommenen Gründen mit der von Nepos überlieferten Defensiv-Offensivschlacht haben. Man muß sich nur vorstellen, daß die Begriffe von Defensive und Offensive dem *Vertreter*

einer volkstümlichen Überlieferung, wie Herodot es war, nicht so geläufig waren, mag er sie in militärischen Kreisen auch öfters gehört haben. Bei der ganzen Geistesanlage eines Mannes wie Herodot muß man auf solche Dinge von vornherein verzichten. Daß Herodot den Charakter der Schlacht als einer Defensiv-Offensivschlacht nicht ausdrücklich hervorhebt, daran darf man also keinen Anstand nehmen.

Daß aber Herodot von der Reiterei nichts erwähnt, erklärt sich daraus, daß sie überhaupt nicht mehr zur Stelle war. Sie war wohl bereits wieder an Bord zur Weiterfahrt bestimmt. Die günstige Stellung der Griechen hatte die Perser dazu veranlaßt. Sie wollten an einer anderen Stelle landen. In der Ausführung dieses Vorhabens begriffen, wurden sie von Miltiades, der jetzt seine Defensivstellung aufgab, angegriffen. So oder ganz ähnlich muß man sich die Sache vorstellen. Dies ist bekanntlich die Ansicht von Curtius[1]), der Eschenburg[2]) und Wecklein[3]) beitreten. Im übrigen behandelt die Schlacht auf dem Fenchelfeld in allen ihren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten sehr genau und scharfsinnig Delbrück[4]), den wir zu vergleichen bitten.

Sollte also, wird der Schüler fragen, Herodot, die Hauptquelle für die Geschichte der Perserkriege, von Nepos nicht benutzt worden sein? Das wäre ja unverzeihlich. Darauf ist zu sagen, daß *der jonische Dialekt des Herodot den Römern immer zu schaffen gemacht hat* und daß sie deswegen das Studium eines späteren griechischen Schriftstellers, nämlich des *Ephorus,* vorzogen, der ebenfalls die Perserkriege erzählt und seiner Geschichte das Werk des Herodot als Hauptquelle zu Grunde gelegt hat. *Ephorus hat schon wegen seiner freieren rhetorischen Darstellung dem Geschmacke der Römer mehr zugesagt. Ebenso führten die übersichtliche Anordnung des Stoffes und der den Römern geläufige attische Dialekt den römischen Gelehrten immer auf das Studium des Ephorus, nicht des Herodot.*[5]) Herodot war damals überhaupt kein Modeschriftsteller, nicht einmal bei den Griechen, geschweige denn bei den Römern.

Wenn nun außerdem erwähnt wird, daß die von Nepos genannten Quellen gar nicht die von ihm am meisten benutzten sind, daß dagegen der stark herangezogene Ephorus nicht namhaft gemacht wird, so ist dies der sich von selbst ergebende Ausgangs-

---

[1]) *Ernst Curtius,* Griechische Geschichte, II[6], S. 24.

[2]) *Eschenburg,* Topographische, archäol. und militärische Betrachtungen auf dem Schlachtfeld von Marathon. (Vortrag, gehalten am 4. Dezember 1886 in der archäol. Gesellschaft zu Berlin.)

[3]) A. a. O., S. 274 ff.

[4]) *Delbrück,* Die Perserkriege und die Burgunderkriege. S. 52 ff.

[5]) Selbst Cicero wird schwerlich das Originalwerk gelesen haben. Vgl. *Hermann Ball,* Die Bekanntschaft röm. Schriftsteller mit Herodot. Progr. Berlin, 1890, S. 21.

punkt zur Gewinnung einer neuen Anschauung, in der sich *auf dem Gebiete des litterarischen Lebens das Altertum von der Neuzeit wesentlich unterscheidet.* Wir meinen die uns eigentümlich berührende Erscheinung, daß man im Altertum den *Begriff des litterarischen Eigentums* nicht gekannt hat.[1])

K. 114. Von den bei Herodot mitgeteilten Einzelheiten heben wir nur die That des *Kynegirus* hervor. Sie war im Altertum hochgepriesen und findet Nachahmung in einem Seetreffen bei Massilia, wo ein römischer Seesoldat Cäsars, mit Namen *Acilius,* ein feindliches Schiff mit seiner Rechten festzuhalten suchte. Als man sie ihm abhieb, sprang er in das Schiff hinüber und bahnte sich mit der Stachelspitze seines Schildbuckels einen Weg mitten durch die Feinde (Sueton. div. Jul. 68).

Im Anschluß daran greife man in die frühere Geschichte Cäsars zurück und lasse eines der vom Tertianer bewunderten Beispiele römischer Tapferkeit (etwa den edlen *Wettstreit der Centurionen Pulio und Vorenus,* Cäs. bell. gall. V, 44) in der Erinnerung des Sekundaners neu erwachen. Ein Beispiel aus Xenophon, das sich leicht in dem Gedächtnis erhält, ist der *Wettstreit des Agasias, Callimachus, Eurylochus und Aristonymus* in Anab. IV, 7. Aus der neueren Geschichte kann man etwa den *Opfermut des Pioniers Klinke und des Feldwebels Probst* bei Erstürmung der Düppeler Schanzen anführen.

Erfahrungsgemäß ist das jugendliche Herz für die Bewunderung einer hervorragend tapferen That immer zu haben. Wenn also der Schriftsteller diese Saite zufällig selbst anschlägt, so muß man durch Erweiterung des Stoffes dafür sorgen, daß dieser Ton nicht ungehört verklingt, sondern im Gemüte des Schülers einen noch kräftigeren Widerhall findet.

K. 116. Kap. 116 bringt uns mit einer für die *Geschichte der Wissenschaft* bedeutsamen Stätte zusammen. Man lasse über das Gymnasium *Kynosarges* in Verbindung mit der *Akademie und dem Lykeion* wenigstens eine kleine Notiz in das Sammelheft eintragen.

Was den Gebrauch von *Anschauungsmitteln* anbelangt, so muß man im allgemeinen sehr vorsichtig sein, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden soll.[2]) Das durch die Lektüre und die Zuthaten des Lehrers in der Vorstellung der Schüler hervorgerufene

---

[1]) «Im ganzen Altertum bestand die Sitte, bei der Darstellung die Hauptquelle nicht zu nennen, vielmehr nur diejenigen Notizen unter Beifügung ihrer Gewährsmänner aufzuführen, welche dieser Hauptquelle widersprachen oder sie in wesentlichen Punkten ergänzten», *Wiedemann* a. a. O., S. 23.

[2]) Vgl. *Gustav Schneider,* Hellenische Welt- und Lebensanschauungen in ihrer Bedeutung für den gymnasialen Unterricht, Gera, Hofmann 1893, S. 31 ff.

Bild wird nur gar zu leicht abgeschwächt. So kommt es, daß sich mancher Schüler recht enttäuscht fühlt.

Die bildliche Darstellung muß einen bestimmten Gesamteindruck gewinnen lassen. Nur ein lebens- und bewegungsvolles Schlachtbild kann einen willkommenen Anblick gewähren. Das *Knackfußsche Bild* entspricht dieser Forderung. Erst wenn die Schüler die Auffassung des Künstlers in ihrer Gesamtheit auf sich haben wirken lassen, kann man auch daran gehen, die griechische und persische Bewaffnung im einzelnen miteinander zu vergleichen. Der Knackfußsche Entwurf, der ja auf antiken Denkmälern beruht, ebenso die *Cybulskischen Bildertafeln,* in Verbindung mit den Ausführungen bei *Delbrück*[1]) werden gute Dienste leisten. Auf diese Dinge kommt man später im Geschichtsunterricht bei der *Schlacht von Carrhä* und in der Frage über die Ursachen der römischen Niederlage zurück.

Bei dieser Gelegenheit sei auch ein Urteil erlaubt über das *Kaulbachsche Bild der Schlacht von Salamis.* Es ließe sich sogar für zwei Schlachten verwenden. Denn die wohlgelungene Zeichnung des vor Enttäuschung und Wut vom Thron aufspringenden Königs stellt auch einen Vorgang während des Ringens in den Thermopylen dar. Aber wir müssen leider *Kohl*[2]) recht geben, wenn er meint, daß das Kaulbachsche Bild «mit seinen vielen Frauen nur verwirrend und trübend wirkt».

Die Kapitel 117 und 118 werden als minder wichtig ausgelassen. Kap. 119 beschäftigt sich mit dem *Schicksal der gefangenen Eretrier.* Der Gegenstand selbst, die *zwangsweise vollführte Übersiedelung in ein fremdes Land* ist nicht neu. Besonders bei den Persern war sie eine sehr beliebte Regierungsmaßregel. Das Exil der Juden zu Babylon kann zum Vergleich herangezogen werden.[3]) Ferner macht Liv. I, 29, wo die Einwohner von Alba Longa nach Rom auswandern müssen, mit einem ähnlichen Vorgang bekannt. Die Verpflanzung der Sachsen nach anderen Gauen Deutschlands gehört ebenfalls hierher.

K. 119.

In Hinsicht auf die Thatsache, daß hier ein *kleiner Volksteil im fernen Ausland seine Muttersprache nebst vaterländischen Sitten treu bewahrt* (Herodot hebt dies ausdrücklich hervor: μέχρι ἐμέο εἶχον τὴν χώρην ταύτην φυλάσσοντες τὴν ἀρχαίην γλῶσσαν. Übrigens war es schon das zweite Geschlecht der dort Angesiedelten, das Herodot kennen lernte. Dann ist das treue Festhalten am Heimischen allerdings sehr bemerkenswert. Vgl. Stein, Ausgb. d.

[1]) Vgl. *Delbrück,* a. a. O., S. 1—43.

[2]) *Kohl,* Griechischer Unterricht (Rein, Encyklop. Handbuch der Pädag.), S. 55.

[3]) Vgl. «Das Exil der Juden zu Babylon und das Exil der Eretrier zu Ekbatana» in «Deutsche Aufsätze» von *Jonas,* Berlin, Gaertner, S. 42 ff.

Herodot I. Einleitung S. XV) erinnern die Eretrier an die *Siebenbürger Sachsen.* Hier wie dort hat der Unterschied der Sprache und Religion, sowie die höhere Bildung, die sich auch auf fremdem Boden in allen Lebensäußerungen gezeigt haben muß, gewissermaßen einen schützenden Wall aufgeworfen, der die Eigenart erhielt. Das Bewußtsein ihres höheren Wertes an Bildungsgehalt ließ keine Geneigtheit aufkommen, ihr eigenes Wesen zu Gunsten fremder Einverleibungsversuche preiszugeben. Je mehr Trennendes, desto geringer die Gefahr der Verschmelzung.

Darius selbst scheint die Vorzüge der Griechen richtig gewürdigt zu haben, sonst hätte er ihnen nicht eine schonende Behandlung zu teil werden lassen und sie auf einem seiner Güter als Kronbauern angesiedelt. Nichtsdestoweniger erlischt in ihnen das griechische *Heimatsgefühl* nicht, von dessen Kraft und Innigkeit schon Odysseus ergreifende Proben abgelegt hat, und dem in der Odyssee, besonders I, 57 ff. IX, 34 ff. und XIII, 353 ff., wahrhaft überwältigender Ausdruck gegeben wird. Nicht mit Unrecht nennt *Emanuel Geibel* die Odyssee «*das Lied des Heimwehs*». Schon die ersten Verse seines weihevollen Gedichtes «*Heimweh*» erwecken in uns diejenigen Gefühle, welcher wir bei Betrachtung des vorliegenden Gegenstandes nicht entraten können:

«O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis ins Mark.»

Tiefes Mitgefühl mit den armen Entführten ergreift uns, die weit schlimmer daran sind als die Juden in Babylon. Denn ihr Harren und Sehnen ist aussichtslos. Nur «*den Wolken, die nach Westen jagen*» (Schiller, M. Stuart III, 1) können sie ihre Grüße auftragen. Ungestillt müssen sie ihre Sehnsucht nach der Heimat mit ins Grab nehmen. Der Juden Gebete dagegen gehen in Erfüllung. Sie dürfen wieder den Boden bebauen, der ihre Väter hervorgebracht und der den verheißenen Erlöser des Volkes wird erstehen lassen.

Die den Unglücklichen geltenden Epigramme:

Εὐβοίης γένος ἐσμὲν Ἐρέτριον, ἄγχι δὲ Σουσῶν [1])
Κείμεθα, φεῦ, γαίης ὅσσον ἀφ' ἡμετέρης.
Aus Euböa gebürtig, Eretrier sind wir, bei Susa
Liegen wir, ach, wie weit ist's doch vom heimischen Strand!

und:

[1]) Vgl. Anthol. Palat. ed. *Dübner,* VII, 259.

Οἵδε ποτ' Αἰγαίοιο βαθύρροον οἶδμα πλέοντες
Ἐκβατάνων πεδίῳ κείμεθ' ἐνὶ μεσάτῳ.
Χαῖρε κλυτή ποτε πατρὶς Ἐρέτρια, χαίρετ' Ἀθῆναι,
Γείτονες Εὐβοίης, χαῖρε θάλασσα φίλη.
Uns, die sonst des ägäischen Meers tiefströmende Fluten
Schiffend gefurcht, umhüllt jetzt o! Ekbatanas Flur.
Heil Dir, treffliche Mutter, Eretria, Heil Dir, Athenä,
Nachbarin Euböas, Heil dir, befreundetes Meer.[1])

deuten an, daß den Eretriern alles in der Welt nicht ihre Heimat ersetzen konnte. Wir können uns lebhaft in ihren Gemütszustand versetzen und finden auch an ihnen bestätigt, was Odysseus den Phäaken versichert (Od. IX, 34 ff.):

Οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων
Γίγνεται, εἴπερ καί τις ἀπόπροθι πίονα οἶκον
Γαίῃ ἐν ἀλλοδαπῇ ναίει ἀπάνευθε τοκήων

d. h. was nützt mir eine fette Pfründe, wenn ich unter fremden Menschen leben soll und nicht die Süßigkeit genießen darf, die heimische Erde zu schauen und die teueren Eltern. Ja «jedem ist das Elend finster, jedem glänzt das Vaterland» (Uhland, Bidassoabrücke).

Unwiderstehliche Sehnsucht nach der Heimat, die aber unbefriedigt bleiben muß, Unzufriedenheit mit der Umgebung und sich stets steigernder Lebensüberdruß sind die Grundzüge des qualvollen Seelenzustandes der Eretrier. Auch sie können mit dem Psalmisten sagen (Psalm 137): «Wie sollten wir singen des Herrn Gesang im fremden Lande? Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen; es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich Jerusalem nicht setze zur ersten meiner Freuden».

Kap. 119 ist übrigens noch in anderer Beziehung von Wichtigkeit. Es berichtet uns, daß nicht weit von Arderikka der berühmte Brunnen ist, der *Erdöl und Erdpech* enthält. Zum besseren Verständnis dieser Stelle ist Herod. I, 179 heranzuziehen, wo von den Asphaltquellen in Hit an der Nordgrenze Babyloniens die Rede ist. Dort erfahren wir auch die Verwendung des heißen Asphalts zur Befestigung der Steine, d. h. er *diente den Babyloniern als Mörtel,* dessen Dauerhaftigkeit unerreicht ist. (Dieses uralte Mittel wird jetzt auch bei uns zur Ausfüllung der zwischen den Pflastersteinen befindlichen Lücken benutzt.)

Aber nicht allen Ländern gestattete die sonst freigebige Hand der Natur dies vorzügliche Baumittel. Man mußte sich mit *Lehm* begnügen, der zwischen die Quadern gestrichen wurde, bis eine neue Methode den *Kalkmörtel* einführte. Man verweise die Schüler

[1]) Bei *Philostratus*, Leben des Apoll. v. Tyana, Kap. 24.

auf Liv. XXI, 11, wo es heißt, daß die Stadtmauern von Sagunt noch nach der alten Bauart hergestellt waren (Caementa non calce durata erant, sed interlita luto structurae antiquae genere).

Aus Asphalt bestand bei den Babyloniern der ganze Boden des Erdgeschosses, der dann dem andringenden Grundwasser mit seinen Krankheitskeimen eine Grenze setzte und die Babylonier frühzeitig auf die *Erfindung von schlechten Wärmeleitern,* Schilfmatten und kunstvollen Teppichen, brachte.[1])

Aber auch als *Heilmittel* bei zahlreichen Krankheiten hat der *Asphalt* schon im Altertum eine große Rolle gespielt.[2]) Nicht minder ist er heute noch als Mittel gegen Hautkrankheiten und Rheumatismus in den betreffenden Ländern hochgeschätzt. Auch im sonstigen wirtschaftlichen Leben kam und kommt er zur Verwendung. «*Das Öl tritt an vielen Stellen (im westlichen Kaukasus) als schwarze teerige Masse zu Tage, und vielfach bedeckt es die Erdoberfläche als stark oxydiertes asphaltiges Bitumen. Die Eingeborenen verwenden das Öl zum Schmieren von Wagenachsen, zum Auspichen von Tierhäuten behufs Aufbewahrung des Weines und als Mittel gegen Hautkrankheiten und Rheumatismus.*»[3])

Noch interessanter ist die Frage, ob *schon die Alten Petroleum in Lampen gebrannt haben.* Sie muß entschieden bejaht werden. Bei *Dioskorides* de materia medica heißt es unter dem Worte ἄσφαλτος: gignitur (bitumen) et in Agrigentino Siciliae agro, liquidum fontibus supernatans, quo *ad lucernarum lumina olei vice* utuntur, quodque Siculum oleum falso appellant, namque liquidi bituminis species est. Dazu vgl. *Plinius* hist. nat. XXXV, Kap. XV, sect. 51. Aber von besonders konstruierten Petroleumlampen, die im Altertum gebraucht worden wären, hat man doch nichts gehört! Hier hilft ein Rückschluß. Herr *Hans Höfer,* Professor an der Bergakademie in Leoben, teilt uns mit, daß nach seiner persönlichen Erfahrung die Bauern in Rumänien die nämliche Art Erdöl zum Brennen in ihren *gewöhnlichen Öllampen* und als Wagenschmiere verwenden. Der Benzingehalt des Erdöls sei eben sehr verschieden. *Dieses* Erdöl müsse bereits alle seine leicht flüchtigen Bestandteile verloren haben. *Unter ähnlichen Bedingungen dürften wohl auch im Altertum die Leute in der Gegend von Agrigentum das Rohöl als Leuchtmittel benutzt haben.*

K. 121 bis 130. Die Kapp. 121—130 werden vielfach als minderwichtig und den Gang der Handlung unliebsam verzögernd ausgelassen. Aber man bedenke das «varietas delectat»! Wer also auf sie nicht ver-

---

[1]) Vgl. *Krauth,* Babylonien nach der Schilderung Herodots. Progr. Schleusingen, 1892, S. 11.

[2]) Vgl. *von Oefele,* Asphalt als Medikament bei den alten Ägyptern, Pharm. Post, 1897, Nr. 2.

[3]) *Chem. Zeitung,* 1899, Nr. 82.

zichten will, muß sie wohl *unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt* lesen.

Der erste Abschnitt, Kap. 121—124, enthält die *Rechtfertigung der Alkmäoniden* und bietet Gelegenheit, Herodot in Offenbarung der *wichtigsten und notwendigsten Eigenschaft eines Geschichtschreibers, nämlich der Wahrheitsliebe* und außerdem in der Bethätigung seiner *historischen Kritik* kennen zu lernen.

Man pflegt ja den Schülern zu Beginn der Herodotlektüre mitzuteilen, daß Herodot «der Vater der Geschichte» heißt und zwar hauptsächlich aus zwei Gründen. Einmal, weil er Geschichte und nicht Geschichten erzählt und die Weltgeschichte an dem Faden des großen Waffenganges zwischen Griechen und Barbaren aufreiht; ferner, weil er, im Gegensatz zu den *Logographen,* der Überlieferung kritisch gegenübersteht. Diese Mitteilung an die Schüler hat aber nur dann Wert, wenn ihr Inhalt im einzelnen an Beispielen klar gemacht wird. Die Auseinandersetzung über die angebliche Schuld der Alkmäoniden ist wenigstens in einer Beziehung eine passende Gelegenheit dazu.

Es handelt sich darum, daß die Alkmäoniden den Persern den Rat gegeben haben sollen, Athen zu überrumpeln. Mit einem Schilde hätten sie den Feinden das verabredete Zeichen gegeben (Kap. 115 und 123).

Man könnte sagen, wenn Herodot von der inneren Unglaubwürdigkeit, ja Albernheit dieser Beschuldigung felsenfest überzeugt war, so hätte er sie einfach unerwähnt lassen sollen. Das geht nun gegen die Grundsätze Herodots. *Er verheimlicht nichts, was er gehört hat.* Denn in erster Linie will er erzählen, nicht, was er für wahr hält, sondern was ihm zu Ohren gekommen ist, mag es nun nach seinem Wunsch und Geschmack sein oder nicht. Dieses Verfahren bezeichnet er ausdrücklich als seinen Grundsatz VII, 152: «ἐγὼ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὲν οὐ παντάπασι ὀφείλω, καί μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα λόγον. *Ich muß sagen, was mir gesagt wurde, aber ich brauche nicht alles zu glauben, und dieses Wort soll mir für jede Erzählung (in diesem Werke) gelten.*» Gerade darin zeigt sich seine Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe. Er hält es eben nicht vereinbar mit seiner Aufgabe als Geschichtschreiber, von einmal Dagewesenem absichtlich keine Kenntnis zu nehmen, selbst wenn es sich um mißgebildete Auswüchse einer krankhaft erregten Volksphantasie handelt.[1]) *Nein, jede Nachricht*

---

[1]) Sehr richtig bemerkt *Niebuhr,* Vorträge über alte Geschichte, I, S. 386: «War vor Herodot über die Perserkriege nichts wesentliches Historisches geschrieben, so erwägen Sie einmal, welche Veränderungen die Tradition, die durch keine Schrift aufbewahrt war, in einem so langen Zeitraume erleiden, wie viel Fabelhaftes in dieser Zeit hinzukommen konnte. Es ist bekannt, daß die Erzählungen über den Zug Napoleons nach Ägypten im

teilt er seinem Publikum mit, wie der Naturforscher auch Mißbildungen der erzeugenden Natur vorführt, mag er sie in ihrer Entstehung erklären können oder nicht.

Geht ihm aber eine Überlieferung durchaus gegen seinen gesunden Menschenverstand, oder liegt die innere Unwahrscheinlichkeit nach seiner Meinung klar zu Tag, dann giebt er in der entschiedensten Weise seinen persönlichen Standpunkt zu erkennen, wie hier in der Schuldfrage der Alkmäoniden (θῶυμα ὤν μοι καὶ οὐ προσίεμαι τὴν διαβολὴν τούτους γε ἀναδέξαι ἀσπίδα, Kap. 123). Handelt es sich um weniger wichtige Dinge, oder läßt der Gegenstand verschiedene Beurteilung zu, dann fügt er wenigstens mit einem bescheidenen und nicht verletzen wollenden «ὡς μὲν ἐμοὶ δοκέειν» seine Auffassung und seine Einwände hinzu.

Immerhin läßt sich die Neigung Herodots nicht hinwegleugnen, *einer seinen moralisierenden Ideen zusagenden Form der Erzählung vor anderen, die er auch mitteilt, den Vorzug zu geben.* Doch bei der dabei zu Tag tretenden Unbefangenheit können wir ihm nicht böse werden.

Der zweite Abschnitt (Kap. 125—130 vgl. S. 35) ist eine methodische Einheit für sich. Er schildert die *Werbung um Agariste, die schöne Fürstentochter Sikyons.* Es ist ein ganz eigenartiges, für die Lebensführung an griechischen Fürstenhöfen sehr bezeichnendes Bild, das sich vor unseren Augen entrollt. Auch steht es in der Lektüre der Obersekunda nicht gerade allein da, insofern es sich in seinen Hauptzügen mit dem Leben und Treiben der Freier am Herrensitz des Odysseus auf Ithaka vergleichen läßt, zu dem es freilich in einer wichtigen Beziehung wieder im schärfsten Gegensatz steht.

Die höchst anmutige Erzählung ist aber nicht allein *unterhaltend und belehrend im besten Sinne des Wortes,* sondern sie hat auch einen *hohen sittlichen und erziehenden Wert besonders für die reifere, ins Leben tretende Jugend.* Man lasse am Schlusse der Lektüre eine Überschrift aufstellen, die gerade die sittliche Seite

---

Munde der ägyptischen Araber schon jetzt eine ganz fabelhafte Gestalt erhalten haben, die zu dichten man hundert Jahre für nötig halten sollte, und solche Beispiele sind häufig. Beschäftigt ein Ereignis die Gemüter, so verändert es sich in der Erzählung unglaublich, man setzt Begebenheiten um, vertauscht das Frühere und Spätere. Wir können uns von der Lebendigkeit und Beweglichkeit der Traditionen gar keinen Begriff machen, weil bei uns alles gleich niedergeschrieben wird.» Wie leicht die erregte Menge in der Stunde der Gefahr Gespenster und Schreckbilder sieht, dafür führt *Delbrück,* a. a. O., S. 60 ff., aus der neueren und neuesten Kriegsgeschichte ergötzliche Beispiele an. — Man lasse solche Dinge nicht unerwähnt. Der Schüler ist zu leicht geneigt, sich den antiken Menschen in seinem Denken und Fühlen anders vorzustellen als den modernen. Und doch bleibt in dieser allgemein menschlichen Beziehung wahr, was *Seume* sagt: «*Die Menschen sind, was Menschen immer waren*».

ins Auge faßt. Etwa «*Wert der Maßhaltung und Selbstbeherrschung für das menschliche Leben*» oder «*Im Übermut kann der begabteste Mensch sein Lebensglück verscherzen*».

Insofern aber der in Rede stehende Abschnitt ein *Beispiel episodischer Einschaltung* vorstellt, bringt er auch einen Beitrag zur weiteren Kenntnis der *schriftstellerischen Eigenart Herodots.* Denn gerade die *Episode* ist so recht unserem Künstler eigentümlich und entspricht seinem innersten Geist. Die *gemütliche und behagliche Ausbreitung* über alles Wissenswerte stand auch in Übereinstimmung mit dem Geschmack und den Forderungen der Zeit. Es ist doch natürlich, daß das siegesfrohe Griechenvolk nach erkämpfter Freiheit auch die Geschichte des überwältigten Barbaren und seiner Länder kennen lernen wollte; ebenso verlangt es aber auch für die hellenische Vorzeit eine möglichst genaue Rücksichtnahme, die seinem nunmehr erhöhten Selbstbewußtsein entsprach.

Die episodische Verbindung von Nebenpartien mit dem Hauptbau war also notwendig geworden. Herodot ist sich dieser Einrichtung vollauf bewußt und äußert sich selbst darüber IV, 30: προσθήκας δή μοι ὁ λόγος ἐξ ἀρχῆς ἐδίζητο. Gerade auf dieser künstlerischen Einwebung von Episoden beruht auch oft die Möglichkeit einer nichts weniger als auffälligen *Verknüpfung des Geographischen mit dem Geschichtlichen.*

Wir haben eben das überschäumende Kraftgefühl eines hervorragenden Erzählertalentes vor uns, das mit jugendlichem Sinn alles interessant findet, gepaart mit einem stets siegreich durchdringenden Streben, alles zu einer künstlerischen Einheit zu verbinden und zu verschmelzen.

Wenn nun gar noch *persönliche Beziehungen* dazu kommen, so ist die Geneigtheit, weiter auszuholen, erst recht begreiflich. Und das ist hier der Fall. Herodots Sympathien für die Alkmäoniden und seine engen Beziehungen zu ihnen[1]) sind ja bekannt. Sein abermaliges Zurückkommen (Kap. 123 gegen 115) auf diesen Gegenstand und sein längeres Verweilen bei ihm findet also hierin seine Erklärung. Aus welchem anderen, mehr äußeren Grunde Herodot hier so redselig geworden ist, lasse man die Schüler auf kombinatorischem Wege selbst finden. Gemeint ist die jedenfalls berechtigte Annahme, daß unserem Schriftsteller die *Haus-Archive und mündlichen Traditionen der betreffenden Familien* Material in Hülle und Fülle zur Verfügung gestellt haben werden.

[1]) Eine Verherrlichung, bezw. Rechtfertigung der Alkmäoniden enthält also unsere Episode jedenfalls; aber es ist aus vielen Gründen zu weit gegangen, wenn man meint, sie habe bestimmten Zwecken der *Tagespolitik* gedient, nämlich der Abwehr der Anfechtungen, die *Perikles*, der berühmteste Sprosse des Alkmäonidengeschlechts, im Jahre 430 in Athen erfahren hat. Vgl. darüber *Röse,* Hat Herodot sein Werk selbst herausgegeben? Programm, Gießen, 1879, S. 19ff.

Bemerkenswert ist ferner die Erscheinung, daß *die Zahl und Ausdehnung der Episoden mit dem Fortschreiten des Werkes geringer wird.* Zuletzt verschwinden die Einschaltungen vollständig. So lange eben das welthistorische Schauspiel noch in einer gewissen Ferne schwebt, überläßt Herodot den Griffel seiner Muse mit verschwenderischer Freigebigkeit jedwedem werkwürdigen Gegenstand der inneren und äußeren Menschenwelt, der zu seinem Hauptziel in irgend einer Beziehung steht. In den letzten drei Büchern wird dagegen jede größere Abschweifung vermieden, um alle Kraft und alles Interesse auf die Darstellung des Entscheidungskampfes zwischen Europa und Asien, zwischen Kultur und Barbarei, zwischen Knechtschaft und Freiheit zu richten.

Der Begriff der Episode selbst ist den Schülern übrigens aus der Lektüre der Odyssee schon bekannt. Die *nahe Verwandtschaft Herodots mit Homer* haben wir bereits mehrmals nach verschiedenen Richtungen hin feststellen können. Hier bietet sich eine neue Seite der Vergleichung dar. Fassen wir alles zusammen, so können *folgende Berührungspunkte* angegeben werden: *Die große Ähnlichkeit des Dialekts, die Weichheit und der Wohlklang der dialektischen Formen, die wundervolle Harmonie des Inhalts und der Form*[1]), *die Anmut und Lieblichkeit der Sprache* (die Sprache Herodots kann eben, was Wortgebrauch, Wendungen und Satzbildung anbelangt, ihre Herkunft aus dem mütterlichen Schoße der homerischen Poesie nicht verleugnen), *die wohlthuende Sinnlichkeit und lebensvolle Anschaulichkeit im Ausdruck der Gedanken* (ein Beispiel dafür I, 87: οὐδεὶς οὕτω ἀνόητός ἐστι, ὅστις πόλεμον πρὸ εἰρήνης αἱρέεται. ἐν μὲν γὰρ τῇ οἱ παῖδες τοὺς πατέρας θάπτουσι, ἐν δὲ τῷ οἱ πατέρες τοὺς παῖδας), *die gemütliche Ruhe und Breite der Erzählung, die kunstvolle Einwebung von Episoden, die Einführung der Hauptpersonen in Reden, das Einflechten von Gesprächen, die Frömmigkeit und Gottesfurcht der Gesinnung, der Glaube an Wunder, Zeichen und Orakel.*

Was insbesondere die Ähnlichkeit im *Satzbau* anbelangt, so weisen wir auf die vielen bei Herodot vorkommenden *Anakoluthien* hin, mit denen er sich beinahe auf gleicher Stufe sprachlicher Entwicklung mit Homer befindet. Diese Entgleisungen tragen nicht wenig zum *Reiz der Naivetät bei, der über der Herodotischen Sprache wie ein duftiger Schleier liegt.* Der Hauptgrund dieses Hinübergleitens aus einer Form in die andere liegt darin, daß es einen wirklichen *Unterschied zwischen mündlicher Rede und Schriftsprache damals noch nicht gab.* Und so wird eben die Praxis der mündlichen Äußerung beibehalten. *In der Seele des Redenden taucht urplötzlich eine andere, gleiche oder gar bessere, Fassung des Gedankens auf, deren*

---

[1]) Vgl. *Friedrich Jakobs*, Über einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauch der Mundarten, in «Akademische Reden und Abhandlungen», I. Abteil., S. 395 ff.

Anziehungskraft so mächtig ist, daß die zuerst beliebte Form aufgegeben wird.

Der Epiker hat bekanntlich nur für das Ohr gedichtet; ähnlich so ist es bei Herodot. Auch seine Erzeugnisse waren recht eigentlich zum *rhapsodischen Vortrag vor Zuhörern bestimmt,* und dazu gelangten sie auch in öffentlichen und privaten Kreisen.

Herodot schrieb so, wie er ungefähr gesprochen haben würde.[1]) Es ist demnach ein für die Würdigung des Herodot unerläßliches Erfordernis, uns bei ihm alles gesprochen zu denken, was wir lesen. Schon daraus ergiebt sich als *notwendige Aufgabe für die Schule, auf ein ausdrucksvolles, sinngemäßes und schönes Lesen, das als solches erst nach der Durcharbeitung eintreten kann, als besondere Leistung großen Wert zu legen.*[2])

K. 131. Kap. 131 verdient aus allgemeinem Interesse für geschichtliche Größen gelesen zu werden.

K. 132 bis 136. Auf den Schluß des sechsten Buches, die Erzählung von dem *traurigen Ende des Miltiades* (Kap. 132—136) zu verzichten, halten wir nicht für angezeigt. Das spätere Schicksal des Helden kann dem Schüler durchaus nicht gleichgültig sein. Und wo lebhaftes Interesse gleichsam als gewachsener Boden beim Schüler schon vorhanden ist und nicht erst durch Anregungen von seiten des Lehrers hervorgerufen zu werden braucht, da soll man mit Vergnügen dieses Gebiet betreten. Auch die verblaßten Erinnerungen von der Quarta her aus dem Bericht des Nepos Milt. VII. erheischen eine Ergänzung. Ferner fordert der ganze Vorgang zur Aufstellung einer Nutzanwendung auf, ebenso zur Anstellung eines Vergleiches mit der Behandlung eines bekannten ähnlichen Falles bei Livius, was uns schließlich zur Erkenntnis *der schriftstellerischen Eigenart des Herodot einerseits und des Livius andererseits* führt.

Daß unser Held elend an einer in Brand übergegangenen Wunde sterben muß, die er sich auf Paros bei einem Sprung über eine Hecke geholt hat, bar jeder Lebensfreude, erfüllt von Verdruß über die Undankbarkeit seiner Mitbürger und den Haß seiner Gegner — wer dächte nicht an Armin, den Befreier Germaniens! —, das nimmt von vornherein das *Mitgefühl des Schülers* aufs stärkste in Anspruch. Das Wort Dunckers: «Eine Schmach für Athen» wird er bereitwillig anerkennen.

Auf der anderen Seite kann der Schüler hier lernen und muß bedenken, daß wir oft nicht gerecht handeln, wenn wir nur das Herz mit seinem menschlichen Rühren entscheiden, nicht aber auch den Verstand zum Wort kommen lassen. Der kalt berechnende

---

[1]) Vgl. *Creuzer,* a. a. O., S. 157; ferner *Paul Kleber,* Die Rhetorik bei Herodot, Programm, Löwenberg i. Schl., 1889, S. 25ff.; ebenso *Paul Cauer,* Die Kunst des Übersetzens, S. 55 und 64.

[2]) Vgl. *Kohl,* a. a. O., S. 53.

und abwägende Verstand sieht in dem Verhalten der Athener nicht ausschließlich Wankelmut und Undankbarkeit; vielmehr vermißt er die richtige Wertschätzung geleisteter Dienste durchaus nicht. Der *mächtige, kraftvolle und thatendurstige Eigenwille einer bedeutenden Persönlichkeit* wird eben in *einem republikanischen Gemeinwesen* immer für eine große Gefahr angesehen. Auch bei den Athenern war es so (vgl. Corn. Nep. Milt. VIII). Dies hätte Miltiades bedenken müssen. Sein Glück machte ihn in seinem autokratischen Wesen blind gegen den Umfang seiner eigenen Ansprüche einerseits und den Umschwung der öffentlichen Stimmung andererseits. Der Schüler muß hier zur Einsicht kommen, *daß demjenigen, der Glück und Erfolge hat, Maßhaltung und Selbstbeherrschung erst recht not thut. (Glänzendes Beispiel aus der neueren Geschichte ist Wilhelm der Große.)*

So geht es eben in einer Demokratie zu, wo naturgemäß *der feste Mittelpunkt einer billig ausgleichenden monarchischen Regierungsgewalt fehlt* und der größte und verdienstvollste Mann der Laune der wetterwendischen «aura popularis» (Ausblick auf Demosthenes und Horaz, «civium ardor prava iubentium», «turba mobilium Quiritium», «volgus infidum») unterworfen ist und leicht deren Opfer werden kann.

Deswegen führt uns die eingehendere Betrachtung der Dinge zu der Erkenntnis, daß die Stellung des Staatsmannes im antiken republikanischen Staat viel schwieriger war als im modernen monarchischen. Dort ging der Sturz gleich ins Bodenlose, während heutzutage auch dem weniger glücklichen Politiker noch die Gnade des Fürsten und eine durch Ehre und Reichtum gesicherte Zukunft bleiben kann. In den Republiken des Altertums «*war es die Aufgabe der Staatsmänner, eine bewegliche, unbeständige, oft verblendete, immer furchtbare Volksversammlung durch die bloße Kraft persönlicher Talente, durch Festigkeit des Willens, durch die überzeugende Gewalt der Beredsamkeit zu überwältigen, aufzuregen oder zu besänftigen, zu Entschlüssen und Handlungen zu bestimmen*» (Vorbereitung auf Perikles in der Thukydideslektüre und Demosthenes). Wer kein Redner war, konnte kein Staatsmann werden. Die beste Arbeit in der Ruhe der Kabinette wäre ohne die Fähigkeit rednerischer Bethätigung unnütz und wertlos gewesen. So mußte im Altertum gar mancher Staatsmann nach einem glänzenden Anfang bald fallen, weil das unreife, wankelmütige und urteilslose Volk, das vielfach von charakterlosen Parteiführern verführt war, die Entscheidung zu geben hatte (vgl. Kleon, Äschines, Clodius).

Als Schlußfolgerung ergiebt sich, daß eine Republik große Staatsmänner, ohne die doch kein Staat zu dauernder Macht kommen kann, nicht lange ertragen kann. *So beweist gerade das*

Studium der alten Schriftsteller teils positiv, teils negativ den Segen und die Notwendigkeit unserer heutigen konstitutionellen Monarchie.[1])

Inhaltlich betrachtet, findet der Prozeß des Miltiades sein Gegenstück in dem *Rechtsfall des Publius Horatius* (Liv. I, 26). Auch da handelt es sich um eine *causa publica,* d. h. um einen Fall, bei dem *nicht das Rechtsgefühl nur eines Einzelnen verletzt ist und Genugthuung erheischt, sondern dasjenige eines ganzen Stadtstaates.* Ein Unterschied besteht in dem Gegenstand des Vergehens. Dort hat durch die Ermordung eines Individuums das öffentliche Sicherheitsgefühl eine Verletzung erhalten; hier liegt infolge einer mit Staatsmitteln auf eigene Verantwortung unternommenen, aber gänzlich mißglückten kriegerischen Unternehmung angeblich ein Mißbrauch des öffentlichen Vertrauens vor, der außerdem noch mit einer bedeutenden Schädigung des Staatsvermögens verbunden ist.

Nachsicht waltet auf der einen Seite, streng sachliche Behandlung auf der anderen. Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens gilt in beiden Fällen. Ebenso soll hier wie dort nicht das Gutdünken und die Rechtserkenntnis eines Beamten, sondern das im Volke lebende Rechtsgefühl die Entscheidung geben. (Grundsätzlicher Streit über Volksgericht und Fachmännergericht!) Aber während über Horatius das ganze Volk abstimmt, sehen wir dagegen in dem Prozeß des Miltiades nur den Ausschuß der Heliasten thätig. Bei den Römern ist das Volk erst die oberste Instanz, bei den Griechen die erste und letzte.

Auch *ein Vergleich mit modernen Verhältnissen* kann hier recht lohnend sein. Römer und Griechen kannten z. B. die Einrichtung der Staatsanwaltschaft nicht. Ferner war im Gegensatz zu den heutigen Anschauungen ein bezeichnender Zug der antiken Rechtspflege die Beeinflussung des Urteils durch die Erweckung des richterlichen Mitleids (vgl. den Prozeß des Sokrates). In beiden Fällen hat man von diesem Mittel den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Dies ist Thatsache, aber die *Mitteilung* dieser Thatsache ist bei beiden Schriftstellern außerordentlich verschieden.

Dies führt uns zur Anstellung eines *kurzen Vergleiches zwischen Herodot und Livius.* Eine gegenüberstellende Betrachtung von Liv. I, 26 und Herod. VI, 136 läßt ein Bild entstehen über *die schriftstellerische Eigenart beider Historiker, das typischen Wert hat.*

Niemand wird verkennen, daß der ganze Gegenstand, um den es sich handelt, nach Lage der Dinge und Eigentümlichkeit der auftretenden Personen für die schriftstellerische Behandlung ungemein lohnend ist. Der gefeierte Sieger und Erretter seines Volkes, der im Siegesrausch aus falscher Eitelkeit seine Schwester getötet,

---

[1]) Vgl. *Dettweiler,* Die Erschließung der Gegenwart aus dem Altertum, Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1889, S. 9.

und der am Wundfieber kranke Held, an Leib und Seele gebrochen, auf einer Bahre sprachlos daliegend, ebenfalls ein Erlöser seines Vaterlandes und zwar in noch höherem Sinne — beide vor dem Volksgericht.

Bei *Herodot* wird der Vorgang verhältnismäßig kurz abgethan. Die Sprache ist so schlicht, einfach und naiv wie sonst auch. Die Erzählung scheint ihm von der Muse in den Griffel diktiert zu sein. Keinen Finger breit weicht er aus dem Rahmen der *objektiven Berichterstattung.* Alles ist wie von selbst geworden, ohne jede subjektive Zuthat.

Bei *Livius* dagegen wird uns eine äußerst lebhafte *Schilderung* in den wärmsten Farben geboten. *Der dramatische Stoff erlangt auch in der Darstellung eine drastische, ans Theatralische streifende Gestaltung und Gliederung von unwiderstehlicher Wirkung. Alles ist bewußte Kunst. Wie klar und gefällig die Abstufung der Handlung, wie berechnend und einnehmend der rhetorische Aufputz der Sprache und das Pathos des ganzen Tones, wie meisterhaft die Zerlegung der seelischen Affekte! Kurz, hier haben wir den bewußten Künstler, dort das naive Genie.* (Vgl. Homer und Vergil, Volksepos und Kunstepos, ebenso Volkslied und volkstümliches Lied.)

Ein Glück für Athens Zukunft war der Sturz des Miltiades gewiß nicht. Die Entwickelung des Staates in der alleinrichtigen Bahn wurde aufgehalten.

Miltiades war den Führern der *konservativen Partei, dem Aristides und Xanthippus,* ein Dorn im Auge. Sie wollten, daß nach wie vor der *politische Schwerpunkt* im Sinne der Solonischen Verfassung in dem *Grundeigentum* liege. Miltiades verfolgte entgegengesetzte Ideen. Die seither übliche Anschauung hielt er für veraltet und unzureichend. *Er lenkte den Blick des athenischen Volkes hinaus auf das einladende Meer als auf den gewiesenen Weg zur Machterweiterung.* Insofern war er der *Vorgänger des Themistokles,* der uns später beschäftigen wird.

Die *weltgeschichtliche Bedeutung des Sieges von Marathon* aber, auf deren klare Erfassung durch den Schüler es vor allem ankommt, wollen wir mit den Worten *Vischers*[1]) geben: «Die That der Athener und des Miltiades bleibt gleich groß. Daß sie, die Bewohner eines Ländchens von wenigen Quadratmeilen, den seit siebzig Jahren in Feldschlachten unbesiegten und von Indien bis an die Grenzen Griechenlands als Herren anerkannten Persern unverzagt entgegentraten und sich vertrauensvoll ihrem Feldherrn unterordneten, ist das Hauptverdienst der Athener; daß er gegenüber der feindlichen Übermacht es nicht auf eine Belagerung in der Stadt ankommen

---

[1]) *W. Vischer*, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland, Basel, 1875.

ließ, sondern angriff und daß er durch kluge taktische Anordnungen jene Übermacht fast unnütz machte, das begründet den *unsterblichen Ruhm des Miltiades*. Wir begreifen, daß die Athener stets mit besonderer Vorliebe des Tages von Marathon gedachten, wo sie allein den Feind bestanden, und daß ein späteres Geschlecht auf die Marathonkämpfer mit bewundernder Ehrfurcht wie auf ein Heroengeschlecht zurückblickte. *Die Schlacht von Marathon hat die europäische Civilisation vor Erdrückung durch den asiatischen Despotismus gerettet*».

Nicht minder hoch ist der Wert der Schlacht bei Marathon in *kriegsgeschichtlicher Beziehung*. Er wird durch das Urteil *Eschenburgs*[1]) ins richtige Licht gestellt. «*Die Stellung, welche Miltiades gewählt hat, zeigt sich als eine strategische Flankenstellung von der größten Wirksamkeit und würde noch heute vollständig zweckentsprechend sein, ein Beweis, wie sehr die Grundprinzipien des Krieges aller Zeiten sich ähneln.*»

Dies genügt aber noch lange nicht einer schulmäßigen Betrachtung im erziehenden Sinne. Unser Gegenstand hat auch noch eine *philosophische Seite*. *Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, besteht die Bedeutung des ungleichen Kampfes bei Marathon in dem Gepräge der Genialität, welches das erfolggekrönte Auftreten der Griechen an sich trägt. Denn der Sieg auf dem Fenchelfeld ist ein Glied in der Kette der zahlreichen Erscheinungen auf dem Gebiet des Kriegs- und Staatswesens der Griechen, ihrer Kunst und Litteratur, die beweisen, daß die Griechen Meister waren in der Fertigkeit, mit wenig Mitteln viel zustande zu bringen.*[2]) *Wenn Wissenschaft im allgemeinen die Kenntnis der Natur ist, ihrer Gesetze und Kräfte, und Kunst die Nachahmung der Natur, so waren die Griechen schon in diesem weiteren Sinne des Wortes die größten Künstler. Denn in der weisen Sparsamkeit der angewendeten Mittel und in der Treffsicherheit des Zieles erinnert das griechische Kulturleben auf Schritt und Tritt an den in der Natur waltenden Genius, und somit können die Griechen selbst genial genannt werden. Ein Volk aber von so vorbildlichem Wert hat besonders im Unterrichts- und Erziehungswerk der Gelehrtenschule höchsten Anspruch auf Beachtung und Studium für alle Zeiten.*

Wie bedeutsam und lehrreich an sich, wie fruchtbar und brauchbar für den erziehenden Unterricht die im sechsten Buch mitgeteilten Ereignisse auch erscheinen, so sind sie doch nur als *Vorspiel* zu betrachten. Das eigentliche Drama kommt erst. Es ist der Zug des *Xerxes*. Dem recht glücklich entsprechend, *nimmt auch der didaktische Wert der Herodotlektüre in den folgenden zwei Büchern nur zu.* Wenn *Otto Willmann* sehr richtig sagt: «Es

[1]) Vgl. *Eschenburg*, a. a. O.
[2]) Vgl. S. 84 f.

steckt viel pädagogischer Stoff und pädagogischer Sinn im Herodot», so gilt dies für die folgenden Bücher in noch weit höherem Maße.

Der Erweckung und Befriedigung eines vielseitigen Interesses wird reichlich Stoff geboten; die Fühlung mit anderen Unterrichtsgegenständen[1]) *ist leicht herzustellen; vielfach drängen sich die Beziehungen geradezu auf; Verstand, Gestaltungskraft, Herz und Wille finden einen nahrungspendenden Boden.*

Aber auch hier darf, will man den Betrieb der Lektüre erzieherisch auffassen, nie vergessen werden, daß die Kenntnisnahme der einzelnen Thatsachen *an sich* nicht gerade viel Bildungswert in sich einschließt. Als oberstes Ziel muß vielmehr stets vor Augen stehen, dem Schüler ein tiefes Verständnis beizubringen für *die inneren Gründe,* die Griechenland zum freigewählten Kampf gegen die persische Invasion getrieben haben, und besonders ein *lebhaftes Gefühl für die sittlichen Kräfte,* die ihm in dem welthistorischen Zusammenstoß von Ost und West zum Sieg verholfen haben.

Die geschichtlichen Ideen, die hier Gestalt gewinnen, die geschichtlichen Wahrheiten, die hier zur Anschauung kommen, sie sind das Bildende, nicht der äußere Verlauf des Kampfes.

Hier wird aufs eindringlichste gepredigt und überzeugend nachgewiesen für alle Zeiten, *daß der zielbewußte Zusammenschluß schwacher Gruppen den mächtigsten Gegner besiegen kann; daß äußere Machtmittel nichts bedeuten ohne das Bewußtsein einer sittlichen Verpflichtung, für das Vaterland einzustehen; daß eine gewaltige, unförmige und indolente Masse nichts vermag gegen einen kleinen Gegner, der den Vorzug sittlicher und geistiger Überlegenheit hat; daß der äußere Zwang lähmt, die innere Begeisterung zu Thaten beflügelt.*

In der *gleichzeitig nebenhergehenden Liviuslektüre,* die den Freiheitskampf der Römer schildert, finden wir manche abweichenden, gerade deswegen aber interessanten Züge. Es handelt sich nicht um eine Vielheit autonomer Einzelstaaten, die eine gemeinsame Gefahr vorübergehend zu eidgenössischer Verbindung gezwungen hat, sondern ein *festgefügter Einheitsstaat* kämpft um seine nationale Existenz und politische Selbständigkeit. Wir treffen aber auch bei einem Vergleich nicht den *inneren Gegensatz an,* wo auf der einen Seite *Gesetzmäßigkeit, Freiheit und Bildung* stehen, auf der anderen *Willkür und Rechtlosigkeit, Knechtschaft und Barbarei.* Denn Karthago war kein despotisch regierter Staat wie Persien. Aber bei ihrem starren, fremde Bildung ausschließenden Nationalwesen würden die Karthager nicht die Völker in sich verschmolzen haben, wie es die Römer gethan, sie hätten deswegen im Westen auch nicht die *Kulturmission* übernehmen können, die beispielsweise *Alexander der Große* für das Morgenland erfüllt hat.

---

[1]) Vgl. *Ahlheim,* Die Schriftstellerlektüre der Obersekunda nach den Grundsätzen der Konzentration. Programm, Bensheim. I. Teil, S. 19 ff.

Das reifere Urteil wird darum den Karthagern seine Sympathie kaum schenken können, mag auch der von einer Persönlichkeit wie *Hannibal* ausgehende Reiz noch so stark anziehen. Die Jugend aber, die mit rückhaltloser, aber oft unklarer Begeisterung stets die schwächere und vermeintlich bedrückte Seite verteidigt, nimmt vielfach Partei für die Karthager. Ja viele kommen in einen merkwürdigen Zwiespalt und teilen ihr Mitgefühl zwischen den beiden Gegnern.

Für die Perserkriege dagegen ist jede Unklarheit, jedes Schwanken vollständig ausgeschlossen. Nicht nur aus wohlbedachten Gründen, über deren sittliche Berechtigung wir uns Rechenschaft geben können, sondern schon auf Weisung unseres natürlichen Gefühles für Recht und Billigkeit treten wir entschieden auf die Seite der Griechen, folgen mit Begeisterung ihren heldenmütigen Anstrengungen und freuen uns herzlich ihrer Erfolge. (Vergl. unsere Sympathie für die Buren gegen England.)

Wir beginnen im siebenten Buch mit Kapitel 5. Was dazwischen liegt, teilen wir den Schülern kurz mit. *Die wichtigste Persönlichkeit auf persischer Seite ist der Großkönig selbst.* Nach seinem ganzen Auftreten zu Hause und im Kriege bietet er ein ungemein interessantes *Charakterbild.* Dieses Bild wird natürlich nicht als ein fertiges Ganze den Schülern bereits jetzt vorgezeigt, sondern es wird in gemeinsamer Arbeit des Lehrers mit den Schülern angefangen und im Verlauf der Lektüre Strich für Strich ausgemalt. «*Die Jugend sammelt lieber, als daß sie fertige Reihen hinnimmt.*»

Unter den *äußeren Kräften,* die den *Xerxes* zum Kriege treiben, steht zunächst die Beeinflussung durch den zähen Willen eines Weibes oben an. *Atossa* herrscht seit dem Tode des Darius mehr denn je. Die geheimen Triebfedern ihrer Politik haben wir III, 134 kennen gelernt (vgl. S. 12). Hier treten noch hinzu (Kap. 5 und 6) die *Vorspiegelungen eines Günstlings* (*Mardonius,* Haupt der Kriegspartei), die *Aufreizungen auswärtiger Interessenten, nämlich politischer Flüchtlinge* (Pisistratiden und Aleuaden), und *Seherbetrug. Onomakritus,* ein *Werkzeug der Pisistratiden,* entblödet sich nicht, seinen Ruf zu schänden und sein heiliges Amt zu entweihen. Er mißbraucht das ihm von Xerxes geschenkte Vertrauen zu schnöder Täuschung (Beispiel von Mißbrauch und Ausartung geistlicher Macht, wenn sie der willkürlichen Verfügung eines mächtigen Fürsten anheimgestellt ist).

VII, 5 u. 6.

Ungleich wichtiger sind die *inneren Beweggründe.* Unter ihnen spielt nach der Ansicht Herodots die ὕβρις eine Hauptrolle. Sie wird als geradezu verkörpert in der Person des Königs dargestellt. *Daß ein im Dienste der ὕβρις stehender Herrscher durch das Walten der sittlichen Weltordnung, die mit dem Strafgericht nicht ausbleibt, unbedingt zu Fall kommen muß, ist die sittliche Idee, um die sich die*

ganze Geschichtsauffassung Herodots dreht. Es ist deswegen vor allem notwendig, einen tiefen Einblick in den Seelenzustand des Königs zu thun, um die Macht der ὕβρις über sein Thun und Lassen kennen zu lernen. Der Abschnitt von Kap. 8—11 zeigt dazu den besten Weg.

An bedeutsamen Abschnitten in der Entwicklung der Handlung schiebt Herodot, wie schon oben S. 24 bemerkt, mit Vorliebe *Reden* ein. Sie sind nach Form und Inhalt Glanzpunkte seiner Darstellung. Wohl alle frei erfunden, stets mit besonderer Färbung, je nach Stellung des Redenden, verfolgen sie ähnliche Zwecke, wie die Monologe im Drama. Die Erscheinung selbst ist nichts Neues. (Hinweis auf Homer, Xenophon, Livius; Vorbereitung auf Thukydides und Tacitus.) Dem objektiven, streng sachlichen Bericht des Erzählers treten die eingeschalteten Reden erläuternd, vertiefend, belebend zur Seite. Was der Schriftsteller selber nicht zu sagen Lust hat, weil er aus seiner Rolle nicht fallen will, legt er den redenden Personen in den Mund.

Auch die Kennzeichnung der einzelnen Persönlichkeiten wird dadurch wesentlich erleichtert. Wir bekommen einen *Einblick in das Seelenleben der Helden,* lernen ihre Stimmungen, Empfindungen, die Motive ihrer Handlungen, ihre starken und schwachen Seiten kennen. Die Charakterbilder, die ohne dieses Kunstmittel vielfach undeutlich und verschwommen wären, treten uns in klarster und feinster Ausprägung, Licht und Schatten wohlthuend verteilt, entgegen.

Über *die Herkunft seiner Reden* macht *Herodot* nirgends auch nur eine leise Andeutung im Gegensatz zu *Thukydides* (I, 22), der den *realen Wert* seiner eingeflochtenen Reden betont. Allgemein hält man die Reden bei Herodot für erdichtet. Daß sie aber alle entstanden seien ohne irgendwelche Anlehnung an eine mündliche oder schriftliche Überlieferung, die dem Herodot zu Athen oder auf seinen Reisen zu Ohren gekommen sein kann, ist durchaus unwahrscheinlich.

Unbegründet ist ferner der Vorwurf, daß alle Reden «nur seine (des Herodot) Natur zeigen, einander alle gleich sehen und ohne unterscheidende Charakteristik sind».[1]) *Ein bewußtes Streben, durch Färbung und Ton zu charakterisieren, ist vielmehr unverkennbar.*[2]) So werden uns in VII, 8—11 drei sich voneinander scharf abhebende Individualitäten vorgeführt.[3])

---

[1]) So *Boeckh*, a. a. O., S. 55.

[2]) Vgl. *Hammerling*, Welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere? Programm, Neuß, 1857, S. 14. Vgl. auch *Kaibel*, Stil und Text der Πολιτεία Ἀθηναίων des Aristoteles, Berlin, Weidmann, 1893, S. 66f.

[3]) Daß Herodot, wie *Schnorr von Carolsfeld* «Über die Reden und Briefe bei Sallust», Leipzig, Teubner, 1888, S. 76, meint, in VII, 8 den Ton eines Perserkönigs doch nicht ganz getroffen habe, wie ein Vergleich mit der großen Inschrift von Behistan beweise, in der Darius von seinen Thaten spricht (vgl. *Spiegel,* Die altpersischen Keilinschriften), entkräftet unsere Auffassung ebenfalls nicht.

Auf der Höhe der *Demegorien eines Thukydides* stehen diese Reden freilich nicht. Überhaupt sind die *Gespräche* bei Herodot häufiger als die Reden. Die Natur der von Herodot erzählten Begebenheiten bringt das so mit sich, ebenso Stand und Lebensstellung der handelnden Personen. In Persien war keine Volksversammlung zu bekämpfen und zu erschüttern. Sehr lehrreich sind die Gepräche nicht minder. Es kommt sogar vor, daß der Historiker in ihnen seine eigene Lebensauffassung niederlegt, wie z. B. in VII, 46. (Vorbereitung auf die Chorgesänge der Tragiker.)

In VII, 8 giebt Xerxes in längerer Rede im Staatsrat seine kriegerischen Pläne kund. Der *Gedankengang der Rede* ist etwa folgender: K. 8.

Einleitender Gedanke: Die Eroberungspolitik ist Tradition in meinem Hause (νόμος). Hinweis auf Kyrus, Kambyses, Darius. Auch ich habe sie in mein Programm aufgenommen.

Darlegung des Hauptsatzes: Der Gegenstand meiner Eroberungspolitik soll Europa, bezw. Griechenland sein. Asien und Afrika (Ägypten) sind uns bereits unterthan.

Motive: 1. allgemeine:
- a) Ländererwerb (προσκτήσομαι). Es soll keine politischen Grenzen mehr geben für Persien (Größenwahn!),
- b) κῦδος, Ehrgeiz (ἐφρόντιζον, ὅκως μὴ λείψομαι τῶν πρότερον γενομένων).

2. besondere:
Rache und Vergeltung (τιμωρίη καὶ τίσις)
- a) für die Teilnahme am jonischen Aufstand,
- b) für Marathon.

Schlußgedanke: a) Aufforderung, die Rüstungen eifrigst zu betreiben,
b) Wunsch, die Meinung seiner Getreuen zu hören.

Aus dieser Rede ergeben sich folgende *charakteristische Züge* für den Großkönig. Er handelt aus *Rachsucht, Ländergier und Ruhmsucht.* Daß die Unschuldigen neben den Schuldigen leiden müssen, rührt ihn nicht (οὕτω οἵ τε ἡμῖν αἴτιοι ἕξουσι δούλιον ζυγὸν οἵ τε ἀναίτιοι) ὕβρις! *Er kennt kein Unterthanenverhältnis im menschenwürdigen Sinne des Wortes,* sondern alle sollen das *Sklavenjoch* tragen, wie er sich ausdrückt (δούλιον ζυγόν). Er schwelgt schon im Vorgefühl der für einen Barbaren süßen Rache. Ebenso sieht er sich schon im Triumph durch Europa ziehen. Nur der Äther des Zeus ist eine beachtenswerte Grenze für seine Eroberungsgelüste. Trotz der Bestimmtheit des Tones in der Kundgebung seiner Absichten und Aufträge ist er von einem gewissen *Mißtrauen* nicht frei und will deswegen die Meinungen seiner Getreuen hören.

Unsere allgemeinen Bemerkungen über die Ansprache des Miltiades VI, 109 gelten auch hier. Im übrigen hat die Rede

noch ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Sie gilt für ein schönes Beispiel der sogenannten *mittleren Stilart,* weil sie sich im großen und ganzen ebensoweit von der erhabenen, feierlichen, wie von der einfachen, gewöhnlichen Ausdrucksweise entfernt. (Der Schüler gebe unter Anleitung des Lehrers an, wo die Rede sich mehr dem erhabenen γένος nähert, und suche dieses Aufsteigen aus dem Inhalt zu erklären.) Ferner fällt die Vorliebe auf, womit der Schriftsteller das Bedeutsame durch signifikante Wortstellung auszudrücken pflegt. (Auch dafür lasse man Beispiele zusammenstellen.)

K. 9. In Kap. 9 lernen wir den *Mardonius* kennen. Er vertritt die Kriegspartei. Man lasse seine Rede ebenfalls genau analysieren. Zu beachten ist die plumpe Schmeichelei, mit der Mardonius seine Kundgebung einleitet. Stark hervortritt sein *Unternehmungsgeist, seine wahnwitzige Verachtung des Gegners, sein unbegrenztes Vertrauen in die eigene Kraft.* Mag er auch nach der Charakteristik von *Curtius* (Griech. Gesch. II, S. 1) im Vergleich zu den anderen Persern als «ein Staatsmann von freierem Urteil und weiterem Blick» anzusehen sein, hier sehen wir, daß er doch nur Barbar ist. Denn *allein* von der Menge des Geldes, *allein* von der Menge der Truppen, *allein* von der Menge der Schiffe verspricht er sich den Sieg; andere Kräfte kennt er nicht.

Kulturhistorisch interessant ist seine Meinung, daß ein angeblich so ungeübtes Volk wie die Griechen seine inneren Streitigkeiten doch durch Gesandte und Herolde beilegen und auf einen Krieg verzichten soll. In einem einsprachigen Lande sei die notwendigste Bedingung dazu erfüllt. Der Hintergedanke ist, bei ihnen, in dem vielsprachigen Perserreich, sei so etwas unausführbar. *(Idee des Schiedsgerichts!)*

Das Ergebnis der Rede ist die Befestigung des Xerxes in seinem Größenwahn und die daraus nunmehr fließende Unfähigkeit, eine abweichende Ansicht ruhig anzuhören und zu prüfen.

K. 10. Wir wenden uns zu Kap. 10. Niemand wagt zu widersprechen, nur der alte *Artabanus* versucht es.

Die Rede, die ihn Herodot halten läßt, ist eine Leistung ersten Ranges. Sie kann im besten Sinne klassisch genannt werden sowohl nach Form als nach Inhalt. Sie ist ein wahres Muster natürlicher Beredsamkeit. Sie liefert einen neuen Beweis, daß das Wort demjenigen leicht von der Zunge gehen muß, dem das Herz voll ist. Bei all ihrer Länge hat sie den Vorzug leichter Übersichtlichkeit. Die Hauptgedanken treten klar und deutlich hervor. Auch das Einzelne, die unscheinbarsten Wörter und Wörtchen, eröffnen stets neue Quellen und Aussichten.

Die Rede des Artabanus ist ein Merkbüchlein für Herrscher, Staatsmänner und Feldherren, ein Schatzkästlein praktischer Lebensphilosophie für alle vernünftigen Menschen, ihre Lektüre ein Mittel der Erbauung

für alle, die sich den stärkenden Genuß eines Beispiels von Mut und Kraft, Wahrhaftigkeit und Verständigkeit, Erfahrungsweisheit und Pflichtgefühl, Gottesfurcht und Demut verschaffen wollen. Jeder Satz kann zum Thema eines Aufsatzes, ja einer Predigt gemacht werden. Ohne Frage muß diese Rede auf alle normalen Schüler einen ungemein heilsamen sittlichen Eindruck machen. Sie allein würde die eingehende Beschäftigung mit Herodot hinlänglich rechtfertigen.

Jeder Rat, den der Oheim seinem Neffen auf dem Thron giebt, ist die Frucht reifster Erwägung. Manchmal erinnern seine Auslassungen an die Wahlsprüche berühmter Fürsten, so die Worte: «ἐν τῷ ἐπισχεῖν ἔνεστι ἀγαθά» an den bekannten Wahlspruch des Kaisers Augustus. (Goethe, Herm. und Dorothea V, 82: «Eile mit Weile!» das war selbst Kaiser Augustus' Devise; Suet. div. Aug. 25., oder an das «Noch nicht!» Karls des Fünften.) Auch Artabanus ist der Ansicht, die Talbot ausspricht mit den Worten: «*Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe*», und seinem Herrscher möcht' auch er die warnenden Worte zurufen: «*Wie sich die Neigung anders wendet, also steigt und fällt des Urteils wandelbare Woge*» (Schiller, M. Stuart, II, 3).

Unbeirrt um Gunst oder Mißgunst spricht Artabanus seine Meinung aus, die von Liebe zu König und Herrscherhaus eingegeben, in treuem Pflichtgefühl ersonnen und mit bewunderungswertem Freimut vorgetragen ist. Dabei weiß er seinen Worten einen bestens wirkenden historischen Hintergrund zu geben. Wir fühlen heraus, daß er von der Wahrheit des Satzes überzeugt ist, *daß denjenigen, der die Vergangenheit nicht studieren und beherzigen wolle, die Zukunft es werde büßen lassen,* und heiß ist sein Verlangen, auch seinen Neffen dieser Einsicht nahe zu bringen.

Des Artabanus nationales Empfinden ist stark entwickelt, aber es macht ihn nicht blind gegen eigene Schwächen und fremde Vorzüge. *Die persische Erziehung, die auf Wahrheitsliebe den allergrößten Wert legt* (vgl. Herod. I, 136: παιδεύουσιν τοὺς παῖδας, ἀπὸ πενταέτεος ἀρξάμενοι μέχρι εἰκοσαέτεος, τρία μοῦνα, ἱππεύειν καὶ τοξεύειν καὶ ἀληθίζεσθαι; ebenso I, 138: αἴσχιστον αὐτοῖσι τὸ ψεύδεσθαι νενόμισται), *hat auf das Herz des Artabanus tiefen und unauslöschlichen Eindruck gemacht.* Die verächtlichen Äußerungen des Mardonius über die Leistungsfähigkeit der Griechen hält er nicht für den Ausfluß von dessen wirklicher Gesinnung. Er wirft ihm deswegen Verleumdung vor und ist entrüstet darüber, daß bei Mardonius der Ehrgeiz mächtiger ist als die Wahrheitsliebe.

Wohlthuend ist sein *gottesfürchtiger, demütiger Sinn.* Der Gedanke, der dem schönen Bild zu Grunde liegt, «ὁρᾷς τὰ ὑπερέχοντα ζῷα, ὡς κεραυνοῖ ὁ θεὸς οὐδὲ ἐᾷ φαντάζεσθαι, τὰ δὲ σμικρὰ οὐδέν μιν κνίζει. ὁρᾷς δέ, ὡς ἐς οἰκήματα τὰ μέγιστα αἰεὶ καὶ δένδρεα τὰ τοιαῦτα ἀποσκήπτει τὰ βέλεα. φιλέει γὰρ ὁ θεὸς τὰ ὑπερέχοντα

πάντα κολούειν» ruft die Erinnerung wach an eine denkwürdige Stelle in der großen Rede des *Xenophon* (An. III, 2, 10), wo es heißt: «ἱκανοί εἰσι (sc. οἱ θεοί) καὶ τοὺς μεγάλους ταχὺ μικροὺς ποιεῖν καὶ τοὺς μικρούς, κἂν ἐν δεινοῖς ὦσι, σώζειν εὐπετῶς, ὅταν βούλωνται». *Das christliche Gemüt* aber muß da unwillkürlich an die biblischen Worte denken: «Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.» Matth. 23, 12.[1]) — Und wenn parallel mit der Behandlung der Feldzüge Napoleons I. im deutschen Unterricht der Obertertia Beziehung genommen worden ist zu den *geharnischten Sonetten Rückerts,* dann kennen die Schüler vielleicht auch das Sonett 23, das auf Xerxes so gut paßt, wie auf Napoleon:

> «*Je höhr ein Haupt, je meinen Blitzen näher,*
> *Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,*
> *Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.*»

(Vgl. ὁρᾷς τὰ ὑπερέχοντα ζῷα ὡς κεραυνοῖ ὁ θεός.)

Die Kraft und Wahrheit der Überzeugung, die zunächst den sittlichen Wert jeder Meinungsäußerung bestimmt, ist bei Artabanus so gewaltig, daß er ohne Bedenken sein und seiner Kinder Leben zum Pfand giebt. Er will es gern opfern, wenn er nicht Recht bekommen sollte.

Und weil Artabanus das Unglück für unausbleiblich hält, es dem Mardonius und damit auch dem Xerxes voraussagt und in grellen Farben ausmalt, so wird man zugeben müssen, daß *die richtige Würdigung dieser Rede der Schlüssel zum tieferen Verständnis der kommenden Ereignisse nach ihrer sittlichen Seite hin ist.*

Losgelöst von ihren örtlichen, zeitlichen und persönlichen Beziehungen lassen sich die teils ausführlich entwickelten, teils nur angedeuteten Hauptgedanken etwa in folgende Fassung bringen: 1. Nur der Widerstreit der Meinungen führt zur Wahrheit, nur die Wirkung des Gegensatzes zur Klarheit des Bewußtseins. (Verwandter Gedanke bei Cic. de imp. Cn. Pomp. 36: summa omnia sunt (in Cn. Pompeio), sed ea magis ex aliorum contentione quam ipsa per sese cognosci atque intellegi possunt.) 2. Man soll die Lehren der Geschichte nie außer acht lassen. Denn man kann aus der Vergangenheit die Gegenwart und Zukunft erschließen. (Vgl. Liv. prooemium 10: hoc illud est praecipue in cognitione

---

[1]) Jedoch darf man hier nicht zu weit gehen. Es handelt sich bei den Alten doch nur um den Begriff der σωφροσύνη, temperantia, Maßhaltung, nicht um den der freiwilligen Selbsterniedrigung, der Demut im christlichen Sinne. Denn gewisse Tugenden, wie eben die *Demut*, desgleichen die *Nächstenliebe* (oder gar *Feindesliebe,* vgl. Xen. Anab. I, 9, 11) und *Versöhnlichkeit*, waren im *Gegensatz zur christlichen Auffassung keine wesentlichen Bestandteile und Bedingungen menschlicher Größe im antiken Sinne des Wortes.* (Wieder ein Berührungspunkt mit dem Religionsunterricht, der den angefangenen Faden weiterspinnen soll.)

rerum salubre ac frugiferum omnis te exempli documenta in inlustri posita monumento intueri, inde tibi tuaeque reipublicae quod imitere capias, inde foedum inceptu, foedum exitu quod vites.) 3. Man soll die Existenz eines Staates nicht auf zwei Augen stellen. 4. Man muß der Wahrheit die Ehre geben, wenn sie auch nicht gern gehört wird. 5. Durch Schaden wird man klug. 6. Kleine Ursachen, große Wirkungen. 7. Man stürze sich nicht in Gefahren, wenn es nicht notwendig ist. (Der Mensch versuche die Götter nicht!) 8. Reifliche Überlegung bringt stets größten Gewinn, daher: Erst wäg's, dann wag's. (Goethe, Herm. u. Doroth. V, 57—60, steht nur in scheinbarem Widerspruch dazu.) 9. Nur wer seine Pflicht nach Kräften gethan hat, kann sich über unerwartetes Unglück trösten. 10. Überstürzung erzeugt Fehltritte, Bedachtsamkeit lohnt sich, wenn auch nicht sofort. 11. Wahres Verdienst ist nur da, wo Selbstthätigkeit vorausgegangen ist. 12. Der bloße Glücksmensch ist nur ein armer Tropf. 13. Die Gottheit ist höher als alles. 14. Der Zorn der Götter stürzt das allzuhoch Strebende, das maßvoll Angelegte verschont er. 15. Große Heere können unter Umständen von kleinen vernichtet werden, man unterschätze deswegen seinen Gegner nicht. (Vgl., was Livius dem Hannibal in den Mund legt, XXI, 43: saepe et contemptus hostis cruentum certamen edidit et incliti populi regesque perlevi momento victi sunt.) 16. Jede unwahre Darstellung rächt sich. 17. Die Verleumdung ist ein verabscheuungswürdiges Laster; mindestens zwei Menschen thun Unrecht dabei, einer wenigstens muß unverdient leiden. 18. Wer eine Verleumdung auch nur anhört, versündigt sich. 19. Nur felsenfeste Überzeugung hat bei wichtigen Beratungen Anspruch auf Beachtung. 20. Der Mann muß seiner Überzeugung alles opfern können.

Was man da hört, ist so alt und klingt doch so neu. Der Grund ist der, daß die Denk- und Gefühlswelt für den Menschen immer die nämliche bleibt. Nur die Gegenstände wechseln.

«Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt währen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.»

(Schiller, Spaziergang.)

Und wenn sich auch die drei Zeitalter so unterscheiden mögen, daß im Altertum der Mensch und die Zusammenfassung seiner Kräfte im Staate mehr in den Vordergrund des geistigen Interesses tritt, im Mittelalter Gott und die Kirche, in der Neuzeit die Erforschung der Natur und die Verwertung der Naturkräfte im Dienste des Menschen — das menschliche Herz mit seinen Gefühlen und Anmutungen, seinem Hoffen und Harren, seinen Höhen und Tiefen, seinen Rätseln und Unerforschlichkeiten ist das alte geblieben. Und die Alten haben rein und tief empfunden.

Was ihnen vorenthalten blieb, hat das Christentum der Menschheit ersetzt. Deswegen hat auch die Neuzeit keinen sittlichen Gedanken zuwege gebracht, der nicht schon in der Bibel oder in den alten Autoren in der einen oder anderen Form steht. Wenn Goethe heute noch am Leben wäre, würde er den folgenden Ausspruch nicht nur aufrecht halten, sondern ihm wahrscheinlich eine noch nachdrücklichere Betonung geben: «Eine Hauptüberzeugung, die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen; denn soviel drängte sich mir aus dem litterarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei» [1]).

Wie zahlreich die Fäden sind, die von der Herodotlektüre vorwärts und rückwärts laufen, sieht man auch hier wieder. Die vorstehende Zusammenstellung ethischer Leitsätze erinnert an die Beschäftigung mit *Ovids Metamorphosen* in Tertia, wo es ebenfalls als Aufgabe gelten soll, daß Lehrer und Schüler in gemeinsamer Arbeit aus dem reichen sittlichen Gehalt Gedankenreihen bilden, die klar und bestimmt gefaßt als Stock und Stamm für anzuschließende spätere Erwerbungen dienen sollen. Vgl. *Pürschel,* Zur Ovidlektüre in der Obertertia der Gymnasien, Programm Strehlen i. Schl., 1896, S. 10, wo auf diese Art der Behandlung Rücksicht genommen ist. In dieser Richtung nach oben gegangen, gewinnen wir später Fühlung mit der *praktischen Lebensphilosophie des Horaz,* wie er sie in seinen Oden, Satyren und Episteln niedergelegt hat. Vgl. «Die horazische Lebensweisheit aus den fünfzehn den Fragen der Lebenskunst gewidmeten Oden» entwickelt und beurteilt von *Max Schneidewein,* Hannover, 1890.

Ein in der seitherigen Lektüre noch nicht dagewesener Begriff ist der φθόνος θεῶν, von dem in Kap. 10 die Rede ist. (στρατὸς πολλὸς ὑπὸ ὀλίγου διαφθείρεται κατὰ τοιόνδε· ἐπεάν σφι ὁ θεὸς φθονήσας φόβον ἐμβάλῃ ἢ βροντήν.[2]) Vgl. noch I, 32, 6; III, 40; VII, 46 und VIII, 109.) Die Übersetzung «Neid der Götter» ist in die weitesten Kreise hineingetragen worden durch die bekannte Stelle in Schillers «Der Ring des Polykrates»:

> «Mir grauet vor der *Götter Neide,*
> Des Lebens ungemischte Freude
> Ward keinem Irdischen zu teil».

Auch sonst kommt dieser Ausdruck noch bei Schiller vor. In der Braut von Messina heißt es:

> «Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
> Ist sie die meine, und des *Dämons Neid*
> Wird keine Macht mehr haben über mich».

---

[1]) Werke XXI, S. 25 (Berlin, Hempel).

[2]) Zugleich älteste begriffliche Erwähnung des sog. «*panischen Schreckens*».

Ferner:

«Mit meiner Hoffnung spielt ein *tückisch Wesen,*
Und nimmer stillt sich seines *Neides Wut*».

Im Wallenstein:

«Der *Neid des Schicksals* ist gesättigt».

Ebenso:

«Denn *eifersüchtig* sind des *Schicksals Mächte*».

Von Neid im gewöhnlichen Sinne, also von Mißvergnügen über fremdes Glück, das man nicht selbst besitzt, kann jedenfalls keine Rede sein. Denn hier fehlt ja ganz das mit dem Begriff des Neides untrennbar verbundene Verlangen, selbst im Besitze solchen Glückes zu sein. Die Übersetzung mit «Eifersucht» kommt der Sache schon näher. Jedenfalls richte man die Wiedergabe des Wortes φθόνος nach der außergewöhnlichen, mehr dem Edlen sich zuneigenden Bedeutung, die *Meuß*[1]) giebt. Nach Vergleichung aller diesbezüglichen Stellen bei Herodot und unter Berücksichtigung aller sonstigen einschlägigen Faktoren kommt Meuß zu folgender Begriffsbestimmung: «*Der* φθόνος *der herodotischen Gottheit ist die besondere Form göttlicher Strafgerechtigkeit dem frevelhaften Verkennen menschlicher Glücksbeschränktheit gegenüber*». Es handelt sich also hier um weiter nichts, als um eine dem griechischen Geiste eigentümliche Anschauung, die einen unerreichten Vorzug der Griechen ausmacht. Danach herrscht im inneren und äußeren Leben überall das strenge Maß. Der Übermut im Thun und Handeln einzelner Menschen und ganzer Völker wird bestraft. Jeder, der sich nicht selbst mäßigt, wird in die Schranken der Ordnung mit vernichtender Gewalt zurückgedrängt.

Jedoch herrscht über das Wesen des Begriffes, den Herodot mit φθόνος θεῶν verbindet, bis jetzt noch keine Übereinstimmung. Zu einem ganz anderen Ergebnis kommt beispielsweise *Lehrs*[2]). Er glaubt nicht, daß der Ausdruck Neid im Deutschen etwas der griechischen Vorstellung Widersprechendes enthält. Dazwischen giebt es Auffassungen in jeder Abstufung.

K. 11. Kap. 11 zeigt uns die *Wirkung* der Belehrungen und Warnungen des Oheims auf seinen Neffen. *Er verträgt keinen Widerspruch,* trotzdem er zur Meinungsäußerung selbst aufgefordert hat. Vielleicht gerade die Stichhaltigkeit der Gründe und die Berechtigung der entgegengehaltenen Bedenken läßt den Xerxes aufbrausen. Nur die nahe Verwandtschaft rettet den Artabanus vor augenblicklicher empfindlicher Strafe.

---

[1]) «Der sogenannte Neid der Götter bei Herodot», Progr., Liegnitz, 1888, S. 19.

[2]) Populäre Aufsätze aus dem Altertum, vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen. Leipzig, Teubner, 1875, S. 33 ff.

Artabanus hat viele Gesinnungsgenossen im Rate der Perser. Daher ihre Freude über die spätere, wenn auch vorübergehende Meinungsänderung des Xerxes (Kap. 14). Bezeichnend ist, daß nichtsdestoweniger keiner auch nur den schüchternsten Versuch macht, wenn auch nicht dem Artabanus sich direkt anzuschließen, so doch zwischen ihm und Xerxes zu vermitteln.

Auch daß Xerxes in seiner scharfen Entgegnung *Spott und Hohn* unterlaufen läßt, macht die Gereiztheit seiner Stimmung deutlich erkennbar. Sein Eigendünkel findet ferner, wie wir hier sehen, eine mächtige Förderung durch seinen stark ausgeprägten *Ahnenstolz* (μὴ εἴην ἐκ Δαρείου τοῦ Ὑστάσπεος τοῦ Ἀρσάμεος τοῦ Ἀριαράμνεω etc. etc. μὴ τιμωρησάμενος Ἀθηναίους).

Man vergleiche damit die in bekanntem Zusammenhang gesprochenen Worte des *Cyrus* (Xen. An. I, 7, 9), die beim Aufbau von dessen Charakteristik in II[b] nicht außer acht zu lassen sind: «Νὴ Δι', εἴπερ γε Δαρείου καὶ Παρυσάτιδός ἐστι παῖς, ἐμὸς δὲ ἀδελφός, οὐκ ἀμαχεὶ ταῦτ' ἐγὼ λήψομαι». Auch bei Cyrus ist der Familienstolz sehr entwickelt. Sonst stets gewohnt, bloß haßerfüllte Äußerungen über seinen Bruder zu thun, vermag er nur im Zusammenhang mit dem Gedanken an gemeinsame Abstammung eine für seinen Bruder rühmenswerte Erwartung auszusprechen, nämlich die tapferer Gegenwehr.

K. 12 u. 13. Kap. 12 und 13 nehmen wir noch hinzu. Sie sind didaktisch wertvoll, insofern sie beweisen, daß Vernunftgründe, klar und nachdrücklich vorgetragen, selbst auf einen von früh auf in der Üppigkeit des Palastlebens verzogenen und durch die schmeichelnde Nachgiebigkeit der ganzen Umgebung arg verwöhnten jungen Despoten nicht ohne Wirkung bleiben. Das Unerwartete geschieht. Des Artabanus Warnungen sitzen wie ein Stachel in Xerxes' Herzen; er ist zum Entschluß gekommen, den Feldzug aufzugeben; er leistet sogar Abbitte bei Artabanus. Doch es ist nur eine vorübergehende Anwandlung, die bessere Einsicht muß dem Dünkel weichen. Ein Traumgesicht entscheidet. Also *Wankelmut, Unselbständigkeit und abergläubische Gesinnung* gewinnen wir als drei weitere Linien zu dem Charaktergemälde des Xerxes.

Den Inhalt des Folgenden bis Kap. 19 erzählen wir den Schülern in Form der Berichterstattung. Die darin vorkommenden Einzelheiten lassen die *unmännliche Gesinnung* des Großkönigs im rechten Licht erscheinen. *Das Komische der Situation* wird seine Wirkung auf die Schüler nicht verfehlen. Auch Artabanus steht bei all seiner Kap. 16 entwickelten verhältnismäßig rationalistischen Anschauung unter dem Bann des Traumglaubens.

K. 20 u. 21. Unser Interesse wird von dem *inneren Gefühlsleben mit seinen Konflikten auf die Vorgänge der äußeren Welt gelenkt.* Wir bewundern die an Größe noch nie dagewesenen *Rüstungen.* Es gilt keinen

gewöhnlichen Feldzug, sondern einen Triumphzug mit Schaustellung der unerschöpflichen Hülfsquellen Asiens. Bezeichnend ist die Frage Herodots: «τί γὰρ οὐκ ἤγαγε ἐκ τῆς Ἀσίης ἔθνος ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα Ξέρξης;», ebenso «κοῖον πινόμενόν μιν ὕδωρ οὐκ ἐπέλιπε, πλὴν τῶν μεγάλων ποταμῶν;» (vgl. S. 58 zu Kap. 43).

Die *Durchstechung des Athos*, Kap. 22—24 (vgl. Kanal von Suez, Panama, Korinth, letzterer schon von Caesar beabsichtigt, Sueton. div. Jul. 44), ist in Anbetracht der technischen Mittel der damaligen Zeit eine außergewöhnliche Leistung. Diese Anlage war nicht unbedingt notwendig. Sie sollte eben auch zum *Eindruck des Gewaltigen, Kolossalen, ans Übermenschliche Streifenden* beitragen. Mit der sittlichen Anschauung der Griechen war sie unvereinbar. Sie mußte als ein *strafwürdiger Eingriff in die heiligen Rechte der Natur und Gottheit* erscheinen. Sittlich entrüstet hätte Herodot wohl den Persern zurufen mögen, was Pythia den Knidiern einst mit warnenden Worten entgegengehalten (Herod. I, 174):

«Ἰσθμὸν δὲ μὴ . . . . ὀρύσσετε,
Ζεὺς γάρ κ' ἔθηκε νῆσον, εἴ γ' ἐβούλετο».
«*Durchgrabt den Isthmus nicht* . . . . .,
Die Insel hätte Zeus gemacht, wenn er's gewollt».

Auf diese Anschauung wird später in Prima zurückgegangen werden müssen bei der Erklärung von *Hor. Carm.* I, 3:

Nil mortalibus arduist;
coelum ipsum petimus stultitia, neque
per nostrum patimur scelus
iracunda Jovem ponere fulmina.

Auch *Sophokl. Antig.* 331 ff. fällt in dieselbe Gedankenrichtung.

Vom Standpunkt der Zeit aus betrachtet, geht Herodot nicht zuweit, wenn er Kap. 24 sagt, Xerxes habe aus μεγαλοφροσύνη gehandelt, seine Absicht sei gewesen das «δύναμιν ἀποδείκνυσθαι καὶ μνημόσυνα λιπέσθαι».

Durch gewaltige technische Anlagen und Baudenkmäler zu glänzen, erweist sich überhaupt in der Geschichte als anaktische Liebhaberei. Die ägyptischen Pharaonen bauten ihre Pyramiden, die griechischen Tyrannen ihre Hofburgen; was den römischen Königen ihre besiedelten Berge, waren den römischen Kaisern ihre Fora und kolossalen Parkvillen. «*Das Bauen ist nun einmal ein wichtiges Moment in der Politik der Herrscher*». (Vgl. ferner Perikles, Napoleon III.)

Mit Lust und Liebe wurde übrigens nicht gearbeitet. Alles geschah aus Nötigung durch Geißelhiebe (ὤρυσσον ὑπὸ μαστίγων Kap. 22). Die Austeiler von Geißelhieben müssen eine äußerst zahlreiche, wohlorganisierte Bande gewesen sein, oder war jeder Unteroffizier zugleich auch Geißelträger.

Eine für die *Völkerkunde* wertvolle Bemerkung finden wir in Kap. 23. Bei der Durchstechung des Athos sind die *Phönizier die intelligentesten Techniker;* bei jeder Gelegenheit zeigen sie ihre Überlegenheit (οἱ Φοίνικες σοφίην ἔν τε τοῖσι ἄλλοισι ἔργοισι ἀποδείκνυνται καὶ δὴ καὶ ἐν ἐκείνῳ). Vgl. auch die Anerkennung ihrer *Seetüchtigkeit* Kap. 44.

K. 25. Unsere besondere Aufmerksamkeit erregt auch die *Anlegung* von Magazinen. (Kap. 25.) Schon die Perser sagten sich also, daß man sich auf das allein, was das durchzogene Land bietet, nicht verlassen könne; sie kannten den Wert ausreichender Truppenverpflegung. Bei alledem haben sie sich verrechnet. (Hinweis auf die in der Truppenverpflegung liegende Hauptschwierigkeit in den modernen Kriegen.)

K. 27 bis 29. K. 38 u. 39. Zu der Erzählung der *Pythiusgeschichte* in Kap. 27—29 nehmen wir vorgreifend auch Kap. 38 und 39. Ein *eigenartiges Situationsbild* wird hier entworfen.

Hauptquartier in dem Schlosse eines überreichen, mit seinen Schätzen prunkenden Mannes. Unsere Phantasie malt sich den Herrensitz nach seinem Umfang, nach dem Reichtum an Kunstschätzen und Kuriositäten, nach den Feinheiten der Speisen und Getränke, den Darbietungen origineller Vergnügungen, dem Vorhandensein schattiger Kunstgärten, dem Aufgebot einer zahlreichen, streng abgestuften Dienerschaft zum *typischen Bild einer üppigen orientalischen Lebensführung* aus.

Auch in *kunstgeschichtlicher Beziehung* ist Kap. 27 nicht ohne Interesse. Es enthält eine Notiz über die Geschichte *«des» goldenen Platanenbaumes und «des» goldenen Weinstocks.* Sie waren ein Werk des *Theodorus von Samus,* eines Zeitgenossen des Krösus. Theodorus war Erzgießer, Goldschmied und Verfertiger künstlich verzierter Geräte und Gefäße.[1]) Auch ein goldenes Mischgefäß hatte er dem Krösus verfertigt.

Die beiden oben genannten Kunstwerke gehörten förmlich zu den *Reichskleinodien des persischen Königshauses;* sie waren die *Wahrzeichen der persischen Herrschaft* und wurden als die prachtvollsten Besitztümer des großen Königs angestaunt. Etwas Großartigeres sowohl mit Rücksicht auf die Kostbarkeit des Stoffes als in Hinsicht der künstlerischen Ausführung hatte die Welt vorher nicht gesehen. Gewöhnlich standen sie im Schlafzimmer des Großkönigs. An Audienztagen wurden sie in den Empfangssaal gebracht. Von dort aus verbreitete sich der Ruhm ihrer Schönheit durch die ganze Welt. Neben dem Thronsessel waren sie aufgestellt. Das reiche Blätterwerk der Platane, die smaragdenen und rubinenen Trauben zwischen den vollen Zweigen des Weinstocks

---

[1]) Vgl. *Overbeck,* Gesch. d. gr. Plastik, 4. Aufl., S. 80.

waren so naturgetreu nachgebildet und leuchteten mit so wunderbarer Pracht, daß sie die staunenden Blicke eines jeden sofort gefangen nahmen. Besonders in Griechenland waren die beiden Kunstwerke hochberühmt. Die erste Frage an einen Griechen, der vom Hofe in Susa heimgekehrt war, galt ihnen. Alles bestürmte den mit Fragen, der so glücklich war, eines der Wunder der Welt gesehen zu haben. Noch lange nach dem Untergange dieser Herrlichkeiten bis tief in die Sagen des Mittelalters hinein wurden der Weinstock und die Platane als das Höchste irdischen Prunkes gepriesen.

Vermutlich war Pythius ein Nachkomme des lydischen Königs, vielleicht ein Sohn jenes Atys, der dem Wurfspieß des unseligen Adrast auf der Eberjagd zum Opfer fiel und so den Traum des vielgeprüften Krösus verwirklichte (Herod. I, 34ff.). Wenigstens paßt das hohe Alter, in dem Pythius damals stand, und ebenso sein Name sehr gut zu dieser Vermutung. Er mag etwa ein Siebziger gewesen sein, als er der Gastgeber des Xerxes war. Seinen Namen kann er leicht zu Ehren des pythischen Gottes bekommen haben. Auch Atys ist ein königlicher Name bei den Lydiern. Da ferner Krösus von den beiden ersten Königen bekanntlich in hohen Ehren gehalten wurde, so ist es sehr begreiflich, daß ihm und seinen Nachkommen ihr Privatvermögen gelassen worden war. Wohl kann also Pythius für den Reichsten nach dem großen König gehalten worden sein.

Daß Herodot von dieser Verwandtschaft nichts meldet, darf uns nicht befremden. *Er kümmert sich um diejenigen Personen wenig, die das novellistische Interesse seiner Erzählung nicht zu erhöhen geeignet sind.* Von Atys' Witwe hören wir auch weiter nichts, ebenso von dem stummen Sohn des Krösus nach seiner merkwürdigen Heilung.[1])

Zur Charakteristik des Großkönigs gewinnen wir drei wichtige neue Züge. Zunächst legt er *ausschweifende Freigebigkeit* an den Tag, die wir aber nicht, wie vielfach beliebt wird, Großmut nennen können. Denn sie hat ihre starken Wurzeln *nicht in Herzensgüte und Nächstenliebe*, sondern in der *Eitelkeit.* Sie nimmt im vorliegenden Falle unleugbar ihren Ausgang von der Sucht, von sich reden zu machen und von niemandem an Reichtum übertroffen zu werden. Dagegen zeigt er *unmenschliche Hartherzigkeit und entsetzliche Grausamkeit.* Die beiden letzteren erscheinen um so häßlicher, weil sie mit der Freigebigkeit an derselben Person ausgeübt werden. Dazu beachte man die Nebenumstände, sehr hohes Alter des Pythius, Bescheidenheit und Berechtigung seines Wunsches!

---

[1]) Entnommen aus *Urlichs,* «Über die älteste samische Künstlerschule» im Rhein. Mus. X, S. 26ff., wo sich auch der Litteraturnachweis über die von uns mitgeteilten Einzelheiten befindet.

Ganz uneigennützig war des Pythius gastfreies Auftreten freilich nicht. Die Hoffnung, seinen Lieblingssohn militärfrei machen zu können, öffnete ihm Hand und Haus. Die ihm eigene *Gefühlsroheit* bekundet Xerxes noch besonders dadurch, daß er unnötigerweise die ganze Öffentlichkeit zum Zeugen seiner unerhörten Grausamkeit macht (VII, 39). Wem fallen da nicht Uhlands Worte (Des Sängers Fluch) ein:

«*Was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,*
«*Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut!*»

Daß unter einem solchen Regiment Unterthanenliebe nicht aufkommen konnte, versteht sich von selbst.

K. 33 bis 35. In Kap. 33—35 erleidet Xerxes den ersten Schaden durch die Gewalt der Elemente. *Maßlose Wut, grausamste Bestrafung der unschuldigen Ingenieure, kindische Lästerung des Meeres* sind die sofortigen Folgen der dem Großkönig hinterbrachten Nachricht. Herodot spricht daher von βάρβαρά τε καὶ ἀτάσθαλα. Es ist kein Zweifel mehr: *Xerxes ist der* ὕβρις *ganz und gar verfallen.* Selbst die Elemente sollen sein Sklavenjoch tragen; die Zerstörung der Brücken sieht er als frevelhafte Verletzung seiner großherrlichen Macht und Hoheit an.

«*Maior sum, quam cui possit fortuna nocere*» vermaß sich Niobe (Ov. Metam. VI, 195) auf dem Gipfelpunkt ihrer Verblendung und Hoffart auszurufen. Diese Worte passen auch hierher; mit Rücksicht auf den speziellen Fall möchte man für «fortuna» nur «natura» setzen. *Wir sehen die ganze Häßlichkeit eines selbstsüchtigen Charakters, der nicht einmal materielle, geschweige denn sittliche Schranken für sein Begehren kennt.*

Eine Steigerung erhält die ὕβρις *des Xerxes später nur noch dadurch, daß er sich selbst am toten Gegner vergreift (VII, 238) und durch Einäscherung der Gotteshäuser die Scheu vor den Himmlischen verletzt.*

K. 40 u. 41. Die *Beschreibung der Anordnung des Zuges* (Kap. 40 und 41) entrollt ein Bild von kriegerischer Macht, glanzvollem Prunk und beinahe göttlicher Verehrung des Königs, der immer und überall der Gegenstand vornehmster Sorge ist.

K. 43. Der *Besuch Iliums* (Kap. 43) beweist, in wie hohen Ehren der denkwürdige Ort auch bei den Persern stand. (Vergl. den Besuch *Alexanders des Großen* daselbst; ebenso den angeblichen Plan *Caesars,* Ilium zur Residenz des römischen Reiches zu machen.)

Nicht außer acht zu lassen ist auch die andere Warnung, die dem Großkönig von der Natur selbst zu teil wird. Der Fluß Skamander ist in dieser Jahreszeit wasserarm.[1]) Mannschaft und Vieh leiden unter Wassermangel.

---

[1]) Wörtlich ist die Stelle nämlich nicht zu nehmen. «Das Austrinken der Flüsse durch das persische Heer war eine vollkommene Unmöglichkeit.

Von ganz hervorragender Bedeutung für die Zwecke des erziehenden Unterrichts ist der Inhalt der Kapp. 44—46. Hier bietet sich eine treffliche Gelegenheit, einen tieferen Blick in die Seele Herodots werfen zu können, eines Mannes, der als vollgültiger Vertreter alles volkstümlich Griechischen dasteht, im Grunde noch unberührt von der philosophischen Reflexion und ziemlich frei von Rhetorik, dagegen ausgereift, wie sonst kaum einer, durch Menschenkenntnis und Welterfahrung. Was sein Herz wirklich fühlte und dachte über den *Wert des menschlichen Lebens,* darüber ergeben sich aus dieser Stelle höchst lehrreiche und beherzigenswerte Aufklärungen. Sie werden auf das *religiös-sittliche Empfinden* aller Ernstdenkenden unzweifelhaft die vorteilhafteste Wirkung ausüben.

K. 44 bis 46.

Entwerfen wir zunächst in wenigen Strichen ein Bild von der Lage.

Der Großkönig war mit seinen Heeresmassen in Abydus angelangt. Der schon lange gehegte Wunsch, Heer und Flotte im ganzen Umfang einmal vor sich zu sehen, sollte hier erfüllt werden. Infolge einer genau eingehaltenen Marschordnung, der er sich aus Gründen der eigenen Sicherheit unterzog, waren ihm bis jetzt nur ganz bestimmte einzelne Teile des Landheeres zu Gesicht gekommen. Mit der Flotte traf er überhaupt erst hier zusammen. Auf der Küstenstrecke von Abydus sollte das Landheer, auf den dunkelgrünen Fluten des Hellespontus die Flotte Aufstellung nehmen. Ein verhältnismäßig weit ins Meer ragendes Vorgebirge, von einem spitzen, wie durch Menschenhand gebildeten Hügel gekrönt, war vortrefflich geeignet, den Beschauer sowohl die Vorgänge zur See, wie zu Lande gleichmäßig beobachten zu lassen.

Hier erscheint der Großkönig mit großem Gefolge. Er sitzt während des Schauspiels auf einem weißmarmornen Thronsessel, den Kunsthandwerker aus Abydus ihm hatten herstellen müssen. (προεπεποίητο ἐπὶ κολωνοῦ ἐπίτηδες αὐτῷ ταύτῃ προεξέδρη λίθου λευκοῦ· ἐποίησαν δὲ Ἀβυδηνοὶ ἐντειλαμένου πρότερον βασιλέος.) Schon daraus sieht man also, daß die Heerschau nicht die Folge eines urplötzlich auftauchenden launenhaften Wunsches war, sondern vielmehr die Verwirklichung eines schon längst in Aussicht genommenen Planes.

Das Auge des Großkönigs weidet sich an dem großartigen Schauspiel. Da kann er den Wunsch nicht unterdrücken, seine prachtvolle Flotte im Scheinkampf manövrieren zu sehen. Die Befehle ergehen, und in kürzester Zeit hat sich ein Kampf entsponnen, der des Xerxes ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt

Das gehört zu den Etourderien, die jedem begegnen können, und in die namentlich ein lebhafter Geist wie Herodot leicht hereinkommen kann, indem man etwas Richtiges im Sinne hat, dies aber so ausdrückt, daß eine Absurdität herauskommt.» So *Niebuhr*, a. a. O., S. 387.

und ihn mit innerer Freude erfüllt. Zur besonderen Genugthuung gereicht ihm die Haltung der Phönizier, die, gewandt und intelligent wie immer (vgl. Kap. 23), den Sieg davontragen.

Xerxes ist im Vollgefühl seiner Macht, die ihm unüberwindlich dünkt. Seiner Umgebung gegenüber äußert er, zu seinem Glücke fehle nichts mehr. Sum felix, quis enim neget hoc? felixque manebo (Or. Met. VI, 193, Niobe). *Damit ist der Höhepunkt seines Selbstgefühls erreicht, aber auch sehr bald überschritten. Denn rasch tritt ein bemerkenswerter Umschlag ein, der Großkönig muß weinen.* (ἐνθαῦτα ὁ Ξέρξης ἑωυτὸν ἐμακάρισε, μετὰ δὲ τοῦτο ἐδάκρυσε.)

Der Oheim des Großkönigs, Artabanus, den wir als grundsätzlichen Gegner dieses Feldzuges kennen gelernt haben, ist jedenfalls derjenige Mann in der Umgebung des Xerxes, der ihn, besonders bei allen wichtigen Anlässen, aufs schärfste beobachtet. Jeden schwachen Augenblick in der Stimmung seines Neffen sucht er zu benutzen, um ihn von dem entscheidenden Schritte noch abzubringen. Ihm also gewiß nicht, selbst wenn allen anderen, kann dieser eigentümliche und seltsame Zustand von Kraftgefühl und Schwäche entgangen sein. Er wendet sich mit einer Bemerkung an den Großkönig und giebt dadurch Veranlassung zu einem kurzen Gespräch, das die Quelle ist lauterster Belehrung *nicht etwa über persische, sondern griechische Anschauung über den wahren Wert des menschlichen Lebens.*

Artabanus giebt nämlich seiner Verwunderung Ausdruck über die Veränderung im Verhalten des Großkönigs. Eben noch habe er sich glücklich gepriesen, und gleich darauf hätten ihn die Thränen übermannt (ὡς πολλὸν ἀλλήλων κεχωρισμένα ἐργάσαο νῦν τε καὶ ὀλίγῳ πρότερον). Er könne sich dies nicht erklären. Xerxes bedeutet ihm, ein Gefühl des Mitleids habe ihn überkommen bei dem Gedanken, wie kurz das menschliche Leben sei; denn von all den vielen, die er in seinem Heere versammelt sehe, werde in hundert Jahren niemand mehr am Leben sein.

Damit ist der Ton angeschlagen, welcher der wehmutsvollen Stimmung des Artabanus selbst am besten entspricht. Sie kommt in folgendem elegischen Ergusse zum Ausdruck: Gewiß sei das menschliche Leben kurz; aber das sei nicht das Schlimmste. Wenn doch das Leben eben bei seiner Kürze wenigstens immer glücklich und zufriedenstellend wäre! Das sei leider nicht der Fall. Im Gegenteil: Unglücksfälle, Krankheiten, Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten aller Art verbitterten das Leben und ließen es eher zu lang, als zu kurz erscheinen. Daher gebe es wohl niemanden, der sich nicht schon wiederholt aus Lebensüberdruß den Tod gewünscht habe (πολλάκις καὶ οὐκὶ ἅπαξ recht wohl zu beachten!). Ja, die Qualen des Daseins steigerten sich gar oft dermaßen, daß der Tod als die ersehnteste Zuflucht und Erlösung erscheine.

Wie um den Menschen des Lebens Hinfälligkeit und Wertlosigkeit nur noch herber und bitterer empfinden zu lassen, dürfe der Mensch wohl eine Zeit lang des Lebens Süßigkeit in ungemischter Freude genießen, werde aber dann von der Gottheit in eifersüchtiger Wahrung ihrer bevorzugten Stellung um so unvorbereiteter in jähes Verderben gestürzt (ὁ δὲ θεὸς γλυκὺν γεύσας τὸν αἰῶνα φθονερὸς ἐν αὐτῷ εὑρίσκεται ἐών).

Wie schon angedeutet, müssen wir uns hüten, zu glauben, daß hier etwa persische Weltanschauung vorgetragen werde. *Wie der Tragiker in den Chorgesängen seine persönliche religiös-sittliche Lebensauffassung kundgiebt, so thut es der Historiker in den eingestreuten Gesprächen und eingeflochtenen Reden.* Artabanus ist nur die Person im Sinne von Maske; der Grieche Herodot selbst spricht durch ihren Mund.

Wir finden nämlich in den Worten des Artabanus ein ziemliches Maß düsterer Resignation, und gerade deren Herrschaft war nach dem Zend-Avesta in der Glaubens- und Sittenlehre der Perser nicht. Gerade die persische Lichtreligion spornt den Menschen zum Kampfe gegen alle bösen Mächte an und macht ihm das Gegenteil von Ergebung zur höchsten Pflicht. Dafür stellt auch das Avesta den Kampf des Guten und Bösen nicht als ewig fortdauernd hin; es komme vielmehr die Zeit, wo Ahriman und die bösen Geister überwunden und geläutert sich zu dem Dienste des Guten bekehrten, d. h. wo der Mensch und das Leben den Einflüssen der bösen Mächte vollständig entzogen seien. «Ahura-Marda hat keinen Widersacher mehr, die Macht des Guten hat gesiegt, und hinfort ist Friede und Seligkeit auf der ganzen Welt herrschend.»[1] Wie sollte auf diesem Boden Resignation, ja Verzweiflung erwachsen?

Was beweist nun unsere Stelle, die wir für so wichtig halten, und worin liegt ihre Bedeutung?

Zunächst ist sie die erste Stelle dieser Art, die dem Schüler in der Lektüre der griechischen Autoren begegnet. Sie lenkt unsere Betrachtung von der Oberfläche, die oft täuscht und zu voreiligem Urteil verleitet, ab und giebt Veranlassung, der Betrachtung einer der interessantesten Erscheinungen des griechischen Geisteslebens näherzutreten. Sie bringt den unwiderleglichen Beweis, daß die alten Griechen in ihrem innersten Wesen und Fühlen tief unglücklich und unbefriedigt sein *konnten,* mögen sie auch wenigstens in der idealen Auffassung ihrer edelsten Geister die höchste Form der Humanität dargestellt haben, zu welcher sich der Mensch unabhängig vom Christentum hat erheben können.

---

[1]) Vgl. *Spiegel*, a. a. O., S. LXXVI.

Mit Recht sehen wir in Kap. 46 einen Beleg für die Wahrheit der Ansicht *August Boeckhs*, jenes Mannes, dessen beste Mitgift nach E. Curtius' Ausspruch der angeborene Takt für die Wahrheit war, die er ahnend erkannte, aber nie als solche vortrug, bis er sie durch eine festgeschlossene Kette wohlgeprüfter Beweise gesichert hatte. Boeckh sagt: «*Rechnet man die großen Geister ab, die, in der Tiefe ihres Gemütes eine Welt einschließend, sich selbst genug waren, so erkennt man, daß die Menge der Liebe und des Trostes entbehrte, die eine reinere Religion in die Herzen der Menschen gegossen hat. Die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüte der Freiheit unglücklicher, als die meisten glauben*» [1]). Sollte man nicht meinen, der vorzügliche Kenner des altgriechischen Wesens habe gerade unsere Stelle vor Augen gehabt?

Ein wahres Glück für die Erforschung der Wahrheit, wenn derartige Äußerungen des griechischen Seelenlebens trotz ihrer manchmal ganz unscheinbaren Gestalt nicht unbemerkt bleiben, sondern gehörig zur Geltung gebracht werden. Im anderen Falle schleichen sich verhängnisvolle Irrtümer ein. Bekanntlich war Schiller nicht frei von ihnen.

Die mythische Naturerscheinung der Griechen schien Schiller so stark und segensreich zu sein, daß sie ihm die Bedingung eines harmonischen Gemütslebens und des wahren inneren Seelenfriedens gewährleistete. Ebenso hielt er den Kunstsinn und die Kunstbefriedigung des griechischen Altertums für so überaus mächtig und heilsam, daß er den griechischen Glauben und das ganze sittliche Wesen der Griechen für den einzig würdigen Standpunkt hielt. Man vergleiche nur «die Götter Griechenlands», wo Schillers einseitige Wertschätzung angeblich griechischer Weltanschauung besonders drastisch zum Ausdruck kommt.[2])

Bei Herodot selbst sind uns noch drei sinnverwandte Stellen aufgefallen I, 31: διέδεξέ τε ἐν τούτοισι ὁ θεός, ὡς ἄμεινον εἴη ἀνθρώπῳ τεθνάναι μᾶλλον ἢ ζώειν. VII, 203: εἶναι θνητὸν οὐδένα οὐδὲ ἔσεσθαι τῷ κακὸν ἐξ ἀρχῆς γινομένῳ οὐ συνεμίχθη, τοῖσι δὲ μεγίστοισι αὐτῶν μέγιστα. VII, 152: ἐπίσταμαι δὲ τοσοῦτο, ὅτι κτλ. «Das weiß ich, wenn alle Menschen die einem jeden eigentümlichen Übel auf einen Haufen zusammentrügen, um mit den Mitmenschen zu tauschen, so würde bei näherer Einsicht in das, was die anderen drückt, gerne jeder wieder nach Hause tragen, was er mitgebracht hat.»

---

[1]) *Boeckh,* Staatshaushaltung der Athener, Bd. I. Buch IV. Kap. 22 (1. Ausgb. Bd. II, S. 159; 2. Ausgb. Bd. I, S. 792).

[2]) *Jakob Burckhardt*, «Zur Gesamtbilanz des griech. Lebens» in seiner Griech. Kulturgeschichte, II, S. 373, spricht «von einer der allergrößten Fälschungen des geschichtlichen Urteils, welche jemals vorgekommen.»

Auch die Geschichte des Polykrates gehört hierher. Denn es handelt sich bei ihr um weiter nichts, als um das drückende Gefühl der Sorge vor möglichem Unglück und um das vergebliche Bemühen, es abzuwenden und die dunkeln Mächte durch freiwillige schmerzliche Opfer umzustimmen. Vergleichsweise kann ferner V, 4 herangezogen werden.

Übrigens steht Herodot mit derartigen Ausklängen einer wehmutsvollen Stimmung nicht allein da. Im Gegenteil, dieser pessimistische Zug ist dem ganzen griechischen Altertum gemein[1]), er beherrscht den ganzen Untergrund seiner Weltanschauung, liefert ein Hauptmotiv seiner tragischen Dichtungen, er findet sich bei den epischen Dichtern gleichfalls und bei den lyrischen erst recht. Wie ein einziger langsam verhallender Seufzer klingt es aus den zahllosen lyrischen Ergüssen.[2])

Daß «die armen, unglücklichen» (δύστηνοι) stehendes Beiwort der Menschen ist, weiß jeder Schüler aus der Lektüre der Odyssee. Bezeichnend sind auch die Verse Od. XVIII, 130 und 131. Ja, das Göttliche selbst hat menschliches Elend zu kosten, wenn es sich dauernd zur Sphäre der Sterblichen herabläßt. So die Göttin Thetis, so die göttlichen Pferde, die Zeus teilnehmend also anredet (Il. XVII, 443 ff.):

«Ach, was schenkten wir Euch, unselige Rosse, dem Peleus?
Er war sterblich gezeugt, ihr lebt in unsterblicher Jugend.
Sollt ihr tragen das Leid, wie mühbeladene Menschen?»

Und nun läßt der Dichter dem unter Menschen üblichen Urteil über den Wert des Lebens aus göttlichem Munde gewissermaßen die Bestätigung erteilen. Denn Zeus selbst, der das Menschenleben genau kennt, spricht sich über das Menschenlos mit folgenden erschütternden Worten aus:

*«Ist ja der Mensch doch wahrlich das unglückseligste Wesen,
Wie kein anderes sonst, das atmet und kriecht auf der Erde».*

Immerhin ist die Welt der homerischen Menschen noch am wenigsten von dem Hauch des Pessimismus berührt. Gewiß wird mit tiefer Empfindung von den Mühen und Sorgen, den Enttäuschungen und herben Zwischenfällen des Lebens gesprochen und geklagt; aber *«von dem Leben im ganzen sich abzuwenden, kommt keinem homerischen Menschen in den Sinn»*[3]). In der Kindheit des Volkstums wurde eben Leid und Freud gleichmäßig als etwas Selbstverständliches hingenommen. *Aber die weitaus längste Strecke*

---

[1]) Vgl. *Erwin Rohde*, Der griechische Roman und seine Vorläufer, S. 205, Anm.

[2]) Vgl. *A. Baumstark*, «Der Pessimismus in der griechischen Lyrik», Heidelberg, Winter, 1898.

[3]) *Erwin Rohde*, Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, 1. Aufl., S. 2.

griechischer Geistesentwickelung steht unzweifelhaft unter dem beengenden Druck einer pessimistischen Lebensanschauung.[1])

Aus der Fülle des Stoffes[2]) machen wir die Schüler nur mit je einem Beispiel aus den drei Dichtungsgattungen bekannt.

---

[1]) Was die *historisch-wissenschaftliche Seite dieser Frage* anbelangt, so bemerken wir, daß wir uns ihrer großen Schwierigkeit wohl bewußt sind. Wir wissen auch, daß die Ansichten der meisten über Maß, Ausdehnung und Verteilung dieser Erscheinung auf die verschiedenen Zeiten und Menschenklassen sehr auseinandergehen. Viele Äußerungen in der Litteratur sind vielleicht unter momentanen Stimmungen und Eindrücken entstanden und können eine absolute Gültigkeit nicht beanspruchen. Eine formelhafte Festlegung dieses Problems ist geradezu unmöglich.

Gewiß kann man annehmen, daß ein Mann wie *Plato*, wenn er mit dem bestehenden Staate und dessen Sittlichkeit nicht zufrieden war, sich nicht dem Pessimismus zuwandte, sondern seine Befriedigung in der Theorie einer radikalen Umgestaltung der Politeia suchte. Aber was soll man dazu sagen, wenn ein *Aristoteles* sich zu den schauerlichen Worten versteigen konnte: «Was ist der Mensch? ein rechtes Merkzeichen der Schwäche, eine Beute des Augenblicks, ein Spielzeug des Zufalls, ein Bild des Umschlagens, bald mehr dem Neid, bald mehr Unglücksfällen anheimgegeben; der Rest ist Schleim und Galle.»? (Stob. Floril. III, S. 231.)

Der Glaube an den Pessimismus der Griechen findet seinen entschiedensten und weitestgehenden Vertreter in *Jakob Burckhardt*. Nach ihm hat die äußere Lebensfreude, Kurzweil, Geselligkeit oder Teilnahme an festlichen Veranstaltungen, Genuß der Kunstwerke den Mangel an innerer Befriedigung nie überwinden können. Niemals sei eine Ansicht mit mehr Unrecht aufgetreten als die, daß die Athener des perikleischen Zeitalters jahraus jahrein im Entzücken hätten leben müssen. Burckhardts Autorität wird deswegen für die Zukunft überall da angeführt werden, wo man die Meinung verficht, daß die ganze griechische Lebensbetrachtung, so oft sie sich tiefer auf ihren Gegenstand besann, stets in das «*Nichtgeborensein ist das Beste*» ausklingen mußte.

Eine Mittelstellung nimmt *A. Philippi* ein (Über Jakob Burckhardts Griechische Kulturgeschichte, Grenzboten, 1899, II. Viertelj., S. 82 ff.). Wo wäre die Meinung der Unzähligen, die sich nicht mehr zum Wort melden könnten? Eine kleine Gegenrechnung von Lebensfreuden könne man Burckhardt doch machen. *Im Handeln habe der griechische Pessimismus seine Menschen schwerlich gelähmt* (wir verweisen auf *Demosth. de cor.* 97), *und im wirklichen Leben werde man doch nicht soviel von ihm gemerkt haben.*

Aber wie dem auch sei, unsere Aufgabe war es nur, die sich uns darbietende, unleugbar stark pessimistisch gefärbte Kundgebung Herodots durch eine zweckentsprechende *didaktische Betrachtung und Verknüpfung zu einem Gegenstand von erzieherischer Bedeutung für die Schule zu erheben.* An einer so merkwürdigen Äußerung, wie diejenige Herodots VII, 46 ist, soll eben nach unserer Ansicht kein Lehrer vorübergehen, ohne deren heilsame Bildungskraft für das ganze religiös-sittliche Empfinden der Schüler ausgenutzt zu haben.

[2]) Vgl. *Stein* zu Herodot I, 31 und VII, 46; ferner *Rieder*, Einige Parallelen zu Stellen der heiligen Schrift aus den Werken griechischer, römischer und deutscher Klassiker in Zeitschr. f. d. G. W., Bd. 46, S. 419, und Noch einige Parallelen zu Lehrstücken des christl. Religionsunterrichts aus den Werken griech. und röm. Klassiker. Zeitschr. f. d. G. W., Bd. 47, S. 79; außerdem vgl. *A. Baumstark*, a. a. O., und *Burckhardt*, a. a. O., S. 373 ff.

Zunächst *Hom. Il.* VI, 146—149:

Οἵη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν.
φύλλα τὰ μέν τ᾽ ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δέ θ᾽ ὕλη
τηλεθόωσα φύει, ἔαρος δ᾽ ἐπιγίγνεται ὥρη·
ὣς ἀνδρῶν γενεὴ ἡ μὲν φύει, ἡ δ᾽ ἀπολήγει.

Man glaubt förmlich den *Psalmisten* zu hören, wenn er sagt (Psalm 90, 6): «Die Menschen sind gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet, um hinzuwelken, und des Abends abgehauen wird und verdorret».

Wir führen ferner den Elegiker *Theognis* an 425ff.:

Πάντων μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον
μηδ᾽ ἐσιδεῖν αὐγὰς ὀξέος ἠελίου.
φύντα δ᾽ ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι
καὶ κεῖσθαι πολλὴν γῆν ἐπαμησάμενον.

Das heißt:

«Nicht auf der Welt sein wäre dem irdischen Menschen das beste,
Niemals schauen das hellstrahlende sonnige Licht,
Und wenn er lebt, gar bald eingehen zu dem Thore des Hades
Und still liegen im Grab, tüchtig mit Erde bedeckt.

(*Sauppe,* Bilder des Altertums S. 63.)

Aus den *Tragikern* citieren wir *Soph. O. K.* 1225:

Μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νι-
κᾷ λόγον· τὸ δ᾽, ἐπεὶ φανῇ,
βῆναι κεῖθεν ὅθεν περ ἥ-
κει πολὺ δεύτερον ὡς τάχιστα.

Nicht geboren zu sein, o Mensch,
Ist das höchste, das größte Wort;
Doch, wofern du das Licht erblickst,
Acht' als Bestes, dahin zu gehen
Wieder, von wannen du kamst, im Flugschritt!

Dadurch, daß der Schüler diese sinnverwandten Stellen kennen lernt, bekommt einerseits der in Rede stehende Aufbau kräftige Stützen, andererseits werden die litterarhistorischen Kenntnisse erweitert.[1])

---

[1]) Über *Theognis'* Leben und Dichtung kann als Nachtrag das Notwendigste mitgeteilt werden. Man gebe ferner noch einige Proben seiner Muse aus einem anderen Gebiet. Zu ihm tritt (VII, 228) noch *Simonides von Keos,* und noch später anläßlich der Schlacht bei Salamis in einer bestimmten Beziehung *Tyrtäus* (bei ihm Anknüpfung an das Geschichtspensum in IIb möglich). Auch bei ihnen verfahre man ebenso. Die Schüler sind erfahrungsgemäß ganz dankbar dafür. Von der griech. Lyrik haben sie bisher noch nichts gehört. Sie ist etwas Neues und regt das Interesse in hohem Maße an. Ab und zu muß man wieder auf diese Dichter zu sprechen kommen und besonders danach fragen, *in welchem Zusammenhang sie in der Herodotlektüre vorgekommen seien.* Dann werden sie als Vertreter der griech. Lyrik (Elegie) in der Vorstellung der Schüler als klares Bild bleiben und als feste Errungenschaft für die Zukunft gelten können. (Vorbereitung auf das Verständnis der griechischen Lyriker, die Horaz zum Vorbild gedient haben.)

Die mitgeteilten Belege weisen also die Richtigkeit der Ansicht August Boeckhs nach, die auch *C. Alexi* vertritt, wenn er sagt: «*Die Griechen sind „suchende" Menschen gewesen und konnten die Wahrheit nicht finden; auf die große Frage nach dem „höchsten Gut" konnten sie nur die negative Antwort geben, daß es im Irdischen nicht zu finden sei. Nicht wegen ihrer Leistungen kann die alte Welt als eine praeparatio evangelii gelten, sondern wegen ihres tragischen Untergangs. — Es war ein Grundirrtum Schillers, der heute noch verderbliche Propaganda macht, daß das ästhetisch-harmonische Menschentumsideal bei den Hellenen verwirklicht gewesen sei. Es ist eine Verkennung der Thatsachen, wenn man glaubt, daß Heiterkeit und Freude das charakteristische Merkmal der hellenischen Welt gewesen sei. Diese Heiterkeit ist auf dem Boden des tiefsten Schmerzes erwachsen*» [1]).

Der Gedanke, dessen Nachweis und didaktische Behandlung uns hier beschäftigt, hat auch dichterischen Ausdruck gefunden und zwar in der klassischsten Form von einem unserer seelenvollsten Dichter, nämlich von *Lenau;* er sagt:

> «*Die Künste der Hellenen kannten*
> *Nicht den Erlöser und sein Licht;*
> *Drum scherzten sie so gern und nannten*
> *Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht.*»
>
> «*Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten*
> *Nicht wußte, mild vorüberführt,*
> *Erkenn' ich als der Zauber größten,*
> *Womit uns die Antike rührt*» [2]).

Welch tiefernsten Grund hat nach dieser Anschauung die Neigung zu scherzen! Wesentlich anders ist die Auffassung in Schillers «Die Götter Griechenlands», wo es Strophe 14 (erste Ausg.) heißt:

> «. . . *Schöne lichte Bilder*
> *Scherzten auch um die Notwendigkeit,*
> *Und das ernste Schicksal blickte milder*
> *Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit*».

Es ist also unverkennbar, daß die schmerzliche Empfindung der Unvollkommenheit des menschlichen Lebens bei den Griechen ein freilich unbefriedigt gebliebenes Suchen nach einem höheren überirdischen Glück hervorgerufen hat. Die Welt hatte noch keinen Trost in dem «*mühseligen*» Leben (man beachte nochmals «μοχθηρῆς» ἐούσης τῆς ζόης, Herod. VII, 46); denn die Stimme des *Heilandes* war noch nicht erschollen, der da sprach: «*Kommet her zu mir alle,*

---

[1]) *C. Alexi,* Direktor des Gymnasiums zu Mühlhausen i. E. und außerord. Mitglied des kaiserl. Oberschulrats für Elsaß-Lothr., «Zur Reform der höheren Schulen in Deutschland», Langensalza, Beyer und Söhne, 1883, S. 15.

[2]) *Lenau,* Savonarola (Lenaus Werke, 4. Teil, Berlin, Hempel, S. 59).

die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken». (Matth. 11, 28.) Erst als das *Evangelium* seinen Einzug in die Welt gehalten hatte und auch begriffen worden war, da senkte sich wie Balsam die unerschütterliche Gewißheit in die Gemüter, daß alle Not und Pein des irdischen Lebens doch nur der Tropfen am Eimer ist, verglichen mit dem Meer von Glückseligkeit, das im künftigen Leben derer harret, *die einen guten Kampf gekämpft und getreu waren bis in den Tod.*

Dieser düsteren, zur Wehmut, ja zeitweise zur Verzweiflung neigenden Anschauung, wie sie sich bei Herod. VII, 46 darstellt, steht eine andere Lebensauffassung gegenüber, die der Schüler noch in demselben Jahre bei *Vergil, Aen. X*, 467ff. kennen lernen wird. Sie ist enthalten in den wenigen Worten:

Stat sua cuique dies; breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae. Sed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus.

Hier wird der Tod nicht als die Erlösung von den Mühseligkeiten des Lebens aufgefaßt, und nichts weniger als einer stummen Resignation wird das Wort geredet, sondern die *Energie, die charakteristische Eigenschaft des Römertums,* kommt zur Geltung.

Allerdings wirft dem Römer der Gedanke an den Tod als Naturnotwendigkeit einen tiefen Schatten auf das Leben; aber er ringt nach Erwehrung der Todesgedanken durch eine rastlose Thätigkeit, die seiner energievollen Anlage, d. h. *seiner angeborenen Richtung auf die Ziele des Wollens und Handelns entspricht.* Also die Flüchtigkeit des Lebens (Breve et irreparabile tempus) soll man durch eine möglichst gesteigerte Thätigkeit vergessen machen und über die Nacht des Grabes möge man sich trösten durch den *ewigen Nachruhm,* der den Thaten folgt, wenn sie danach waren (famam extendere factis). Man vergl. dazu *Cic. pro Sestio* 47. — An diese Erwägungen wird angeknüpft in Prima (Plato, Phaedon; Cicero, Tuscul. I; Horaz, Oden), aber auch schon in Obersekunda selbst, wenn bei der Lektüre von Hermann und Dorothea IX, 46ff. der Pfarrer die Worte spricht:

«Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln,
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.»

K. 47 bis 52.

Im weiteren Verlauf des Gespräches (Kap. 47—52) will Xerxes von der von Artabanus beliebten Wertschätzung des menschlichen Lebens nichts mehr wissen. Sein Glück steht fest. Die Vertrauensseligkeit und Selbstgefälligkeit hat den höchsten Grad erreicht. (χρηστὰ ἔχοντες πρήγματα ἐν χερσί, Kap. 47.) Immerhin bleibt der Besorgnis verratende Gesichtsausdruck des Artabanus nicht ohne Wirkung. Artabanus weiß, daß für ihn als Reichsverweser die Stunde

der Entlassung in die Heimat gekommen ist. Er macht den letzten Versuch der Umstimmung.

Er weist auf den *Mangel an genügend großen Häfen* hin, auf die *Unmöglichkeit, die Truppen zu verköstigen* (Kap. 49), und auf die *Unzuverlässigkeit der Jonier* (Kap. 51).

Eine vernünftige Entgegnung führt Xerxes allerdings ins Feld: τοῖσι τοίνυν βουλομένοισι ποιέειν ὡς τὸ ἐπίπαν φιλέει γίνεσθαι τὰ κέρδεα, τοῖσι δὲ ἐπιλεγομένοισί τε πάντα καὶ ὀκνέουσι οὐ μάλα ἐθέλει (Kap. 50), etwa gleichbedeutend mit «*fortes fortuna iuvat*» [1]). Aber wie wenig gerade Mut, Beharrlichkeit und Standhaftigkeit des Xerxes Sache war, beweist sein Verhalten nach der Schlacht bei Salamis.

K. 54 bis 57. Interessant sind die vor dem Übergang über den Hellespont vollzogenen *Ceremonien*. Bei dem Übergang selbst ist das *Verhalten des Großkönigs* auffallend. Erst nachdem der größte Teil seiner Truppen auf europäischer Seite war (nach einer anderen Nachricht sogar zu allerletzt), legt er den Weg über die Brücke zurück. Es liegt darin die auch sonst hervortretende allzu ängstliche Sorge für seine geheiligte Person ausgedrückt. Welcher Gegensatz zu dem frischen Wagemut eines Alexanders des Großen beim Übersetzen über den Hellespont! Als erster von allen springt er in voller Rüstung an das Ufer von Asien mit dem freudigen Ruf: «Mein ist Asien, ich nehme es als erobert in Besitz». (Diodor 17, 17.)

Dem Kap. 56 geben wir die Überschrift (die übrigens für jede kleinere oder größere Einheit festgestellt wird): «*Eindruck des Heeres auf den gemeinen Mann*». Die Angaben der Griechen über die Stärke des persischen Aufgebotes sind ganz sicher übertrieben. Sie werden schon lange in Zweifel gezogen und müssen sich wesentliche Abstriche gefallen lassen.[2]) Daß man es aber unbedingt mit etwas ganz Ungewöhnlichem und Außerordentlichem zu thun hat, beweist der naive Ausruf des von der endlosen Länge der Heeressäulen geradezu überwältigten Hellespontiers. Der Hauptnachdruck liegt auf «ἄγων πάντας ἀνθρώπους», «Du führst ja die ganze Welt mit dir». Griechenland ist ohne Zweifel nach göttlichem Ratschluß dem Untergang geweiht. Nicht Xerxes ist es, der anrückt, es ist Zeus selbst.

Von Kap. 57 mag der erste Teil genommen werden. Man sieht auch hier, wie der *Feldzug im Mittelpunkt alles Denkens und Trachtens steht*. Alles wird auf ihn bezogen. Die Deutung

---

[1]) Eine Fundstelle dieses berühmten Satzes bei *Plinius dem Jüngeren*, Briefe, VI, 16, wo der Ausbruch des Vesuv und der Tod des älteren Plinius geschildert wird. Mit dem Text dieses Briefes (ebenso VI, 20) die Schüler bekannt zu machen, wird im Geschichtsunterricht der IIa ebenfalls Zeit und Gelegenheit sein.

[2]) Wohl am weitesten geht in dieser Richtung *Lotar Weber*, «Mehr Licht in der Weltgeschichte», Danzig, Bertling, 1894. — Über die wahrscheinliche Größe des pers. Heeres vgl. *Busolt*, Griech. Geschichte, II, S. 148.

des angeblichen Vorkommnisses ist nicht übel. Herodot glaubt an die prophetische Kraft solcher Dinge und steht insofern im Gegensatz zu Livius, der sie bekanntlich ebenfalls treu berichtet, aber persönlich dem volkstümlichen Aberglauben offenbar längst entsagt hat, wie aus seiner Bemerkung XXI, 62 hervorgeht.

K. 61 bis 98

Die Kap. 61—98 braucht man nicht gerade zu überschlagen; in ihnen werden die einzelnen Völker aufgezählt und deren Ausrüstung beschrieben. An bunter Mannigfaltigkeit und Seltsamkeit läßt sie nichts zu wünschen übrig. Unverkennbar hervor tritt die Absicht, durch *die kriegerische Ausstattung des Mannes auch Furcht und Grausen bei dem Gegner zu erregen,* ein bezeichnender Zug, der sich durch die ganze Kriegsgeschichte verfolgen läßt und erst in der neueren Zeit, wenigstens bei den Kulturvölkern, verschwunden ist. Also das eine oder andere Kapitel übersetze der Lehrer den Schülern vor, um ihnen auch davon eine Vorstellung zu geben.

K. 99.

Nicht übergehen wollen wir Kap. 99. Es enthält eine kurze Charakteristik der einzigen Fürstin, die sich mit eigenen Schiffen dem Heereszug angeschlossen hat. Es ist *Artemisia* (vgl. Epyaxa und Cyrus den Jüngeren.) Wir müssen mit ihr bekannt werden; denn sie wird uns später noch beschäftigen. Sie muß eine hervorragende Erscheinung gewesen sein, weil Herodot sie so bewundert (Ἀρτεμισίη, τῆς μάλιστα θῶυμα ποιεῦμαι ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα στρατευσαμένης γυναικός). Er hebt hervor ihre *Selbständigkeit* (nach dem Tode ihres Mannes führt sie die Herrschaft selbst), *Thatkraft, ihre politische Einsicht* (vgl. noch VIII, 68, 87, 93, 101—103), ihre *Klugheit im Rat.* Von Xerxes war sie hochgeschätzt.

K. 100

Kap. 100 erinnert inhaltlich an Kap. 44. In beiden Fällen handelt es sich um eine *Heerschau,* doch mit namhaftem Unterschied. Früher war es dem König mehr um einen *Gesamteindruck* zu thun, jetzt handelt es sich um eine *Einzelbesichtigung* durch Xerxes persönlich. Die Ergebnisse werden im Beisein des Großkönigs sofort durch Protokollführer in amtlichen Listen niedergelegt.

Der Schüler wird sich oft erstaunt fragen, woher denn Herodot die in seinen Erzählungen zu Tage tretende Kenntnis sovieler Einzelheiten genommen hat. Nun eben in unserem Kap. 100 sehen wir eine Quelle sich aufthun. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Herodot entweder aus dieser Quelle der amtlichen Aufzeichnungen unmittelbar geschöpft hat, oder aber, daß seine Angaben auf mündlichen Erkundigungen bei der Familie des Demaratus beruhen, der bei der Heeresschau anwesend war und den Inhalt der Aufzeichnungen bekanntgegeben hat.[1])

---

[1]) Vgl. *Busolt,* a. a. O., S. 143.

Inhaltlich geben die kurzen Andeutungen Herodots über die Heerschau zu Wasser und zu Land unserer *Vorstellungskraft* fruchtbare Anregung. Sie genügen, um uns eine Scene zu vergegenwärtigen, die das *ästhetische Interesse* nicht minder wie das *Naturgefühl* befriedigt. *Ein farbenprächtiges, des einheitlichen Mittelpunktes nicht entbehrendes Bild, das auch landschaftlich bezaubernd schön ist, entrollt sich vor unseren Augen.*

Wir befinden uns in der fruchtbaren Strandebene auf dem rechten Ufer der Maritza. Im nicht fernen Hintergrund die letzten Ausläufer des Rhodope-Gebirges mit seinen malerischen Bildungen. Nach Osten grenzt die schiffbare Maritza den in Betracht kommenden Teil der Ebene ab. Nach Süden fällt der Blick auf das Meer, in der Ferne tiefer Purpur (οἶνοψ πόντος bei Homer), dann alle Abstufungen des Blau bis zum hellsten Smaragdgrün nahe am Gestade. Welch herrliche Lichteffekte gepaart mit der Farbenpracht der formgefälligen Schiffe! Dagegen wie geheimnisvoll, ja wehmütig stimmend ist die Wirkung des Blickes in die blaue, verschimmernde Ferne nach Westen! Jetzt noch friedlich und unberührt von den Schrecken des Krieges, werden Land und Leute unter der erdrückenden Last der wilden Kriegshorden nur zu bald aufseufzen.

Die Heeresmassen, nach Völkern geordnet, erwarten freilich in sklavischer Unterwürfigkeit die Besichtigung durch das Auge dessen, der jeden Augenblick Leben in Tod verwandeln kann. Etwa fünfzig verschiedene Völker sind vertreten. Alle in mannigfach verschiedener Bewaffnung, in seltsamer, oft phantastischer Kleidertracht. Alle Gesichtsfarben der damals bekannten Welt kann man sehen. Das ganze vielsprachige Perserreich ist beisammen, drei Erdteile haben ihre stattlichsten und krieggeübtesten Söhne gestellt, der eine versteht des anderen Sprache nicht.

Auf der See in gemessener Entfernung vom Lande ist gleichzeitig die Flotte aufgestellt. Abgesehen von den Transportschiffen, allein zwölfhundert Schlachtschiffe, in gradliniger Front dem Lande zugekehrt. Alle Matrosen und Seesoldaten dienst- und schlagfertig, jeder an seinem Platze. Die Schiffe sind von abwechslungsreichster Bauart. Besonderes Interesse erregen die verschieden gebauten und eingerichteten Schiffe der Phönizier und Jonier mit ihren intelligent aussehenden Mannschaften. Unabsehbare Reihen von Mastbäumen!

Xerxes fährt die Front ab. Sein Auge strahlt hohe Befriedigung. Er sitzt unter einem goldenen Zeltdach, ab und zu erhebt er sich rasch, wenn sein Blick auf etwas Neues und Eigenartiges fällt. Die Sonne brennt, aber die Luft ist klar, nicht getrübt und verdunkelt durch den Rauch von Kaminen, was bei den heutigen Flottenschauen so störend auf den Beschauer wirkt. Die ansässige Bevölkerung hat sich in hellen Haufen aus der weiten Umgebung

zusammengefunden, um das nie dagewesene Schauspiel zu sehen. Allgemein hält man den Heereszug des Xerxes für etwas Übermenschliches. Die Griechenfreunde fürchten und bangen in ihren Herzen, dürfen es aber nicht gestehen.

Unter dem frischen Eindruck des soeben genossenen militärischen Schauspiels, das sein despotisches Herz mit dem *unerschütterlichen Gefühl unbedingter Unbesiegbarkeit* erfüllt hat, zieht der Großkönig den *Demaratus* ins Gespräch. (Kap. 101.)

K. 101 bis 105.

Alles zu dieser hochinteressanten Unterredung Nötige ist dem Schüler bekannt: Ort, Zeit, Anlaß, herrschende Stimmung. Nur über Demaratus selbst muß Auskunft gegeben werden. Über seine früheren Lebensschicksale mag der Lehrer aus VI, 63—70 Passendes hervorheben. Sein Los flößt uns Mitleid ein. Daß er im Gespräch mit dem Großkönig seinen Landsleuten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, bringt ihn unserem Herzen ebenfalls näher. Er vergiebt sich nichts in seiner Rede. Das Schlußwort (Kap. 104) «γένοιτο μέντοι κατὰ νόον τοι, βασιλεῦ» ist nichts mehr als eine Höflichkeitsformel. Trotz alledem gehört er im Gefolge des Xerxes zur Gruppe derjenigen Persönlichkeiten, als deren Typus die Schüler den Hippias bereits kennen gelernt haben. Und doch beansprucht Demaratus wieder eine ganz andere Beurteilung. Die geradezu teuflische Bosheit eines Hippias ist ihm fremd. *Er ist ein entthronter Spartanerkönig, politischer Flüchtling, Schützling und Ratgeber des Xerxes.*

Irgendwohin mußten die landesflüchtigen Hellenen doch gehen. Und da war das Perserreich der nächste Ausweg. Niemand fand etwas dabei, wenn ein Verbannter dorthin seine Schritte lenkte; am wenigsten wurde dies für Verräterei gehalten. Wenn man nun den großen politischen Gegensatz zwischen Griechenland und Persien bedenkt, so liegt in dieser Auffassung des nachbarlichen Verhältnisses freilich etwas merkwürdig Naives. Seit des Cyrus Zeiten war jede tüchtige, brauchbare Kraft, die von Griechenland kam, entweder dem Großkönig oder irgend einem Satrapen stets willkommen. Umgekehrt konnten sich die *Griechen nicht des Gefühles entschlagen, daß in der «unerschöpflichen Fülle der Hülfsmittel, der Stetigkeit der Verhältnisse und dem Glanz des Hofes» auch ein gewisser Reiz liege.*[1])

Das Gespräch zwischen Xerxes und Demaratus ist wegen seines *ungemein reichen, didaktischen Gehaltes* schon einmal zum Gegenstand einer schulmäßigen Erörterung gemacht worden und zwar in sehr beachtenswerter Weise.[2]) Wir verweisen auf jene Auseinandersetzungen und können uns deswegen kurz fassen. Nur fehlt dort

---

[1]) Vgl. *Ernst Curtius*, «Das Königtum bei den Alten» in «Unter drei Kaisern», S. 70.

[2]) *Dörwald*, Herodot VII, 101—4 im Unterricht. Lehrproben, Heft 32, S. 79 ff.

die nötige Anknüpfung an Früheres, im Schulleben des Obersekundaners schon Dagewesenes.

Wie *jede wirklich brauchbare Anlehnung ergiebt sie sich ohne vieles Suchen von selbst.* Wir rufen die geistreiche Ansprache des Cyrus an die griechischen Söldner (Xen. Anab. I, 7) in die Erinnerung des Schülers. Auf die ersten drei Sätze kommt es an. Wir lassen aus ihrem Inhalt einen Schluß ziehen auf des Cyrus Verhältnis zu dem Griechentum und kommen zu dem Ergebnis, daß sich Cyrus der Jüngere hier nicht nur als vortrefflicher Kenner griechischen Wesens erweist, sondern auch als begeisterter Verehrer griechischer Bildung. Nunmehr werden wir einen Vorfahren von ihm kennen lernen, der gerade das Gegenteil darstellt.

Es drängt den Xerxes, sein Gefühl der Unbesiegbarkeit und Unwiderstehlichkeit (οὐκ ἀξιόμαχοί εἰσι ἐμὲ ἐπιόντα ὑπομεῖναι Kap. 101) von Demaratus geteilt und die Berechtigung seiner Ansicht aus dem Munde eines urteilsfähigen Griechen bestätigt zu finden. Da sieht er sich bitter enttäuscht. Nachdem sich der schlaue Grieche über den verfügbaren Spielraum vergewissert und von Xerxes die bestimmte Versicherung bekommen hatte, daß er sich seine Gnade nicht verscherzen werde, vielmehr lege er, der Großkönig, auf ein durchaus freimütiges und wahrheitsgetreues Wort den allergrößten Wert, entwirft Demaratus eine *meisterhafte Charakteristik des Griechentums,* gegen welches das aus den folgenden Entgegnungen des Großkönigs hervortretende Bild des Barbarentums ebenso grell wie unvorteilhaft absticht.

Die Griechen sind von Haus aus arm. (πενίη σύντροφος.) Aber gerade dieser Zustand war kein Unglück für die Geschichte des Volkes. Er stählte die Kräfte, weil er alle Staatsangehörigen zu unermüdlicher Thätigkeit zwang und die Geister beständig auf die Ziele des Erhaltens und Erwerbens hinwies. *Der Wille wurde stark und frei,* weil er aus der vernünftigen Einsicht heraus sein Thun und Lassen einrichtete und weil für den Fall der Anwandlung einer Schwäche das unerbittliche Gesetz zur Seite stand. So bildete sich im Wesen und Gebahren des Griechenvolkes eine *Tüchtigkeit* heraus (ἀρετὴ ἔπακτος), die sich nach innen wie nach außen bewährt hat. Diese ἀρετή hat Griechenland in materieller Beziehung zu einem gedeihlichen Aufschwung verholfen, und andererseits ist sie es, die den Griechen ein *stark entwickeltes Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Eigenart* eingeflößt hat.

Auf diesem Selbstgefühl beruht auch jetzt die Entscheidung. Es duldet — so lesen wir zwischen den Zeilen; denn vorsichtig muß Demaratus doch sein — keine Unterwerfung unter einen König, der über ein von den Griechen verachtetes Sklavenvolk herrscht. Schon die Lakedämonier allein, auch ohne Hülfe der anderen, werden den Persern gegenüber das Äußerste wagen.

Also *bescheidener Besitz an materiellen Gütern, Reichtum an geistigen und sittlichen Kräften, gesunde staatliche Verfassung, Achtung vor dem Gesetz,* das ist allerdings eine Grundlage, auf der auch noch später in der Geschichte der Menschheit nach kleinen Anfängen mächtige Staaten entstehen konnten. (Vergl. die brandenb.-preußische Geschichte. «Preußen hat sich groß gehungert», Finanzminister v. Miquel in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 10. Januar 1900.)

Demaratus hat weit ausgeholt aus Besorgnis, nicht verstanden zu werden. Er hat seinen Zweck trotzdem nicht erreicht. Xerxes zürnt nicht. *Hätte er den Griechen verstanden, dann müßten wir eine rühmenswerte, vornehme Selbstbeherrschung bei ihm feststellen.* Ausdrücke, wie οἷον ἐφθέγξαο ἔπος; (erinnert an das homerische ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων;), ὅρα, μὴ μάτην κόμπος ὁ λόγος οὗτος εἰρημένος ᾖ, und σὺ ἐὼν ἄπειρος πολλὰ φλυηρέεις beweisen, daß Xerxes den Demaratus nicht mehr für ernst nimmt. Und Xerxes konnte den Griechen nicht verstehen, die grundsätzlichen Anschauungen waren zu verschieden.

Aus den weiteren Äußerungen des Xerxes geht hervor, daß er nur numerische, quantitative Überlegenheit kennt; von sittlichen Machtmitteln, als da sind Pflichtgefühl, Freiheitssinn, Vaterlandsliebe, Begeisterung für Religion und höhere Kultur, hat er keine Ahnung. Von der freien Selbstbestimmung zu einer edlen That hat er noch nie etwas gehört. Seine Behauptung, daß nur der von der Geißel des despotischen Alleinherrschers getriebene Mensch etwas Nützliches leisten könne, freilich immer gegen seinen schlechteren natürlichen Willen (παρὰ τὴν ἑωυτῶν φύσιν), *läßt uns auf eine geradezu ekelerregende Verkennung und Verachtung der menschlichen Natur schließen. Deswegen ist ihm auch die wahre politische Freiheit der Griechen, die in der selbstgewollten Unterordnung unter das als notwendig und wohlthätig anerkannte Gesetz besteht, durchaus unverständlich; daß sie mehr fertig bringen soll, als Geißelhiebe ausrichten, ist ihm ein unlösbares Rätsel.*

So haben wir hier die Typen zweier grundverschiedenen Völker und Auffassungen. Auf der einen Seite ein sittlich starkes, hochentwickeltes Volk mit lebhaftem Sinn für Selbstbestimmung und hoher Begeisterung für den Kampf um Freiheit, Vaterland und Bildung; auf der anderen Seite ein in knechtische Leib- und Geisteigenschaft geschmiedetes Volk, das nichts denkt und nichts will, weil es doch keinen Zweck hätte, da nur ein Wille gilt, der sich mit brutaler Gewalt überall Geltung verschafft.

Ein Rückblick auf das Ganze läßt das Ergebnis gewinnen, daß «eine innerlich gesunde Kultur notwendig über die Barbarei siegt». Die Bestätigung bringen die kommenden Kämpfe bei Thermopylä und Salamis.

Die zahlreichen, gehaltvollen Gedanken dieses Abschnittes liefern wertvolle Beiträge zur Stärkung des religiös-sittlichen Bewußtseins, des politischen Urteils und des geschichtlichen Sinnes. Sie greifen ergänzend,

stützend und anregend in den Unterricht im Deutschen, in der Religion und in der Geschichte hinüber, lauter Fächer, zu denen die Herodotlektüre in inniger Wechselwirkung steht.

K. 131 bis 137. Von Kap. 106—130 genügt eine kurze Inhaltsangabe. Dagegen bilden die Kapp. 131—137 wieder eine belangreiche Einheit. Man kann ihr die Überschrift geben: «*Herodots Ansicht über die göttliche Vergeltung*». Die einzelnen Männer, welche die Träger der Handlung sind, erweisen sich in ihrem Auftreten als sehr bedeutsame und charakteristische Persönlichkeiten. Daher kommt es, daß sich im Rahmen der größeren Einheit wieder kleinere gegen einander abheben. So können wir noch folgende drei Überschriften aufstellen: «*Griechische Seelengröße*», ferner «*Neuer Beitrag zur vergleichenden Betrachtung des Griechen- und Persertums*», endlich «*Des Xerxes angebliche Großmut*».

Zur Einführung in den Gegenstand müssen die Schüler aufgeklärt werden über das, was man unter *Völkerrecht* (ius inter gentes zum Unterschied von ius gentium) versteht. Denn gegen dieses haben sich die Athener und Spartaner versündigt. Der Begriff ist zum erstenmal vorgekommen in der Cäsarlektüre der Untertertia (u. a. Caes. bell. gall. III, 9: legatos, quod nomen ad omnes nationes sanctum inviolatumque semper fuisset, retentos). Die Erinnerung daran wird wachgerufen, das Verständnis vertieft.

Vor zwei Jahren hatten sich die Spartaner in der ersten Aufregung zu roher Gewaltthat hinreißen lassen, nunmehr soll der Gesandtenmord gesühnt werden. *Sperthias und Bulis* übernehmen die Sühnung des Frevels, können sie aber nicht zur Ausführung bringen. Ihr Wille ist der beste, dagegen die Sühnung selbst in der beabsichtigten Weise scheitert eben an der Weigerung des Xerxes, das Opfer anzunehmen. *Die Schuld als objektiver Thatbestand bleibt also bestehen.*

Die unausbleibliche Folge jeder Schuld ist aber die Strafe. Dies gilt für ganze Völker, wie für einzelne Menschen. Alle müssen unter dem Fluch der bösen That leiden. Trifft die Strafe den Thäter selbst nicht, dann müssen die Nachkommen dafür noch büßen, wie hier Nikolaos und Aneristus (Kap. 137: τοῦτό μοι ἐν τοῖσι θειότατον φαίνεται γενέσθαι und weiter unten: δῆλον ὤν μοι, ὅτι θεῖον ἐγένετο τὸ πρῆγμα). Vgl. 2. Moses 20, 5: «Die Missethaten der Väter werden an den Kindern gestraft bis ins dritte und vierte Geschlecht». Daß *diese Auffassung die herrschende war,* geht schon aus der in Kap. 134 mitgeteilten Bekanntmachung hervor.

Zur weiteren Befestigung und Sicherstellung der gewonnenen Anschauung werfen wir einen vergleichenden Blick in andere Gebiete. Wir erinnern an den Ausgang des Nibelungenliedes und der Odyssee. Auch dort tritt uns die Lehre entgegen: *Alle Schuld rächt sich auf Erden.*

Das Anerbieten des Sperthias und Bulis ist ein *glänzendes Beispiel antiker Seelengröße.* Wir sehen hier wieder den antiken Menschen, wie er ganz in seiner Beziehung zum Staate aufgeht. Ohne dies fehlt ihm Wesen und Wert. Dies Verhältnis allein verleiht Kraft und Bedeutung. *Die echte Vaterlandsliebe besteht hier die untrügliche Probe der Opferwilligkeit.* Das Opfer selbst liegt in der Bereitwilligkeit, das Leben hinzugeben. Daß es nicht etwa Leute waren, die nichts mehr zu verlieren hatten und die dem Leben keinen Reiz mehr abgewinnen konnten (denn es heißt ausdrücklich Kap. 134: ἄνδρες Σπαρτιῆται φύσι τε γεγονότες εὖ καὶ χρήμασι ἀνήκοντες ἐς τὰ πρῶτα) erhöht den Wert der Opferwilligkeit. Die Reinheit der Gesinnung ist gewährleistet. (Man suche ähnliche Beispiele aus der Geschichte anderer Völker. Etwa Marcus Curtius, die beiden Mus, Atilius Regulus, Arnold von Winkelried, Pionier Klinke u. a.) Der hier dem allgemeinen Wohl zuliebe bewiesene Verzicht auf alles, woran das Herz des natürlichen Menschen hängt, kann als Vorbereitung dienen zum Verständnis der stoischen Philosophie.

Der *Meinungsaustausch zwischen Hydarnes einerseits und Sperthias und Bulis andererseits* beleuchtet hell und grell die zwischen Griechentum und Persertum liegende Kluft. Wie der Herr, so der Knecht. Deswegen ist auch Kap. 135 eine Ergänzung zu VII, 101—104. Eine gesicherte und behagliche Lebensstellung geht dem Hydarnes über alles. Für Freiheit und Selbstbestimmung kann er sich nicht begeistern, weil er diese Begriffe nicht kennt. Die Griechen hält er für eitle Narren.

Für den Schüler wird die Freimütigkeit der beiden Griechen vor Hydarnes, deren stolzes und selbstbewußtes Auftreten vor Xerxes Gegenstand gerechter Bewunderung sein. Unstreitig wird diese Betrachtung zur Stärkung des *Ehrgefühls* viel beitragen.

Die schonende Behandlung der beiden Lakedämonier ist übrigens keine Großmut im eigentlichen Sinn des Wortes. Von *Großmut* kann bekanntlich nur da die Rede sein, wo *jemand aus edlen, jedenfalls nicht selbstsüchtigen Beweggründen, auf ein ihm zustehendes Recht zu gunsten eines anderen verzichtet.* In unserem Fall müßten es etwa angeborene Herzensgüte und Nächstenliebe sein. Davon ist aber nichts zu spüren. Vielmehr liegt in dieser Handlungsweise schlaue Berechnung (vgl. auch die Kapp. 146 und 147), die sich Hoffnung macht, noch Schadenfreude erleben zu können. Durch die Ablehnung der angebotenen Sühne sollten die Lakedämonier dem Fluche ihrer Schuld fernerhin ausgesetzt bleiben. Und nach der ganzen Ansicht Herodots über das Walten der rächenden Nemesis wurde der gute Wille für die That von den Göttern eben nicht genommen. — Natürlich lasse man hier, wie immer in ähnlichen Fällen, den in Rede stehenden Begriff von den Schülern möglichst selbständig entwickeln und bestimmen.

K. 138 u. 145. Kapp. 138 und 145 nehmen wir zusammen. Ihre Bedeutung besteht darin, daß sie uns über *die öffentliche Meinung in Griechenland,* über *die Stimmung der Gemüter* und *die ersten Gegenmaßregeln* beim Bekanntwerden der herannahenden Persergefahr Auskunft geben.

K. 139. Kap. 139 läßt sich betrachten als «*ein Urteil des Historikers über wahres Verdienst*». Wir lernen den «Vater der Geschichte» immer besser kennen und höher schätzen. Wir ehren und achten seine *Wahrheitsliebe*. Sein Mut, die Wahrheit rückhaltlos zu verkünden, wenn sie auch nicht gern gehört wird, erfüllt uns zugleich mit Dankbarkeit (ἐνθαῦτα ἀναγκαίῃ ἐξέργομαι γνώμην ἀποδέξασθαι ἐπίφθονον μὲν πρὸς τῶν πλεόνων ἀνθρώπων, ὅμως δέ, τῇ γέ μοι φαίνεται εἶναι ἀληθές, οὐκ ἐπισχήσω). Denn jedwedem Menschen, der in irgend einer Lage der Wahrheit zum Siege verholfen hat, sind alle Wahrheitsfreunde zu Dank verpflichtet, auch wenn sie in keiner näheren Beziehung zur Sache stehen.

Die Einpflanzung der Wahrheitsliebe in die Herzen der Jugend ist eine der wichtigsten Aufgaben des erziehenden Unterrichts. Der Schüler wird auch leicht einsehen, daß Wahrheitsliebe die oberste und heiligste Forderung ist, die an den Geschichtschreiber gestellt wird. Denn was nützte es dem Historiker, wenn er über die umfassendste Gelehrsamkeit ebenso verfügte, wie über den untrüglichsten Scharfsinn, dagegen nicht die sittliche Kraft hätte, der Wahrheit auch da die Ehre zu geben, wo sie ihm und Gleichgesinnten nicht angenehm ist?

Gegenüber den leidenschaftlichen und gehässigen Anfeindungen, denen Athen zu Beginn des peloponnesischen Krieges ausgesetzt war, ruft Herodot den Griechen zu, sie sollten sich gebührend mäßigen in der Erwägung, daß Hellas die siegreiche Abwendung der Persergefahr nächst den Göttern am meisten der Thatkraft und dem Opfermut der Athener verdanke (Ἀθηναίους ἄν τις λέγων σωτῆρας γενέσθαι τῆς Ἑλλάδος οὐκ ἂν ἁμαρτάνοι τὸ ἀληθές). Die von Herodot gebrachte Begründung dieser Ansicht mag der Schüler in einigen kurzen Sätzen zusammenfassen.

K. 140 bis 143. Die Kapp. 140—143 lassen uns eine ganz eigenartige Macht in den Kämpfen der damaligen Zeit erkennen. Es ist *das delphische Orakel.* Der Schüler bringt gewöhnlich eine ganz unbegrenzte Hochachtung vor diesem Institut mit. Sie erleidet hier der Wahrheit zuliebe eine gewaltige Einbuße. Zu seiner Überraschung wird der Schüler hören, daß der delphische Sitz der nationalen Erhebung eher hemmend wie fördernd gegenübergetreten ist. Daß sich aber die Athener sogar durch die Schrecken und Bangen erregenden Weissagungen (οὐδὲ χρηστήρια φοβερὰ ἐλθόντα ἐκ Δελφῶν καὶ ἐς δεῖμα βαλόντα ἔπεισε ἐκλιπεῖν τὴν Ἑλλάδα, noch in Kap. 139) nicht haben beirren lassen, ist das beste Zeugnis für ihren unbeugsamen Sinn.

Eine nationale Politik wollte das delphische Orakel nicht treiben, weil es eben eine *internationale Stellung* einnahm und in der Verletzung dieses Verhältnisses durch einseitige Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes eine Schädigung seiner Interessen befürchtete. «Die delphische Priesterschaft war weit entfernt, die Volksbewegung zu fördern und zu leiten. Ihr war der Freiheitsdrang auch in seiner edelsten Form eine unheimliche Macht. Sie hatte ihre reichsten Gaben von den Königen Phrygiens, Lydiens und Ägyptens; ihrem Interesse war es also völlig zuwider, den Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren zu verschärfen. Sie fühlte sich als *Weltmacht* und wollte den friedlichen Zusammenhang der Mittelmeerstaaten nicht gestört sehen. Sie war also mit dem ganzen Anhang der benachbarten Kleinstaaten antinational gestimmt, und die Rettung der hellenischen Unabhängigkeit kam trotz Delphi zustande.»[1])

Außerdem war das delphische Orakel vielleicht gerade damals von mächtigen Aristokraten stark beeinflußt und suchte unter dem Scheine der Religion politisch auf die Massen zu wirken. Oder aber hielt die delphische Priesterschaft den Kampf gegen die Perser wirklich für aussichtslos und handelte in diesem Sinne. Später (vgl. VII, 178 und 189) änderte sie ihre Taktik, als der entschlossene Widerstand der Eidgenossen zu besseren Hoffnungen berechtigte.[2])

In Kap. 143 werden wir zugleich mit dem Helden bekannt gemacht, der für die kommende ruhmreiche, aber auch schwere und gefahrvolle Zeit die Quelle aller brauchbaren Ideen ist und die treibende Kraft für deren Verwirklichung. Es wird die Aufgabe des erziehenden Unterrichts sein, aus den im Verlaufe der Lektüre sich ergebenden Zügen ein deutliches Bild dieses Freiheitshelden zusammenzustellen. Schon Kap. 143 ist für diesen Zweck geeignet. Ohne dem Ansehen des delphischen Orakels irgendwie zu nahe zu treten, macht es *Themistokles* durch geistreiche Deutung des Spruches seinen politischen Absichten dienstbar. Man ist fast geneigt zu sagen, daß in diesem Fall der delphische Sitz die Macht war, die das nicht Ruhmvolle gewollt, aber das Ehrenvollste geschaffen hat. (Sittliche Idee: *Die gerechte Sache geht selbst aus den schwierigsten Verwicklungen siegreich hervor.*)

Die Auseinandersetzung des Lehrers darüber, mit welchem Recht Themistokles (Kap. 143) ein ἀνὴρ ἐς πρώτους νεωστὶ παριών genannt wird, verbunden mit diesbezüglichen Wiederholungsfragen aus dem Geschichtsunterricht in Untersekunda führt uns auf die *genialste und folgenschwerste That des Themistokles, auf sein berühmtes Flottengesetz* (Kap. 144). Herodot greift also hier auf Früheres zurück. K. 144.

[1]) *E. Curtius*, «Das Priestertum bei den Hellenen» in «Altertum und Gegenwart, gesammelte Reden und Vorträge», Band II, S. 46.

[2]) Vgl. *Busolt*, a. a. O., S. 134.

Wie Themistokles schon ehedem seinen Mitbürgern die Augen geöffnet hat über die Buchten der nächsten Landesküste und ihren Wert für die Wohlfahrt der Stadt, so suchte er ihnen später die *Vermehrung der Flotte* als höchste und unabweisbare Forderung gedeihlicher staatlicher Entwickelung mit überzeugenden Gründen nachzuweisen. Themistokles zeigte Athen seinen wahren Beruf: es sollte eine starke Seemacht werden (vgl. Thukyd. I, 93). Er wies zunächst auf die äginetische Gefahr hin. Im Sinne hatte er aber ganz andere Dinge. Seinem weitschauenden Blick hätten damals die meisten nicht folgen können. Er verschwieg deswegen seine wahren Absichten, denen die Idee zugrunde lag, daß man *nur zur See den Persern erfolgreich die Spitze bieten könne, und daß Athen das Haupt eines großen Kolonialreiches werden müsse. Einen reichen Kolonialbesitz betrachtete er als die notwendige Grundlage für den Aufschwung des Handels. Solle Athen ruhig zusehen, wie die anderen Staaten die Welt unter sich verteilten?*

Themistokles war überzeugt, daß Athen ohne eine starke Flotte zum wirtschaftlichen Existenzkampf mit anderen Völkern nicht befähigt sei. Durch den leidenschaftlichen Kampf der öffentlichen Meinung ließ er sich nicht irre machen. Für ihn stand Athen unzweifelhaft vor einer Lebensfrage.

Die Gegner des Themistokles fürchteten den *Einfluß der Umwandlung Athens in eine Seemacht auf das ganze politische und soziale Leben.* Ein furchtbarer Sturm erhob sich, den die Abneigung gegen die Flottenpläne des Themistokles hervorrief, trotzdem letztere nichts weniger wie uferlos waren. Die Wehrkraft des Volkes beruhe auf seiner bäuerlichen Tüchtigkeit, hielt man dem Themistokles entgegen, die *Verlegung des Schwerpunktes auf die See sei eine pietätlose Landesflucht.* Die Anhänger des alten Systems fürchteten, daß mit der Vermehrung des beweglichen Vermögens durch den Handel eine Erschütterung der alten Klassenordnung nach Maßgabe des Grundbesitzes und damit eine wesentliche Verschiebung der politischen Verhältnisse verbunden sein werde. Sie faßten also das Ganze als eine *parteipolitische Machtfrage* auf.

Durch den Streit der Parteien wurde das Gleichgewicht im Staate bedenklich erschüttert, bis sich das Volk im Ostrakismus *gegen Aristides und für Themistokles* entschied. Der Weg für die Entwicklung Athens zur Seemacht ersten Ranges war damit freigegeben. — Mindestens soviel ist notwendig zum Verständnis des Kap. 144.

Die damaligen Verhältnisse in Athen sind äußerst lehrreich und brauchbar für das anzubahnende *Verständnis der Schüler für politische und wirtschaftliche Fragen der heutigen Zeit.* [1])

---

[1]) Vgl. *Paul Cauer,* «Wie dient das Gymnasium dem Leben? Ein Beitrag zu den Aufgaben praktischer Geistesbildung», Düsseldorf, Voß, 1900.

Zunächst finden wir auch hier die *in jedem Gemeindewesen vorhandenen Kräfte des Beharrens und des Fortschreitens.* (Vgl. die Bedeutung des Konsulats und Tribunats in der römischen Republik als des Ausdrucks zweier gegensätzlich wirkenden Kräfte.) Aristides war das Haupt der Konservativen[1]), Themistokles das der Fortschrittspartei. (Vgl., was Goethe, Herm. und Doroth. III, 65/66 den Wirt sagen läßt: Ein für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten: «Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke». So bleibt es.) Die eine Kraft sorgt dafür, daß man nicht in übertriebenem Beharrungsvermögen hinter berechtigten, zeitgemäßen Ansprüchen zurückbleibt, die andere verhütet, daß eine unheilvolle Überstürzung eintritt. Gerade durch den Widerstreit der Parteien und Meinungen wird oft der richtige, heilsame Mittelweg gefunden. Wie in *Rom* der erbitterte Ständekampf zur organischen Weiterentwicklung der *inneren* Politik führte, so in *Athen* ein jahrelang tobender Parteikampf zum siegreichen Durchbruch einer neuen *äußeren* Politik.

Im Anschluß daran lassen sich die Vorteile einer überwiegend *bäuerlichen Bevölkerung* für den Staat einerseits und die einer *blühenden Industrie* und eines *ausgedehnten Handels* andererseits in der Hauptsache unschwer darlegen.

Man wende nicht ein, das Verständnis solcher Dinge lasse sich bei Schülern der Obersekunda nicht ermöglichen. Einmal muß doch die Grundlage dazu gelegt werden. Außerdem kommt es sehr auf die günstige Gelegenheit an. Und an sich schwierige Dinge in elementarer Weise den Schülern mundgerecht zu machen, darin liegt eben die Hauptkunst des Lehrers und das Geheimnis seines Erfolges.

Wer wollte übrigens behaupten, daß die Vorgänge im damaligen Athen in der Weltgeschichte allein daständen? Hat es sich nicht auch bei uns in den letzten Jahren um verwandte Fragen gehandelt? Stehen sie nicht noch jetzt im Vordergrund unserer ganzen nationalen Politik?

So sieht der Schüler, wie aus dem Altertum die Gegenwart erschlossen werden kann und daß sich aus der Gleichheit oder Ähnlichkeit der Verhältnisse und Umstände die Notwendigkeit der nämlichen oder verwandter Maßregeln ergiebt. Und es ist gewiß kein Zufall, daß das Flottengesetz des Themistokles in historisch gebildeten Kreisen Deutschlands beispielsweise gerade im Jahre 1898 besonders interessiert hat, und sogar ein Hinweis darauf als Mittel zur Klärung der Lage nicht verschmäht worden ist.[2])

---

[1]) Vgl. «Agrarverhältnisse im Altertum» von *Max Weber* im Handwörterbuch der Staatswissenschaft, II. Supplem.-Bd., S. 2 ff.

[2]) In diesem Sinne: «Themistokles und die Attische Marine. Eine Flottenfrage im Altertum» von *Dr. iur. Theodor Frantz, Rechtsanwalt. Mannheim,* Nemnich, 1898.

K. 145. Über Kap. 145 vgl. S. 76. Für die Lektüre von 146—202 mag die Berichterstattung des Lehrers eintreten. Vom didaktischen Standpunkt aus bietet dieser Abschnitt verhältnismäßig wenig brauchbares Material; außerdem nötigt der Mangel an Zeit zur Kürzung. Einzelnes darf wohl ausgenommen werden, so z. B. die

K. 146 u. 147. Kapp. 146 und 147. Sie sind nicht unwichtig für eine *gerechte Charakteristik des Xerxes.* Wir sehen, daß er auch besonnen und vernünftig sein kann.

K. 152. Einen Teil von Kap. 152, der wertvoll ist, weil uns Herodot darin seinen historiographischen Standpunkt entwickelt, haben wir vorweggenommen. Vergl. S. 35.

K. 203. In Kap. 203 verdient der Gleichmut Bewunderung, mit welchem dem bevorstehenden Sturm entgegengesehen wird (οὐ γὰρ θεὸν εἶναι τὸν ἐπιόντα ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα, ἀλλ' ἄνθρωπον). Insofern entbehrt dieses Kapitel nicht einer gegensätzlichen Beziehung zu VII, 56. Eine andere Stelle desselben Kapitels (εἶναι δὲ θνητὸν οὐδένα οὐδὲ ἔσεσθαι, τῷ κακὸν ἐξ ἀρχῆς γινομένῳ οὐ συνεμίχθη, τοῖσι δὲ μεγίστοισι αὐτῶν μέγιστα) kann als Ergänzung zu VII, 46 betrachtet werden.

K. 204 bis 238. Die folgenden Abschnitte (von Kap. 204—238), wo *alles unaufhaltsam der Katastrophe zueilt,* lasse man auch entsprechend rascher vornehmen. Der Schüler hat sich jetzt in den Schriftsteller ziemlich eingelesen, und das immer stärker werdende Interesse an dem Ausgang des ersten Zusammenstoßes duldet kein langsames Verfahren. Genaue Kenntnis der Örtlichkeit ist unbedingt nötig. Man entwerfe die erforderlichen Skizzen an der Wandtafel! Die via Anopaea spielt auch noch in der späteren Geschichte eine Rolle. Auf ihr umgehen noch einmal Gallier (i. J. 280) und Römer (i. J. 191) die Verteidiger des Passes.

Die jugendliche Teilnahme wendet sich vorwiegend dem *Leonidas* zu. *Er ist eine spartanische Charakterfigur auserlesenster Art.* Seine Todesverachtung ist weltberühmt, sein Name weltbekannt. *Der Kampf in den Thermopylen stellt sich dar als ein Schauspiel von dramatischer Kraft und Gliederung.* Er beginnt mit einem vorbereitenden Teil (Kap. 207—209), *steigert* sich (der Kampf selbst: a. vergeblicher Angriff der Meder und Kissier, b. äußerst verlustreicher, aber dennoch erfolgloser Angriff der Garde, Kap. 210—212), *erreicht den Höhepunkt* (vollständige Ohnmacht der Perser, Ratlosigkeit im Hauptquartier, Kap. 212—213, ἀπορέοντος δὲ βασιλέος, ὅ τι χρήσηται τῷ παρεόντι πρήγματι), *erfährt einen Umschlag* (Verrat und Umgehung der Stellung, Kap. 213—219) und wendet sich dann der *Katastrophe* zu (Kap. 220—225).

Ebenso erwähnenswert ist die *Stufenleiter der Empfindungen,* die Xerxes durchkosten muß, mit ihren oft drastischen Äußerungen (λέγεται βασιλέα θηεύμενον τρὶς ἀναδραμεῖν ἐκ τοῦ θρόνου, δείσαντα περὶ τῇ στρατιῇ, Kap. 212): *Unbegrenztes Vertrauen und Siegeszu-*

versicht, Zweifel und Ungewißheit, bittere Enttäuschung, empfindlichste Rat- und Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht und Wut, zuletzt Erlösung durch das Anerbieten eines Verräters.

Im einzelnen verdienen folgende *interessanten Züge* hervorgehoben zu werden. Leonidas war von vornherein zum Opfertod bereit. Daher die Auswahl von dreihundert Männern, die alle Söhne in der Heimat zurückließen. (ἐπιλεξάμενος ἄνδρας τε τοὺς κατεστεῶτας τριηκοσίους καὶ τοῖσι ἐτύγχανον παῖδες ἐόντες, Kap. 205.) Schon daraus ist der Schluß erlaubt, daß es dem Leonidas nicht auf einen militärisch zu rechtfertigenden Vorstoß ankam, sondern lediglich auf eine kriegerisch ehrenvolle That. Vor allem aber ließ sich Leonidas in seinem Verhalten durch den Inhalt des Orakelspruches bestimmen (Kap. 220). Er hielt es mit seiner militärischen Ehre und mit seiner Liebe zum Vaterland für unvereinbar, dem Opfertod aus dem Weg zu gehen. (οὐκ ἔχειν εὐπρεπέως ἐκλιπεῖν τὴν τάξιν und später: αὐτῷ δὲ ἀπιέναι οὐ καλῶς ἔχειν, Kap. 220.)

Die Griechen führen — den Persern gut sichtbar — vor der Schlacht noch gymnastische Übungen aus und schmücken sich zum Kampfe wie zu einem Feste[1]) (vgl. Xen. An. III, 2, 7 Ξενοφῶν ἀνίσταται ἐσταλμένος ἐπὶ πόλεμον ὡς ἐδύνατο κάλλιστα κτλ., wo wir auch die nähere Begründung dieser Gepflogenheit erfahren. Ebenso bekränzt sich Chirisophus beim Übergang über den Kentrites. Ibid. IV, 3, 17); dagegen müssen die Perser mitunter durch Geißelhiebe vorwärts getrieben werden (Kap. 223). Was Leonidas für Heldenmut hält, ist dem Xerxes in seinem Übermut nur Thorheit und Unverschämtheit (οἱ ἐφαίνοντο ἀναιδείῃ τε καὶ ἀβουλίῃ διαχρεώμενοι μένειν Kap. 210). Des Demaratus Auseinandersetzungen finden bei Xerxes auch jetzt noch keinen Glauben (Kap. 209 und 210). Die Perser schlagen sich notgedrungen sehr tapfer (ἔπιπτον πολλοί, ἄλλοι δ' ἐπεσήισαν καὶ οὐκ ἀπηλαύνοντο καίπερ μεγάλως προσπταίοντες Kap. 210), was man nicht erwarten sollte; denn innere Beweggründe zur Tapferkeit fehlen ja durchaus, aber ὄπισθε οἱ ἡγεμόνες τῶν τελέων ἔχοντες μαστίγας ἐρράπιζον πάντα ἄνδρα, αἰεὶ ἐς τὸ πρόσω ἐποτρύνοντες (Kap. 223). Auf die Zahl der Menschenopfer kommt

[1]) «Es wäre viel darüber zu sagen, welchen Wert die Hellenen auf alles gelegt, was die *Idee der Schönheit* in ihren Herzen zu erwecken geeignet war. Man könnte sie vorzugsweise das *Volk der Schönheit und Kunst* nennen. So trieben sie selbst die fürchterlichen Geschäfte der Schlachten mit einem Sinne, der noch *im Momente des Todes des Schönen eingedenk war, und mit Anstand zu fallen gehörte unter ihre Bestrebungen um ein rühmliches Ende.* Die Spartaner schmückten sich zur Schlacht, wie zu einem Feste, und die schönen und malerischen Stellungen, zu welchen die Künste der Ringschule Gelegenheit gaben, waren selbst an Fechtenden im Kampfe zu schauen, ohne daß man mit Schauspielerstudium auf dergleichen ausgegangen wäre. *Denn die Virtuosität erreichte dies Volk in allem gerade deswegen, weil es nicht auf Effekte ausging.*» *Weber,* Die elegischen Dichter der Hellenen, Frankfurt a. M., 1826, S. 640 ff.

es dem Xerxes nicht an (ἦν δὲ λόγος οὐδεὶς τοῦ ἀπολλυμένου, Kap. 223; vgl. *Napoleons Ausspruch: «Ein Mann wie ich scheert sich wenig um das Leben einer Million Menschen»*[1]). Selbst die besten persischen Kerntruppen versagen den Griechen gegenüber (Kap. 211). Die Achtung der Perser vor den Spartanern zeigt sich auch darin, daß Hydarnes bei der Umgehung in Angst gerät, weil er die Phokier zuerst für Spartaner hält (Kap. 218). Leonidas tritt schonend auf gegen die Bundesgenossen und entläßt sie gern; nur sieht er, entsprechend dem Ernst der Lage, bei dem Abzug auf Wahrung der Würde (ἀποπέμψαι τοὺς συμμάχους μᾶλλον ἢ γνώμῃ διενειχθέντας οὕτω ἀκόσμως οἴχεσθαι τοὺς οἰχομένους (Kap. 220); gegen sich kennt er keine Rücksicht. Die ihm angewiesene Stellung zu verlassen, hält er mit seinen Kameraden für unehrenhaft; unsterblicher Ruhm gilt seiner starkmütigen Seele mehr als das Leben (Kap. 220). Auch der Feldgeistliche kann sich nicht von den Heldenmütigen trennen, nur seinen einzigen Sohn entläßt er (Kap. 221). Heldensinn der Thespier, Landesverrat der Thebaner (Kap. 222). Auch zwei Söhne des Darius fallen, Tapferkeit der vornehmen Perser! (Kap. 224). In dem Kampf um den Leichnam des Leonidas (vgl. Masistius IX, 23 und die Kämpfe in der Ilias!) jagen die Griechen, nur noch mit dem Schwert bewaffnet, die Perser viermal zurück; zuletzt wehren sich die Griechen nur mit Hand und Mund (Kap. 225).

Leonidas hat sein Ziel erreicht. «Seine Aufopferung war keine vergebliche; sie war den Hellenen ein Vorbild, den Spartanern ein Antrieb zur Rache, den Persern eine Probe hellenischer Tapferkeit, deren Eindruck sich nicht vergessen ließ.» *Die Niederlage war ein Sieg.* (Vgl. die Sachsenkönige Heinrich und Otto, die gegen die Überflutung der Magyaren, und Karl Martell, der gegen die der Araber kämpft.) Über *Ephialtes und die Landesverräterei bei den Griechen* im Gegensatz zu den Römern vgl. S. 18.

K. 226. Kap. 226 handelt von dem berühmten *Witzwort des Dienekes.* Man benutze es als Ausgangspunkt für einen kurzen Hinweis auf den *Unterschied der Athener und Spartaner in der Behandlung der Rede.* Die Lacedämonier sind den Athenern in der ausgiebigen, überströmenden Beredsamkeit nicht gewachsen. Dagegen ist ihnen das schlagende Witzwort eigentümlich. Der *praktische Wert* dieser treffenden Äußerung, die einen gewissen Galgenhumor in sich schließt, liegt in der *günstigen Einwirkung auf die Stimmung der Mannschaft.* (Ebenso ist von berühmten Heerführern bekannt, daß sie durch rechtzeitig angebrachte launige Bemerkungen über den Gegner die Truppen über die Gefahr hinweggetäuscht und das Selbstvertrauen der Leute wesentlich gehoben haben.) Im allgemeinen genommen lernen wir hier *echte Spartanerart* kennen.

---

[1]) «Aus *Metternichs* nachgelassenen Papieren», I, S. 155.

Auch die bei Späteren (Cicero, Diodor, Plutarch) sich findenden «lakonischen» Äußerungen bringe man hier an. Ob sie historische Wirklichkeit sind oder nicht, ist gleichgültig. Wir müssen da denken, wie die alten Griechen selbst gedacht haben. *Diese Bemerkungen treffen die innere Wahrheit, und das ist es, was fesselt und befriedigt.*

K. bis

Die Kapp. 229—232 sind unter demselben Gesichtspunkt zu betrachten, wie Kap. 226. Auch da offenbart sich uns die Eigenart des Spartanervolkes in seinem ganzen Fühlen und Denken, nur auf einem anderen Gebiet. Aus der Behandlung des bedauernswerten *Aristodemus* können wir uns eine Vorstellung davon machen, wie streng *der militärische Ehrbegriff in Sparta* ausgebildet war und wie unerbittlich man danach verfuhr.

K.:

Der Inhalt von Kap. 228 läßt sich zusammenfassen in dem Worte aus Schillers «Spaziergang»: «*Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein*». Wir sehen hier *die Litteratur im Dienste des Vaterlandes* (vgl. Vergil, Horaz, Walther von der Vogelweide, Arndt, Körner, Rückert u. s. w.). Außer der bekannten Wiedergabe des «ὦ ξεῖν', ἀγγέλλειν etc. in Schillers «Spaziergang» mache man noch auf die herrlichen, schwungvollen Worte in *Theod. Körners* «Auf das Schlachtfeld von Aspern» Strophe 6 (Leyer und Schwert) aufmerksam, wo es heißt:

«In dem blutigen Thal der Thermopylen,
«Wo der Griechen freie Scharen fielen,
«Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
«Wanderer! sag's den kinderlosen Eltern,
«Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
«Spartas kühne Heldenjugend sank!»

Daß wohl gerade die edelsten unter den deutschen Freiheitskämpfern, wie beispielsweise ein Theodor Körner, aus dem ewig nachahmenswerten Vorbild der Griechen Mut und Kraft in reichstem Maße geschöpft haben werden, ist ein Gedanke, der hier unmöglich unerwähnt bleiben darf.

Mit den von Herodot selbst mitgeteilten Epigrammen begnüge man sich übrigens nicht. Man mache die Schüler mindestens noch bekannt mit dem kraftvollen und tiefempfundenen Enkomion des *Simonides* «Τῶν ἐν Θερμοπύλαις θανόντων» κτλ., das in der Übersetzung lautet:

«Die ihr erlagt in den Thermopylen,
«Im Tode gewannt ihr das herrlichste Los.
«Ein Altar ist das Grab euch, Gedächtnis die Trauer
«Und die Klage Triumphlied.
«Dies Heldenmal deckt nimmer das Moos
«Mit Vergessenheit zu,
«Noch tilgt es die Allverderberin Zeit.

«Denn es wohnt ja mit Euch im dunklen Gewölb
«Der Ehrenhort des Hellenengeschlechts,
«Mit Euch Leonidas, Spartas König,
«Der das leuchtende Vorbild männlicher That
«Und unsterblichen Ruhm uns nachließ.»

Ebenso wissenswert ist die Inschrift, die Simonides dem *Denkmal* gegeben hat, das später dem Leonidas zu Ehren auf dem aus Herod. VII, 215 bekannten Hügel gesetzt worden ist. *Das Denkmal trug einen steinernen Löwen.* Die vielsagenden Verse lauten (Sim. 110):

«Θηρῶν μὲν κάρτιστος ἐγώ, θνατῶν δ', ὃν ἐγὼ νῦν
«φρουρῶ, τῷδε τάφῳ λάϊνος ἐμβεβαώς.»
«Unter den Tieren bin ich der Gewaltigste, unter den Menschen
«Er, den ich halte bewacht hier in dem steinernen Grab.»

Zur Erklärung der Sache selbst braucht der Lehrer nichts weiter hinzuzufügen. Man hüte sich in so feierlichen Augenblicken vor breiter Behandlung. Ergreifend und nachhaltig ist die Wirkung dieser Verse erfahrungsgemäß. Die Stimmung ist allmählich geworden und gewachsen, jetzt erhält sie noch zum Schluß aus dem Munde des Dichters die letzte Weihe und zugleich den würdigsten Ausdruck. Eine heilige, alles Gewöhnliche und Gemeine verbannende Aufmerksamkeit beherrscht die Klasse, das jugendliche Herz fühlt sich unwiderstehlich gezwungen mitzufühlen und nachzuempfinden. (Vgl. Hom. Od. IX, 27 und 28; 34—36; ebenso XIII, 353, wo der bei Odysseus stattfindende mächtige Ausbruch des Heimatsgefühls eine gleiche Behandlung erheischt. Auch die verschiedenen Erkennungsscenen in der Odyssee gehören hierher.)

Erst wenn das natürliche Gefühl zu seinem Recht gekommen, dann ist es Zeit, den vorliegenden Gegenstand auch von einer anderen Seite zu betrachten. Da kann es sich z. B. um das *Epigramm als Litteraturgattung* handeln. Es hat in den Griechen seine Erfinder und Pfleger gefunden. Das griechische Epigramm ist vorbildlich geworden für alle Zeiten. Man lasse die wesentlichsten Merkmale vom Schüler selbst finden: *Tiefe und Schärfe des Gedankens, Leichtigkeit und Gewandtheit der Form, ergreifende Einfachheit.*

Besonders im Hinblick auf letztere Eigenschaft muß auf die anspruchslose Einfachheit und Durchsichtigkeit der griechischen Dichtung überhaupt hingewiesen werden, die aber doch in ihrer Wirkung gewaltig ist. Auch hier bricht für jeden unbefangen Urteilenden die Ansicht durch, daß mit Aufwendung von wenig Mitteln Außerordentliches erreicht worden ist.

Auf dem Gebiete des *Staats- und Kriegswesens* haben wir diesen Grundzug des griechischen Altertums bereits kennen gelernt (vgl. S. 43). Hier begegnet er uns in der *Litteratur* der Griechen. Und es wäre auffallend, wenn sich diese Erscheinung nicht auch *in* ihrer *Kunst* feststellen ließe. Nun, worin besteht das dem

Leonidas zu Ehren errichtete Denkmal nach der Überlieferung (Herod. VII, 225)? Es ist ein auf entsprechend hohem Sockel ruhender, wohl trauernder Löwe. *Giebt es etwas Einfacheres, Würdigeres, Beziehungsreicheres?* Das Ganze atmet heilige Stille, und doch wie laut und zu Herzen gehend ist die Sprache, die es spricht! (Vgl. als Nachahmungen den Löwen von Luzern, das Hessendenkmal am Bois de la Cusse.) Nicht anders ist es auch sonst in der griechischen Kunst.

In ungezwungener Weise haben wir also wenigstens auf drei Gebieten der Kultur, im Staats- und Kriegswesen, in der Litteratur und in der darstellenden Kunst dem Schüler einen Einblick in das Walten des griechischen Geistes zu verschaffen gewußt. Wir haben gefunden, daß die alten Griechen den Genius der Natur in seiner wunderbaren Kraft, mit wenig Mitteln stets das Höchste in der angemessensten Form zu erreichen, in kongenialer Weise nachzuahmen verstanden.

K. 235

Die nichts weniger als ehrenvolle Aufnahme der Thebaner bei Xerxes (Kap. 233) wird der Schüler mit Befriedigung als verdiente Bestrafung der Landesverräter auffassen; *er wird es als einen Triumph der Wahrheit und Gerechtigkeit betrachten, wenn der Verräter Enttäuschung erntet.*

K. 234 bis 237

Kap. 234—237 sind wichtig wegen ihres inneren Zusammenhanges mit Kap. 101 ff. Sie betreffen die *veränderte Stellung des Xerxes dem Demaratus gegenüber.* Er hält ihn nicht mehr für einen phantastischen Schwätzer, sondern für einen beachtenswerten Ratgeber. In dieser Eigenschaft erteilt Demaratus dem Xerxes einen die Sicherheit Spartas sehr empfindlich berührenden, gehässigen Rat (vgl. Alkibiades-Dekelea). Der Großkönig befolgt ihn nicht, aber wahrscheinlich nur aus Mangel an Mut. Er fühlt sich nur sicher an der Spitze seiner ungeteilten Heeresmacht. Daß er sich jede Verleumdung des Ausländers verbittet, bekundet sein augenblicklich obwaltendes Rechtsgefühl; seine Auslassungen in Kap. 237 von «οὐ γὰρ δὴ κεῖνό γε ἐνδέξομαι bis εἰ μὴ πρόσω ἀρετῆς ἀνήκοι. σπάνιοι δέ εἰσι οἱ τοιοῦτοι» (unser: «Die Leut' sind selten») deuten auf eine gewisse Weltklugheit und Menschenkenntnis hin.

Vielleicht hat aber Herodot das ganze *Gespräch zwischen Xerxes und Achämenes eigens erdichtet und hier eingeschoben, um seinen Landsleuten, wie so oft, eine Lektion zu geben.*[1]) Ihre Neigung zur Verleumdung, ihr Hang zum Neid soll ihnen in seiner ganzen Häßlichkeit vor Augen geführt werden.

Man könnte hier, wie es wohl auch bei lateinischen Autoren an passenden Stellen (z. B. Livius XXI, 4 hinsichtlich des römischen Nationalcharakters) geschehen kann, eine *kleine völkerpsychologische Betrachtung* anstellen. Die Fehler, die Kehrseiten der

---

[1]) Vgl. *Jakob Burckhardt*, a. a. O., S. 365.

Tugenden, sind wie bei einzelnen Menschen, so auch bei ganzen Völkern so wenig voneinander zu trennen, wie vom Licht der Schatten.

Was die Griechen anbelangt, so hat Cicero, pro Flacco IV, 9 und 10; V, 11 und 12, ungefähr das Richtige getroffen. Der selbstüberwindenden Maßhaltung, der Freiheitsliebe, der feinen Ehrliebe und dem Wunsch des Nachruhms stehen die Rachsucht, die Lästerungssucht, der Mangel an Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit in Zeugenaussagen gegenüber, ebenso der Neid. Um letzteren handelt es sich hier. Und so kann es allerdings bei VII, 237 in der Absicht Herodots gelegen haben, «*der griechischen Polis den tiefen, böswilligen Neid unter ihren Bürgern und dessen praktische Bethätigung zu Gemüte zu führen, wobei nur die wenigen Tugendhaften ausgenommen werden*».

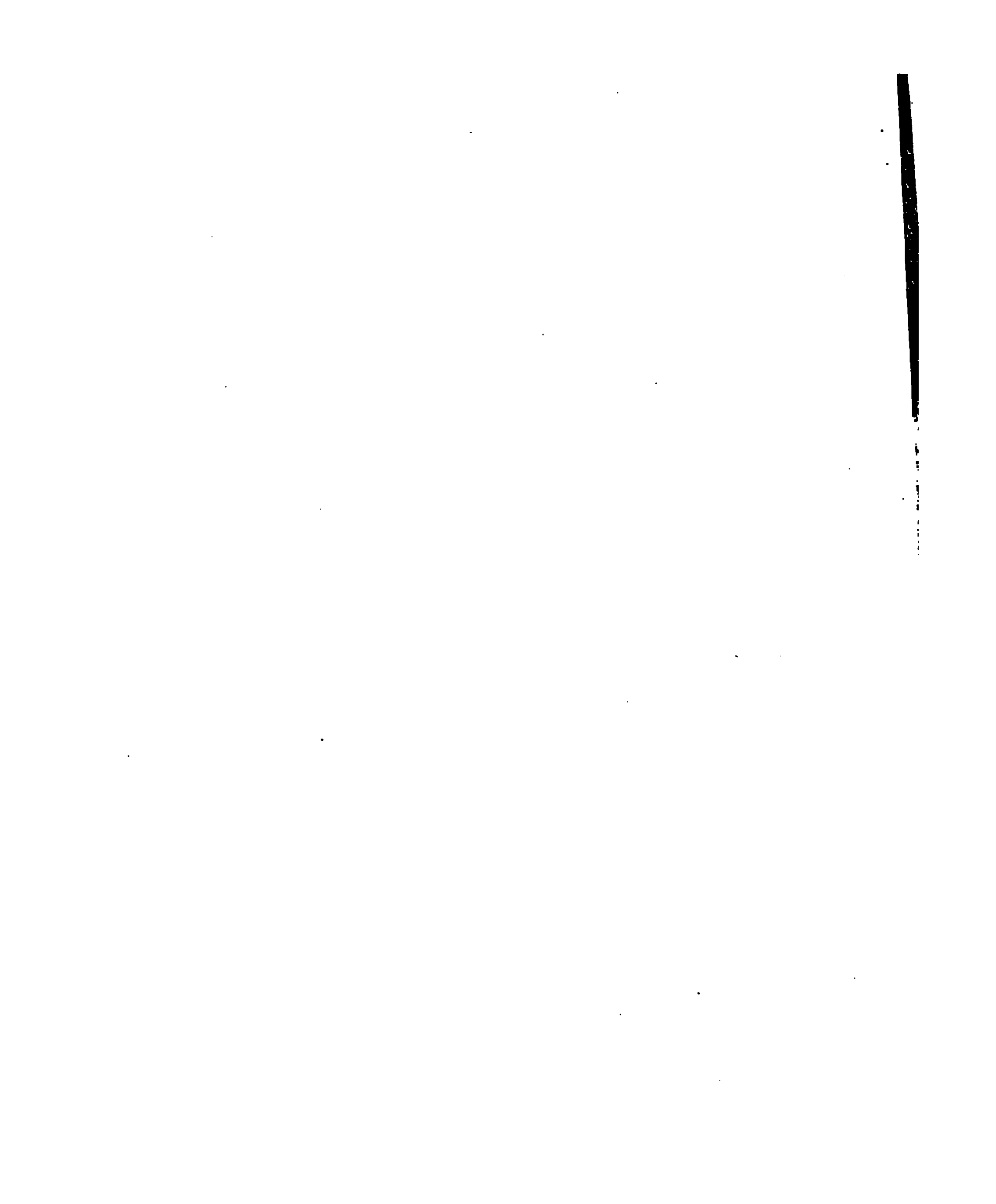
K. 238. Das Bild des Großkönigs erscheint im nächsten Kapitel (238) wieder abschreckend düster und finster durch die *an dem Leichnam des Leonidas genommene gemeine Rache.* Der Umstand, daß sich die Perser nach Herodot im allgemeinen gerade durch ihre ehrende Achtung vor dem tapferen Gegner auszeichnen (vgl. die Behandlung des *Pytheas* durch die persischen Seesoldaten, VII, 181), läßt die That des Xerxes in noch schlimmerem Licht erscheinen.

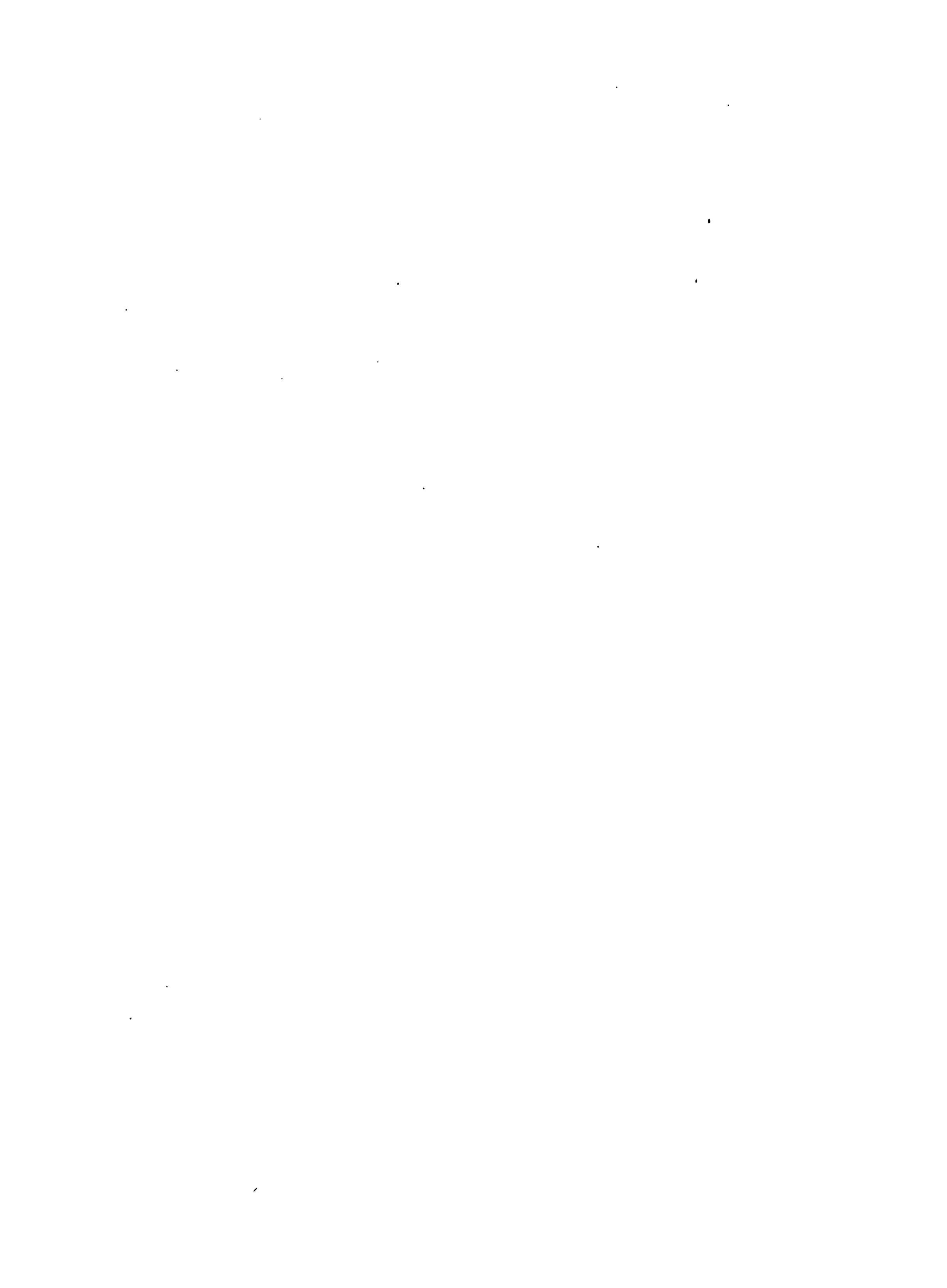
Übrigens bekommt man aus der ganzen Ausdrucksweise des Herodot in Kap. 238 beinahe den Eindruck, als ob es ihm schwer falle, einem Perserkönig den Frevel an dem Leichnam des Leonidas zuzutrauen. «Herodot hat eben, als persischer Reichsangehöriger geboren, bei aller Sympathie für die Freiheitskriege den angestammten Respekt vor dem Achämenidenthron nie verleugnet. Wir finden bei ihm keine Spur von Chauvinismus, wie wir das Zerrbild des Nationalgefühls zu nennen pflegen. Jeder Zug von Weisheit und Großmut wird unbefangen anerkannt.» [1])

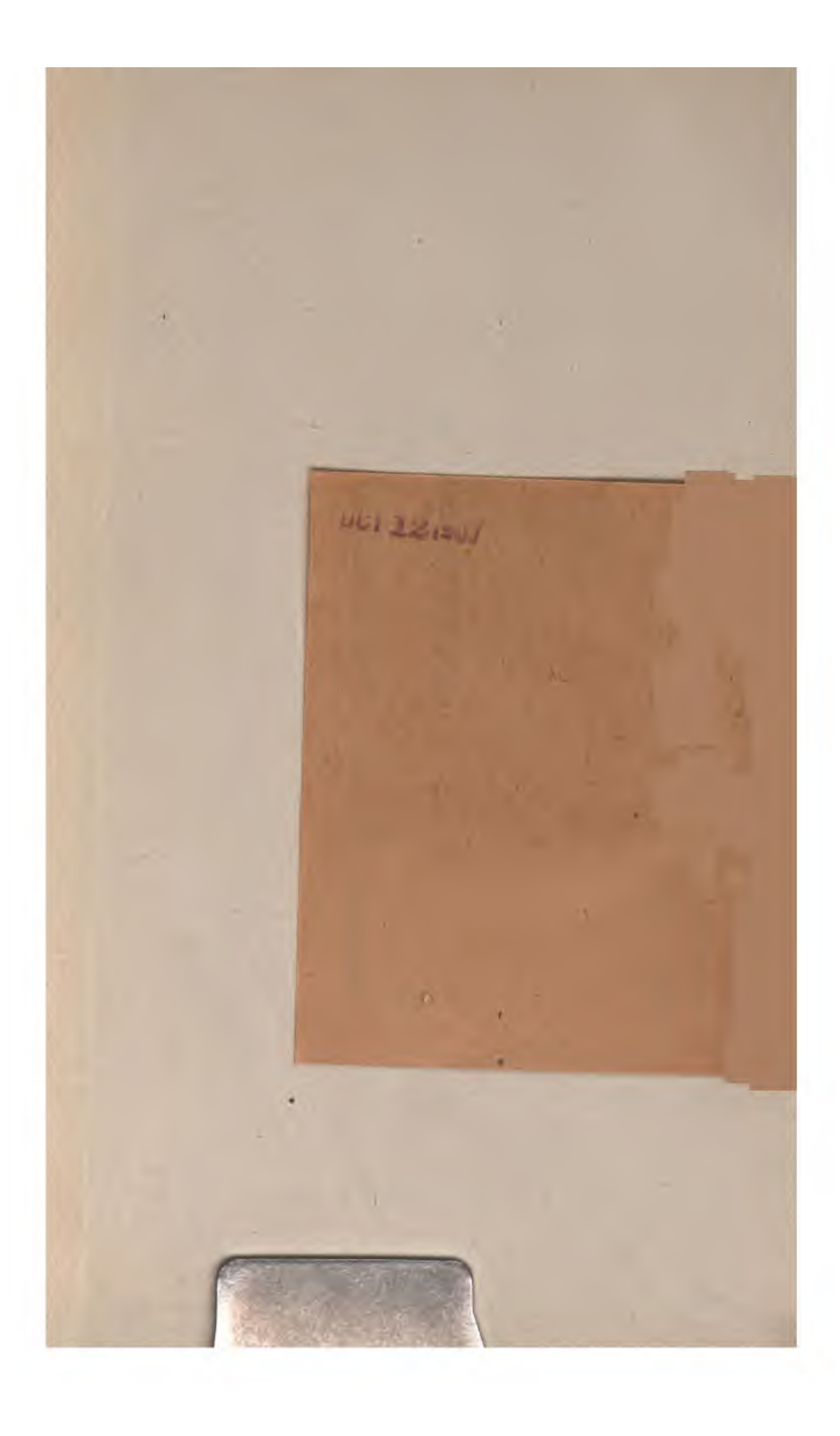
---

[1]) Vgl. *Ernst Curtius,* Das Königtum bei den Alten. In «Unter drei Kaisern», Reden und Aufsätze, Berlin, 1889, S. 69.










Gh 44.441
Materialien zur Herodotlekture, mi
Widener Library 005688824
3 2044 085 121 226